

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Katholisch-Theologische Fakultät

Diplomarbeit

ERZIEHUNG IN BEZIEHUNG

GRUNDLAGEN DER PÄDAGOGIK
BEI P. JOSEF KENTENICH

eingereicht bei:

Prof. Dr. Udo Schmälzle
Fach: Religionspädagogik

vorgelegt von: Lothar Herter
Jahnstr. 59
48147 Münster

18. Mai 1996

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1.	Untersuchungsgegenstand und Einordnung	1
1.2.	Anlage der Arbeit	2
1.3.	Methodik	3
2.	Theologische Grundlagen	6
2.1.	Einleitung: Das Problem der Verbindung von Theologie und Psychologie	6
2.2.	Die Lehre von den Zweitursachen	7
2.2.1.	Herkunft der Zweitursachenlehre	8
2.2.2.	Die Zweitursachenlehre bei J. Kentenich	10
2.3.	Das Verhältnis von Natur und Gnade	11
2.4.	Welt-Gesetze	13
	Das "Weltregierungsgesetz"	14
	Das "Weltordnungsgesetz"	14
	Das "Weltvervollkommnungsgesetz"	15
	Das "Weltanpassungsgesetz"	15
3.	Psychologische Grundlagen	17
3.1.	Das Psychologieverständnis von J. Kentenich	17
3.2.	J. Kentenichs psychologischer Ansatz: Die Lehre vom Bindungsorganismus	19
3.2.1.	Zum Begriff der "Bindung" bei J. Kentenich	19
	a. Inhalte des Bindungsbegriffs von J. Kentenich	19
	b. Entstehung des Begriffs "Bindung"	21
3.2.2.	Zum Begriff "Organismus"	23
	a. Psychologisches Verständnis	23
	b. Soziologisches Verständnis	24
	c. Theologisches Verständnis	25
3.2.3.	Der Bindungsorganismus	26
	a. Überblick über die Lehre vom Bindungsorganismus	26
	b. Natürlich-übernatürlicher Bindungsorganismus	31
3.3.	Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung	32
3.3.1.	Hinführung	32
3.3.2.	Übersicht	33
3.3.3.	Schematische Darstellung der "organischen Übertragung und Weiterleitung"	35
	a. Theologische Übertragung	35
	b. Psychologische Übertragung	36

3.3.4.	Entstehung des Begriffs der "Übertragung"	37
4.	Theologische Übertragung	40
4.1.	Einleitung	40
4.2.	Gott als ermöglichender und tragender Grund des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung	41
4.3.	Schöpfung und Mensch als Empfänger der theologischen Übertragung	41
4.4.	Übertragung als theologischer Vorgang	42
4.4.1.	Schöpfungstheologische Perspektive	43
4.4.2.	Gnaden theologische Perspektive	44
5.	Psychologische Übertragung	46
5.1.	These und Anlage des Kapitels	46
5.2.	Übertragung als Ausweitung einer personalen Bindung auf neue personale Bindungen	48
5.2.1.	Inhalte der psychologischen Übertragung	48
	a. Bedürfnisse	48
	b. Gefühle	48
	c. Erlebnis	49
	d. Verhaltensweisen	50
5.2.2.	Der Vorgang der Bindungsaufnahme	51
	a. Auslöser und Bedingungen für die Übertragung	51
	b. Anpassung an die Realität der neuen Bezugsperson	53
	c. Gegenseitigkeit und Bejahung	53
	d. Intrapersonales Geschehen - extrapersonale Wirkung	54
	e. Störungen beim Übertragungs- und Bindungsvorgang	56
	(1) Bei der Wahrnehmung der neuen Bezugsperson	56
	(2) Frühkindliche Störungen	56
	(3) Idealisierung	57
5.3.	Übertragung bei der Entstehung der ersten Bindung	58
5.3.1.	Vertiefende Fragestellung	58
5.3.2.	Erbanlagen und Grundaufnahmen	59
5.3.3.	Übertragung des "Gottestriebes"	60
5.3.4.	Übertragung von Archetypen	62
6.	Überblick: Drei Anwendungsbereiche der psychologischen Übertragung	64
6.1.	Familienpsychologische Übertragung.	64
6.1.1.	Übertragung von der Mutter zum Vater	64
6.1.2.	Übertragung auf weitere Beziehungen	65
6.2.	Religionspsychologische Übertragung	65

6.2.1.	Die Bedeutung der Mutterbeziehung für die Persönlichkeitsentwicklung	66
6.2.2.	Die Bedeutung der Mutterbeziehung für die Glaubensentwicklung	66
6.2.3.	Die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Persönlichkeitsentwicklung	68
6.2.4.	Die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Glaubensentwicklung	69
6.2.5.	Die Bedeutung der Geschwister für die Persönlichkeitsentwicklung	70
6.2.6.	Die Bedeutung der geschwisterlichen und der familiären Beziehungen für die Glaubensentwicklung	72
6.2.7.	Krise der Familie	73
	a. Verlust der Vaterrolle	73
	b. Liebesnot als Ursache für die Krise der Familie	74
	c. Auswirkung auf die gesellschaftliche und religiöse Situation	75
6.3.	Pädagogisch-psychologische Übertragung	76
6.3.1.	Identitätskrise des Jugendlichen	76
6.3.2.	Identitätsfindung in Beziehungen	78
	a. Identifikationsfiguren	78
	b. Idealisierung und Übertragung in der Beziehung	78
6.3.3.	Geistliche Elternschaft	79
	a. Übertragung auf geistliche Eltern	79
	b. Bedeutung der geistlichen Elternschaft für die religiöse Erziehung	80
6.3.4.	Umgang mit der Autorität	81
	a. Ungleichheit der Partner in der pädagogischen Beziehung	81
	b. Herkunft der Autorität	82
	c. Grenze und Norm der Autorität	82
	d. Partnerschaft in der Erziehung	83
6.3.5.	Heilende Wirkung der geistlichen Elternschaft	85
	a. Frühkindliche Schädigung in der Persönlichkeits- und Glaubensentwicklung	85
	b. Heilung durch Nacherlebnisse	86
7.	Übertragung in der Tiefenpsychologie	88
7.1.	Hinführung	88
7.2.	Gegenüberstellung der Übertragungsbegriffe in der Psychotherapie und bei J. Kantenich	88
7.2.1.	Übertragung bei Sigmund Freud	89
7.2.2.	Vergleich von S. Freud mit J. Kantenich	91
	a. Ähnlichkeiten	91
	b. Unterschiede	92
	(1) Ausgangspunkt: Kranke oder Gesunde	92

(2) Universellerer Bezugsrahmen	93
(3) Weltanschauliche Grundlagen	93
(4) Bewertung der Übertragung und therapeutische Methode	94
7.2.3. Übertragung bei C.G. Jung	95
7.2.4. Vergleich von C.G. Jung mit J. Kantenich	97
a. Ähnlichkeiten	97
b. Unterschiede	97
7.3. Übertragung und Gottesbild	98
7.3.1. Projektion des Vaterbildes auf Gott bei S. Freud	98
7.3.2. Weitere Forschungen	99
7.3.3. Ergebnisse der weiteren Forschungsentwicklung	100
7.3.4. J. Kantenichs Position	102
7.4. Übertragung von Archetypen - J. Kantenichs Umgang mit dem "Marienmythos" bei C.G. Jung	105
8. Weiterleitung	108
8.1. Die Weiterleitung im Zusammenhang mit der Übertragung	108
8.2. Weiterleitung von Gott zum Menschen	109
8.3. Die Weiterleitung vom Menschen zu Gott	110
8.3.1. Der Mensch im Verhältnis zur Weiterleitung	110
8.3.2. Spontane Weiterleitung	111
8.3.3. Bewusst herbeigeführte Weiterleitung	115
a. Notwendigkeit der Weiterleitung	115
b. Weiterleitung durch Verzicht	115
c. Weiterleitung durch Hinweise	118
9. Das "Organische" an der Übertragung und Weiterleitung	119
9.1. Organische theologische Übertragung	119
9.2. Organisch als Offenheit auf Gott hin	120
9.3. Die bleibende Bedeutung der natürlichen Beziehungen	121
9.3.1. Keine isolierte Gottesbeziehung	121
9.3.2. Lockerung der pädagogischen Beziehung	123
9.4. Langsame Weiterleitung	124
9.4.1. Organisches Wachstum im Glauben	124
9.4.2. Gesetze organischen Wachstums	125
9.5. Von der Gottesbeziehung zu natürlichen Beziehungen	126
9.5.1. Rückwirkung der Gottesbeziehung auf den Menschen	126
a. Rückwirkung auf soziale Beziehungen	126
b. Rückwirkung auf die Beziehung zu sich selber	127
c. Sicherung der natürlichen Beziehungen	127
9.5.2. Ziel: Der natürlich-übernatürliche Bindungsorganismus	128

10.	Schluß	129
10.1.	Ergebnis	129
10.2	Ausblick	130
	Literaturverzeichnis	132

1. Einleitung

1.1. Untersuchungsgegenstand und Einordnung

J. Kentenich¹, der Gründer der internationalen Schönstatt-Bewegung, verstand Schönstatt in erster Linie als eine "Erziehungsbewegung"² und entwickelte ein umfassendes pädagogisches System, das er in Theorie und Praxis umsetzte, aber selber nie als Ganzes dargestellt hat. Heute gibt es viele Untersuchungen zu einzelnen Aspekten und eine Reihe von Studien, die einen Überblick über das pädagogische System schaffen wollen.³ Aber eine systematische Gesamtdarstellung der Schönstatt-pädagogik steht immer noch aus. Ich verstehe diese Arbeit als einen kleinen Beitrag zur Erhellung des pädagogischen Anliegens von J. Kentenich, vor allem was die psychologischen Grundlagen der Schönstatt-pädagogik betrifft.

Diese Arbeit stellt an J. Kentenich und seinen pädagogisch-psychologischen Ansatz die Frage nach der Bedeutung der natürlichen Beziehung für die Gottesbeziehung. Die These im Anschluss an J. Kentenich ist, dass noch vor jeder explizierten Rede von Gott oder religionspädagogischen Methode in der menschlichen Beziehung unthematisch eine Gottesbeziehung vermittelt wird. Der normale Weg zur Gottesbeziehung führt nach J. Kentenich über die natürlichen menschlichen Beziehungen.

Wie sich J. Kentenich den Zusammenhang zwischen natürlichen Beziehungen und der Gottesbeziehung denkt, erklärt er durch *das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung*. Es erklärt, wie eine

¹ Pater Josef Kentenich (1885-1968). Pallottiner.

1910 Priesterweihe. 1914 Gründung von Schönstatt. Ab 1919 feigestellt zum Aufbau und Ausbau der Schönstatt-Bewegung. 1941 Gefangener der Gestapo. 1942-45 Konzentrationslager Dachau. 1945-51 Weltreisen zum Ausbau der Bewegung. 1951-65 Exil in Milwaukee/USA. 1965 Rehabilitation und Rückkehr nach Schönstatt.

² Vgl.: NAB 48, 235, in: WPhE 59, 158; WPhE 59, 42; FP 54, 334.336; SchöTPsy 62, 2; Schlosser, 51, 83f.

³ Schmidt, Hermann: Organische Aszese. Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung, Paderborn, 1938, 4. Aufl. 1940; Bleye, M.: Erziehung aus dem Geiste Schönstatts, Münster 1965; Frömbgen, M.E.: Neuer Mensch in neuer Gemeinschaft. Zur Geschichte und Systematik der pädagogischen Konzeption Schönstatts, Vallendar 1973.

menschliche Beziehung zustande kommt, wie weitere Beziehungen entstehen und wie sie schließlich zu einer Gottesbeziehung führen. Dieses Gesetz gilt generell für alle menschlichen Beziehungen, ist also nicht nur auf die pädagogische Beziehung anzuwenden. Aber die Berücksichtigung dieses Gesetzes ist für J. Kentenich Grundlage für die religionspädagogische Glaubensvermittlung.

Das Ziel dieser Arbeit ist eine ausführliche Darstellung dieses Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung. Es geht darum, den Weg zur Gottesbeziehung über die menschliche Beziehung zu beschreiben. Andere Aspekte, die man auch unter "Erziehung in Beziehung" sehen kann und die wesentlich zur pädagogischen Beziehung gehören, wie etwa Wertevermittlung und Persönlichkeitsformung, werden nur berührt aber nicht ausführlich behandelt. Ferner können im Rahmen dieser Grundlagenarbeit konkrete Anwendungen für die Praxis in bestimmten Erziehungssituationen oder Beziehungswirklichkeiten nur angedeutet werden. Was diese Arbeit auch nicht leistet, ist eine eingehende Diskussion des kentenichschen Ansatzes, etwa auf dem Hintergrund eines Vergleichs mit anderen religionspädagogischen oder psychologischen Ansätzen.⁴

1.2. Anlage der Arbeit

Beim Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung fließen theologische und psychologische Überlegungen mit ein, wobei der Akzent eindeutig auf der psychologischen Seite liegt, was sich in der Gewichtung dieser Arbeit widerspiegelt. In Kap. 2. werden daher zunächst die theologischen Grundlagen der Schönstattpädagogik dargestellt. Das Kapitel ist kurz gehalten, um der nachherigen Analyse der psychologischen Zusammenhänge mehr Raum zu geben. Es erhebt nicht den Anspruch, die theologischen Grundlagen der Pädagogik J. Kentenichs im Gesamt darzustellen, sondern steht unter der Frageperspektive, wie J. Kentenich sich den Zusammenhang von Psychologie und Theologie vorstellt, da er in seinem Ansatz beides zusammendenkt (besonders auch beim Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung).

⁴ Lediglich in Kap. 7. erfolgt eine Gegenüberstellung von J. Kentenich mit zwei tiefenpsychologischen Ansätzen.

Auch die Darstellung der psychologischen Grundlagen der Pädagogik bei J. Kantenich ist begrenzt. J. Kantenich ist der Meinung, einen eigenständigen psychologischen Ansatz entwickelt zu haben.⁵ In diesem Ansatz legt er sich nicht auf eine spezielle Schulrichtung der Psychologie fest. Er wendet sich auch nicht nur einer Spezialdisziplin der Psychologie zu, sondern zieht Ergebnisse aus allen Feldern heran.⁶ Auf diesem Hintergrund ist klar, dass ich nur einen Bruchteil des psychologischen Konzeptes von J. Kantenich darstellen kann. Im Kap. 3. versuche ich das psychologische Anliegen und den psychologischen Grundansatz J. Kantenichs (die Lehre vom Bindungsorganismus) im Sinne eines Überblicks herauszuarbeiten. Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung, das ich in den Kap. 4.-9. schrittweise darstelle, ist Teil seiner Grundkonzeption vom Bindungsorganismus.

1.3. Methodik

Wer sich mit der Psychologie bei J. Kantenich befassen will, sieht sich mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert:

J. Kantenich selbst hat sein psychologisches Konzept nie als einen systematischen Gesamtentwurf dargestellt. Gleichwohl lassen sich verstreut in seinen Schriften, Studien, Vorträgen usw. deutliche Anzeichen einer profilierten Theoriebildung erkennen.⁷

J. Kantenich ist kein Fach-Psychologe und hat seinen psychologischen Ansatz im Umfeld seiner Pädagogik formuliert. Die Leistung J. Kantenichs besteht nicht darin, eine Psychologie an sich entwickelt zu haben, sondern in der Verbindung von Psychologie und Pädagogik.⁸ Der psychologische Ansatz J. Kantenichs muss daher aus dem pädagogischen Kontext herausgearbeitet werden.⁹

⁵ Darin stimmen ihm alle Autoren zu, die dazu Stellung genommen haben; vgl.: Avalos, B., Rasche, A.: El Organismo de Vinculaciones en la Pedagogía de Schoenstatt, 74ff; Czarkowski, 224ff; Vautier, Maria, 289 (Anm. 409).

⁶ Czarkowski nennt: Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie, Entwicklungspsychologie, Tiefenpsychologie, Religions- und Pastoralpsychologie; vgl. Czarkowski, 29f.

⁷ Vgl.: Czarkowski, 30.

⁸ Vgl.: Czarkowski, 28.31.172.175.

⁹ Vgl.: Czarkowski, 26.

Da J. Kentenich nicht im heutigen Sinne wissenschaftlich gearbeitet hat, ist es ein mühsames Unterfangen, die in seinem Lebenswerk vorfindbaren Elemente zu einem psychologischen Gesamtentwurf zusammen zu tragen. Z.B. gibt es nur wenige längere Fallbeschreibungen¹⁰, an denen man seine Vorgehensweise studieren könnte.

J. Kentenich bleibt in dem bisher erschlossenen Schrifttum auf einer mehr allgemeinen, prinzipienhaften Ebene. Zu konkreten Umsetzungen und Anwendungen müsste man erst noch die Praxis von J. Kentenich erheben. J. Kentenich hat nach eigenen Aussagen und nach Zeugnissen therapeutisch gearbeitet und im Rahmen seiner pädagogisch-pastoralen Tätigkeit tatsächlich psychisch kranke Menschen geheilt.¹¹ Er hat jedoch keine psychotherapeutischen "Methoden" beschrieben, die man einfach übernehmen könnte.

Ein möglicher Umstand, warum sich J. Kentenich in der Darstellung seines Ansatzes zurückhalten musste, war zeit seines Lebens der Verdacht kirchlicherseits, er sei ein Anhänger der Psychoanalyse. Öfters nimmt er Stellung gegen den Vorwurf des "Psychologismus" und verteidigt gleichzeitig sein psychologisches Anliegen.¹²

So steht man vor einer Fülle von Material, die einerseits deutlich macht, wie wichtig für J. Kentenich sein psychologischer Ansatz ist, andererseits aber verlangt, die Inhalte der psychologischen Lehre aus verschiedensten Texten unterschiedlicher Qualität und aus verschiedenen Zusammenhängen herauszuarbeiten, zusammenzutragen und zu ordnen. Dabei stößt man immer wieder auf offengelassene Fragen. Man steht vor sprachlichen Verstehensproblemen und der Notwendigkeit, von anderen Entwürfen abzugrenzen.

Eine exakte wissenschaftliche Aufarbeitung der psychologischen Lehre J. Kentenichs würde verlangen:

- Untersuchung der Schriften J. Kentenichs, die Mitschriften und Tonbandaufzeichnungen, die längst noch nicht alle gesammelt und redigiert wurden.

¹⁰ Vgl.: CN 55, 245.372f.384.520-522; St 60, 46-48; DD 63 II, 174-183.

¹¹ Vgl.: St 60, 112f.

Seit 1921/22 begleitete J. Kentenich Patienten aus der psychiatrischen Klinik von Dr. Bergmann, Kleve.

¹² Vgl.: BrMärz 55, 6.7.14 (Hug).

- Bearbeitung seiner Briefkorrespondenz, die in die Zehntausende geht, unter dem Blickwinkel, wie er konkret mit Menschen umgegangen ist und welche Methoden und praktische Vorgehensweisen darin wiederzufinden sind.
- Befragung heute noch lebender Personen, die von J. Kentenich therapeutisch oder pädagogisch-pastoral begleitet wurden.
- Untersuchung der religiösen Gemeinschaften, die J. Kentenich gegründet hat und in denen er seine Lehre praktisch konkret verwirklicht und angewendet hat.

Diese Arbeit, die von Fach-Psychologen geleistet werden muss, wurde noch kaum in Angriff genommen. Eine wissenschaftliche Beurteilung über den Wert des psychologischen Ansatzes, kann nur vorgenommen werden, wenn das Konzept von J. Kentenich klar herausgestellt worden ist.

Als Fachfremder sehe ich meine Aufgabenstellung darin begrenzt, das vorgefundene Material zu ordnen und darzustellen. Für diese Arbeit standen mir eine Fülle von Quellentexten zur Verfügung. Ich konnte mich auch auf einige Studien stützen, die Teile der psychologischen Lehre J. Kentenichs herausarbeiten. Zur Erhellung des Übertragungskonzeptes bei J. Kentenich durch die Gegenüberstellung mit der Tiefenpsychologie in Kap. 7. stütze ich mich sowohl auf diese Studien, wie auch auf Texte der jeweiligen psychologischen Autoren.

2. Theologische Grundlagen

2.1. Einleitung: Das Problem der Verbindung von Theologie und Psychologie

Jeder, der sich im Raum der Kirche mit Psychologie befasst, muss sich legitimieren. Besonders die Religionspädagogik ist davon betroffen, weil sie als "Grenzgänger" zwischen Theologie und Humanwissenschaften immer auch mit psychologischen Fragen in Berührung kommt. Der Religionspädagoge muss sich vor anderen Theologen oder vor der kirchlichen Autorität legitimieren. Das musste J. Kentenich zu seiner Zeit¹³, und das muss der Religionspädagoge, der eine Verbindung mit der Psychologie sucht, auch heute noch. Er muss sich vor allem aber vor sich selber und vor dem eigenen theologischen Anspruch rechtfertigen.

In der Religionspädagogik geht es nicht darum, abstrakte theologische Spezialfragen zu lösen, sondern es ist ihr Ziel, Gott und Mensch in ein lebendiges Verhältnis zu bringen. Die Religionspädagogik als Wissenschaft stellt sich die Frage, welche Voraussetzungen berücksichtigt werden müssen, damit Glaube entstehen kann. Wenn es genügt, fromm zu sein und im Glaubenswissen unterrichtet zu werden und der Glaube sich dann als reines Gnadengeschenk einstellt, dann braucht es keine Berücksichtigung der Psychologie in der Religionspädagogik. Wer aber wie J. Kentenich die Erfahrung macht, dass es psychologische Voraussetzungen gibt, die für das Geschenk des Glaubens und die Gottesbeziehung disponieren, wer möchte, dass der Glaubensakt auch die unterbewussten Schichten der Tiefenseele erfasst¹⁴, der muss sich um die Verbindung von Theologie und Psychologie bemühen. Er braucht dazu eine reflektierte theologische Fundierung. Er muss die Frage lösen, wie eine Theologie aussieht, mit der die Psychologie zusammen paßt. Er

¹³ J. Kentenich war wegen seines psychologischen Ansatzes von 1952-1965 in kirchlicher Verbannung in Milwaukee, USA, bis er am Ende des 2. Vat. Konzils rehabilitiert wurde.

¹⁴ Vgl.: SchöTPsy 62, 2.

muss grundsätzlich danach fragen, wie "Gott und Welt" (bzw. "Gott und Mensch") sich zueinander verhalten oder wie "Natur und Gnade" einander zuzuordnen sind - um zwei Ansätze zu nennen, von denen her J. Kentenich denkt.

J. Kentenich beansprucht nicht, eine eigene neue Theologie zu schaffen; er ist nicht daran interessiert, sich in theologische Auseinandersetzungen fachwissenschaftlicher Art einzulassen. Vielmehr will er auf die pädagogischen und spirituellen Herausforderungen in der Kirche von heute und morgen eine Antwort geben. Theologie ist für ihn notwendiger Ausgangspunkt und Rahmen für seine Pädagogik.

Daher versucht J. Kentenich, sich auf allgemein anerkannte theologische Positionen und Ansätze zu beziehen, d.h. auf Positionen, die sich auf eine längere kirchliche Tradition berufen können und die ihm zukunftssträftig zu sein scheinen. J. Kentenich muss deswegen auf dem Hintergrund seiner Zeit verstanden werden. Er reflektiert mit dem theologischen Material, das er in seiner Zeit vorfindet. Seine eigene theologische Ausbildung dürfte ein Grund sein für seine stark prinzipienhafte Ausdrucksweise und seinen Rekurs auf thomistisches und scholastisches Gedankengut. Ich beschränke mich auf eine geordnete Darstellung seiner philosophisch-theologischen Grundaussagen, die für das Thema dieser Arbeit relevant sind. Sicher wäre es von Interesse, ihn mit heutigen theologischen Ansätzen in Verbindung zu bringen und zu vergleichen. Aber das kann diese Arbeit nicht leisten.

2.2. Die Lehre von den Zweitursachen

Mit der Lehre von den Zweitursachen reflektiert J. Kentenich das Gott-Welt Verhältnis. "Zweitursache" ist die ganze Schöpfung. J. Kentenich denkt vor allem aber den Menschen. Er hat die personalen menschlichen Bindungen im Blick, und es geht ihm um die Frage: Wie kann der

(heutige) Mensch grundsätzlich durch die mitmenschliche Liebe zur Gottesliebe gelangen? Es klingt für heutige Ohren wie ein Widerspruch, wenn er in diesem Zusammenhang den Begriff "Ursache" benutzt, wo es doch um "Personen" geht und nicht um "Sachen". Für ihn verknüpft sich mit dem Wort "Zweitursache" (*causa secunda*) positiv die Möglichkeit, den Eigenwert der Schöpfung und die Freiheit des Menschen auszusagen, aber gleichzeitig auch deren enge Beziehung zur "ersten Ursache" (*causa prima*), zu Gott.

Zunächst soll ein kurzer Einblick in den geistesgeschichtlichen Hintergrund der Lehre von den Zweitursachen gegeben werden.

2.2.1. Herkunft der Zweitursachenlehre

Der Begriff "Causa secunda" hat weit zurückreichende philosophiegeschichtliche Wurzeln. Als erste sprechen Plato und Aristoteles von "Ursachen". Bei Aristoteles sind die Ursachen die letzten Seinsprinzipien. Er entfaltet die Ursachenlehre: es gibt innere Ursachen - Materie (*causa materialis*) und Form (*causa formalis*) -, die Zielursache (*causa finalis*) und die Wirkursache (*causa efficiens*). Bei Plato sind die Ideen das Eigentliche. Als äußere Ursachen erscheinen sie nur in den Naturdingen. Bei Aristoteles sind dagegen die Formen als innere Ursachen Seinsziel (Telos) der Dinge. Dadurch bekommen die Naturdinge Eigenwert.¹⁵ Durch die Rückfrage nach einer alle anderen Ursachen bewirkenden Ursache kommt Aristoteles zu dem Gedanken der Erstursache (*causa prima*).

Der Begriff "Ursache" gewinnt im 3. Jht. n. Chr. in den verschiedenen philosophischen Schulen (Peripatos, Akademie, Stoa) an Bedeutung in den Reflexionen über Gott als die "erste Ursache". Erst Proklos (410-485 n. Chr.) gebraucht dann den Begriff der "Zweitursachen". Als

¹⁵ Vgl.: WPhE 49, 31 (Einführung von H. Schlosser).

hervorragendster Vertreter des Neuplatonismus spekuliert er auf das Verhältnis von erstem (proton) und zweitem (deuteron), d.h. zwischen Gott (Einer, Absoluter) und Nicht-Gott (Geister, Menschen, alles Geschaffene...).

Die mittelalterliche Scholastik sah sich vor die Aufgabe gestellt, aus christlicher Sicht Stellung zu nehmen zur Frage des Verhältnisses von Erst- und Zweitursache. Auslöser sind aristotelische Schriften, die in arabischen Übersetzungen im Abendland bekannt wurden. Wichtigstes Werk ist der "Liber de causis"¹⁶, eine Zusammenstellung des arabisch sprechenden Philosophen Ibn Daud, der das Gedankengut von Proklos verarbeitet, also mehr neuplatonisch geprägt ist, der aber im Mittelalter immer wieder als eine Art Aristoteles-Lehrbuch kommentiert wird, unter anderem auch von Thomas von Aquin.¹⁷

Thomas von Aquin¹⁸ ergänzt in Anlehnung an Augustinus die Ursachen um den Gedanken der Exemplarursache. Die Dinge sind "Abbild" eines göttlichen "Urbilds". Das Urbild, die Erstursache, ist der tiefste Grund für die Zweitursachen. Für Thomas ist die erste Ursache nicht nur ein erster Bewegungsanstoß wie bei Aristoteles. Christlich gesehen ist Gott "Schöpfer", und so denkt Thomas vertiefend das Verhältnis zwischen Erst- und Zweitursache als eine "Seinsteilgabe"¹⁹. Gott ist die Erstursache (causa prima), die unverursachte Ursache, die alles andere (die Zweitursachen) verursacht, und zwar durch Exemplar-, Wirk- und Finalursächlichkeit. Die Erstursache ist subsistierendes Sein, von dem alles Seiende (partizipiertes Sein) abgeleitet wird. Gott *ist* das Sein, während alles Seiende - der Mensch eingeschlossen - nur teil*hat* am Sein der Erstursache. Die Zweitursachen sind abhängig von der Erstursache, umgekehrt kann aus ihnen auf die Erstursache geschlossen werden.²⁰

Auf diesem Hintergrund ist die Lehre von der Analogia entis zu sehen. Zwischen Gott und Mensch besteht eine Ähnlichkeit. Es ist die Ähnlichkeit

¹⁶ Lateinische Übersetzung vor 1187.

¹⁷ Vgl.: Causa, 9.

¹⁸ Thomas von Aquin (1225-1274).

¹⁹ Vgl.: KLK, 102-106; WPhE 49, 31ff.

²⁰ Vgl.: WPhE 59, 31f.

zwischen Sein und Seiendem, zwischen Schöpfer und Geschöpf. So gibt es auch ein analoges Sprechen von Gott. Gleichzeitig muss immer eine noch größere Unähnlichkeit ausgesagt werden.²¹ Gott ist letztlich "der total Andere"²², sagt auch J. Kentenich, der ganz in der Tradition von Thomas von Aquin steht.²³

2.2.2. Die Zweitursachenlehre bei J. Kentenich²⁴

Die Frage nach dem Verhältnis von Erst- und Zweitursache hält J. Kentenich theologisch durch Augustinus und philosophisch durch Thomas von Aquin grundsätzlich für geklärt²⁵, zumindest ist es ein Boden, auf den er sich stellen zu können glaubt. Wichtig für J. Kentenich bei der Zweitursachenlehre ist, dass die Schöpfung eigenen Wert bekommt und eigenen Gesetzen folgt bei gleichzeitiger Abhängigkeit von Gott und Zuordnung auf ihn hin.²⁶ Besonders die menschliche Freiheit erhält im Rahmen der Zweitursachenlehre den Stellenwert, den ihr J. Kentenich in Theorie und Praxis einräumt.²⁷

Immer wieder führt J. Kentenich eine geistesgeschichtliche Deutung der Zweitursachenlehre an, in der er der originellen Sichtweise von E. Przywara folgt. Przywara behauptet global, Augustinus sei der Denker der Erstursache und Thomas von Aquin rette die Eigengesetzlichkeit der Welt.²⁸ Bei Przywara wird Thomas von Aquin zum Repräsentanten der

²¹ Vgl.: Vorgrimler, Herbert: Theologische Gotteslehre, Düsseldorf 1985, 30-32.

²² VP II 67, 47. Vgl.: ebd., 48.81.

²³ Vgl.: WPhE 59, 32.

²⁴ Vgl.: Causa, 10ff.

²⁵ Causa, 179: "Augustinus hat im Anschluß an Plato hauptsächlich die Theologie dieses Grundverhältnisses für seine Zeit herausgestellt. Er hat es durch seine Lehre von der göttlichen Transzendenz und Immanenz getan. Thomas ging ein Stück weiter. Er griff die Probleme seiner Epoche auf. Seine säkulare Leistung bestand darin, dass er - gestützt auf Aristoteles - vornehmlich die Philosophie dieses selben Verhältnisses herausarbeitete. Sie gipfelt in den beiden Sätzen: Deus operatur per causas secundas liberas. Und: gratia praesupponit, gratia non destruit, sed perficit et elevat naturam."

²⁶ Vgl.: WPhE 59, 32.

²⁷ Vgl.: WPhE 59, 33.

²⁸ Przywara, Erich: Gottgeheimnis der Welt. Drei Vorträge über die geistige Krisis der Gegenwart, München 1923, (Der katholische Gedanke), 121. Vgl.: Maria, 237f.

auf die Neuzeit hinführenden Strömung einer positiven Bewertung der Eigengesetzlichkeit der Zweitursachen.²⁹

J. Kantenich schließt sich dieser geistesgeschichtlichen Perspektive an. Przywara liefert für J. Kantenich den geistes- und kulturgeschichtlichen Hintergrund, in den er seine "Zweitursachenlehre" einordnet. Er selbst möchte die "Theologie und Philosophie der Zweitursachen" für die heutige Zeit ergänzen, indem er sein pädagogisch-psychologisches Anliegen mit der Zweitursachenlehre verbindet. Seinen Beitrag sieht er in der "Psychologie und Pädagogik der Zweitursachen".³⁰ Es geht ihm darum, aussagen zu können, dass es richtig ist, sich an Geschöpfe zu binden, um zur Bindung an Gott (Gottesbeziehung) zu kommen. Die Liebe zu Menschen, Dingen, Natur, zu allem Geschöpflichen, ist ein Weg, um zur Gottesliebe zu kommen.³¹ Die Zweitursachenlehre rechtfertigt theologisch die psychologische Bindungslehre von J. Kantenich. Sie ist gleichzeitig ein Wesensbestandteil seines Ansatzes, in dem Psychologie und Theologie in enger Verbindung und Zuordnung gesehen werden.

2.3. Das Verhältnis von Natur und Gnade

Die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Gnade wurde in der Zwischenkriegszeit theologisch viel diskutiert.³² In dieser Zeit greift auch J. Kantenich die Thematik unter dem für ihn typischen pädagogischen Blickwinkel auf. Es geht ihm wie schon bei der Zweitursachenlehre darum, Mensch und Gott lebensmäßig zusammenzubringen. So ist es ihm bei der Theologie von Natur und Gnade ein Anliegen, göttliches

²⁹ Vgl.: Vautier, Maria, 238.

³⁰ Vgl.: Vautier, Maria, 238.

³¹ Vgl.: Vautier, Maria, 238f.

³² Vgl.: Aubert, Roger: Die Theologie während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Vorgrimler, Herbert, Van der Gucht, Robert (Hrsg.): Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert, Band II, 37-39.

Gnadenwirken und menschliches Mitwirken aufeinander zu beziehen und die Art der Beziehung für den Prozess der Heilung und Heiligung fruchtbar zu machen. Natur und Gnade dürfen keine unvereinbaren Gegensätze bilden. Es geht um die "Harmonie von Natur und Gnade".³³

J. Kentenich baut seine Aussagen auf dem thomistischen Grundprinzip "Gratia praesupponit naturam"³⁴ (Gnade setzt die Natur voraus) auf. Die Gnade hat gegenüber der Natur eine erhöhende Funktion: "Gratia non destruit sed perficit et elevat naturam. Die Gnade sucht die Natur nicht zu zerstören, sondern zu vervollkommen."³⁵ J. Kentenich hat jedoch seinen Begriff von Natur und Gnade nicht eindeutig definiert,³⁶ vielmehr ist bei ihm in verschiedenen Zusammenhängen ein mehr phänomenologischer Gebrauch festzustellen³⁷, so dass aus den Verwendungszusammenhängen entnommen werden muss, was er jeweils meint. Einige Topoi möchte ich im folgenden kurz skizzieren.

Ein frühes (1920-21) und durchgängiges Verständnis von der "Harmonie von Natur und Gnade" oder von "Natur und Übernatur" findet sich bei J. Kentenich in einem asketischen Kontext. Dabei betrachtet er "Natur" vor allem als "psychische Natur des Menschen". Die (psychische) Natur muss bei der Erziehung und im asketischen Streben berücksichtigt werden, sonst kann die Gnade nicht voll wirksam werden.³⁸ Umgekehrt hilft die Gnade bei der Vervollkommnung der Natur.³⁹

Seit 1925-26 wird auf dem Hintergrund einer breiten Diskussion in der damaligen Zeitschriftenliteratur J. Kentenichs theologische Position in der Frage des "Verhältnisses von Natur und Gnade" deutlicher. J. Kentenich steht in seiner Position Scheeben sehr nahe:⁴⁰ Es gibt keine reine Natur

³³ Vgl.: Vautier 79 I, 48-51.

³⁴ Vgl.: WPhE 59, 49-60.

³⁵ JPT 31, 163. Vgl.: SchwFr 35, 18; JBr 52 II, 133; WPhE 59, 49ff.

³⁶ Vgl.: Vautier 79 I, 47.

³⁷ Vgl.: Vautier 79 I, 47.

³⁸ Vgl.: Schlosser, 24.

³⁹ Vgl.: Vautier 79 I, 48.

Diese Verwendung von "Natur" und "Gnade" steht unter dem Einfluss von Rademacher, A.: Gnade und Natur, M.Gladbach, 2. Aufl. 1914.

⁴⁰ Scheeben, M.J.: Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade, Hrsg. Weiß, A.M., Freiburg, 11. Auflage 1919.

des Menschen ohne die Gnade - trotz der Erbsünde. Auch ein rein natürliches Ziel des Menschen gibt es nicht. Der Mensch ist durch den Schöpferakt Kind Gottes und darf nicht freiwillig auf die Verbindung mit der Gnade verzichten. Die Verbindung von Natur und Gnade ist als eine harmonische, aber ungemischte zu kennzeichnen.⁴¹

Seit 1932 stellt J. Kentenich Maria dar als "Verkörperung" der Harmonie von Natur und Gnade. Maria ist das, was der Mensch eigentlich sein sollte: sowohl natürlich-menschlich wie auch übernatürlich-gnadenhaft vollkommen. Sie ist damit ein Vorbild für den modernen Menschen, der an einem falschen Menschenbild krankt ("anthropologische Häresie"). Die heutigen Lebenskrisen bestehen darin, dass (1) Natur und Übernatur als zwei miteinander unvereinbare Welten gesehen und erlebt werden, bzw. (2) der Bezug zum Übernatürlichen ganz ausgeblendet wird, und (3) der Mensch auch schon auf der rein natürlichen Ebene im Verhältnis zu sich (Körperlichkeit, Emotionalität, Fähigkeiten, Begrenzungen, Biographie), zu den Mitmenschen und zur Umwelt krank geworden ist.

2.4. Welt-Gesetze⁴²

J. Kentenich stellt einige theologische Thesen auf, die die enge Beziehung zwischen Gott und Welt aussagen, die sog. "Welt-Gesetze", die auf dem Hintergrund der Zweitursachenlehre und der Lehre von der harmonischen Verbindung von Natur und Gnade seine pädagogische

Die Übereinstimmung mit J. Kentenich findet sich in dem ab der 8.Auflage von A.M. Weiß beigefügten Anhang.

Vgl.: Vautier 79 I, 49f.

⁴¹ Vgl.: Vautier 79 I, 49f.

⁴² Vgl. u.a.: SchöGU 67, 48; WTSchG 40, 1-3 (in: Causa, 85-88); TgIns 41, 50-52 (in: Causa, 89f); MWF 44, 73; KwF 46, 84-101 (in: Causa, 99-102); FrM 46, 48-59 (in: Causa, 106-116); PT 51, 221-223.

Ich würde diese "Gesetze" als Versuche bezeichnen, bestimmte Inhalte pädagogisch anschaulich zu formulieren. Sie sind voller Problematik, wenn man sie theologisch genauer untersucht. Das kann ich in dieser Arbeit nicht leisten.

Erfahrung theologisch reflektieren und zusammenfassen - ohne den Anspruch, eine neue Theologie zu schaffen.⁴³

Das "Weltregierungsgesetz"

ist identisch mit dem der Meinung J. Kentenichs nach auf Thomas von Aquin zurückgehende Prinzip "Deus operatur per causas secundas liberas" (Gott wirkt durch freie Zweitursachen).⁴⁴ Hier geht es um die Eigentätigkeit und Eigenwertigkeit der Geschöpfe. Gott handelt vor allem vermittelt durch die Zweitursachen und ist daher auch umgekehrt vom Menschen über die Zweitursachen zu suchen und zu erkennen, selbstverständlich kann Gott nur in bruchstückhaft erkannt werden. In geschöpflich bedingter Freiheit wirken die Menschen in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung mit.

Das "Weltordnungsgesetz"

besagt, dass die Welt in eine harmonisch gestufte hierarchische Ordnung gegliedert ist. Es gibt eine höhere und eine niedere Ordnung. Die Ordnung hat Sollensanspruch ("Ordo essendi est ordo agendi"⁴⁵). Die verschiedenen Schichten oder Stufen des Seins sind aufeinander bezogen, kommunizieren miteinander. Der Mensch selbst gehört verschiedenen Seinsstufen an: der Ordnung des Materiellen, Vegetativen, Sensitiven und Intellektuellen. Der freie Mensch steht über der Ding-, Pflanzen- und Tierwelt. Eine besondere Bedeutung kommen Maria (weil sie als Vor- und Vollerlöste die vollkommene Harmonie der menschlichen

⁴³ Vgl.: Maria, 46-63. - Hier untersucht P. Vautier die "Erkenntnisquellen" der Aussagen J. Kentenichs. Er bezeichnet ihn als "Erfahrungstheologen" (S. 46).

⁴⁴ Die "freien Zweitursachen" sind die auf der Erde lebenden Menschen und die Heiligen des Himmels. Vgl.: KwF 46, in: Causa, 98
In Wirklichkeit ist diese Formulierung in den Schriften von Thomas von Aquin nicht direkt nachzuweisen. Es handelt sich um eine Formulierung, die in der Wirkungsgeschichte des Thomas in dessen Geist entstanden ist. Vgl. sinngemäß: Thomas v. Aquin, STh, bes. I, 103: Die Weltenlenkung im allgemeinen; I, 105: Die Einwirkung Gottes auf die Geschöpfe.

⁴⁵ Vgl.: Thomas von Aquin, STh 1a IIae 90-94: "Die Ordnung des Seins ist die Ordnung des Handelns". - Von J. Kentenich als theologisch-philosophisches Grundprinzip seiner Erziehung dargestellt u.a. in WPhE 59, 44-49.

Seinsschichten verkörpert und als Mensch schon ganz bei Gott in der übernatürlichen Ordnung vollendet ist) und Christus (weil er in einer Person gleichzeitig der übernatürlichen und der natürlichen Ordnung angehört) zu.⁴⁶

Das "Weltvervollkommnungsgesetz"

besagt, dass die beiden Ordnungen, die natürliche und die übernatürliche, aufeinander bezogen sind und das Verhältnis des Menschen zu der einen Ordnung sich auf sein Verhältnis zur anderen auswirkt. Beispielsweise verbessert die Beziehung zu Gottvater die Beziehung zum irdischen Vater, ähnlich beeinflusst die Beziehung zu Maria die Beziehung zur irdischen Mutter. Umgekehrt gilt auch, dass die geschöpflichen Bindungen den Menschen helfen, Gott näher zu kommen. Wenn das Verhältnis zu den Eltern stimmt, dann ist es einfacher, einen Zugang zu Gott zu finden.⁴⁷ "Gott zieht durch menschliche Bande empor."⁴⁸

Das "Weltanpassungsgesetz"

ist aus zwei Perspektiven zu betrachten: Die *anthropologische Sicht* setzt beim Menschen und seinen natürlichen Strebungen an. Diesen kommt Gott entgegen, indem er die menschlich-natürlichen Bedürfnisse auch auf der übernatürlichen Ebene erfüllt.⁴⁹ Gott offenbart sich in einer für menschlich-sinnenhafte Fähigkeiten fassbaren Weise. Aus *theologischer Sicht*: "Da steht im Vordergrund die jenseitige, die übernatürliche Ordnung. Dann ist die natürliche Ordnung geschaffen nach dem Bilde der

⁴⁶ Vgl.: Causa, 100.

⁴⁷ Vgl.: Causa, 10.100.

⁴⁸ Vgl.: Hos 11,4.

Vgl.: Vautier 79 I, 15.

Vgl.: WT 33, 30f; ME 34, 161.

⁴⁹ Vgl.: Causa, 101; DD 63 II, 27. Anschaulich verdeutlicht J. Kentenich diesen Zusammenhang, wo es um die Marienverehrung geht: sie ist in psychologischer Sichtweise Antwort auf die Bedürfnisse des Volkes und wird von Gott benützt, um die Menschen zu ihm zu führen; vgl.: ME 34, 19.67.

übernatürlichen."⁵⁰ Unter "natürlicher Ordnung" ist hier immer zuerst zu verstehen: der Mensch und seine Natur. Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen (vgl.: Gen 1, 26-27).

Diese theologischen "Welt-Gesetze" können auch psychologisch-pädagogisch betrachtet werden. J. Kentenich formuliert zwei psychologische Gesetzmäßigkeiten der "Anwendung" dieser "Welt-Gesetze". Das "Weltregierungsgesetz" psychologisch-pädagogisch gewendet ist das "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung"⁵¹, das in dieser Arbeit ausführlich dargestellt wird. Das "Weltordnungsgesetz" findet sich in der Formulierung wieder, dass "die niedere Ordnung für die höhere Ausdruck, Mittel und Schutz"⁵² sei. Die beiden anderen "Welt-Gesetze" lassen sich leicht auf diese beiden "Anwendungsgesetze" beziehen, auch wenn J. Kentenich das nicht ausformuliert hat.

⁵⁰ DD 63 II, 145.

⁵¹ Vgl.: Causa, 11ff.

⁵² Vgl.: Causa, 15.

3. Psychologische Grundlagen

3.1. Das Psychologieverständnis von J. Kentenich

Bei J. Kentenich findet sich keine ausführlichere Definition davon, was er unter "Psychologie" versteht. J. Kentenich gebraucht die Ausdrücke "Psychologie" und "psychologisch" in verschiedenen Zusammenhängen, aus denen heraus sich sein Verständnis erschließen lässt.⁵³ J. Kentenich hat einen psychologisch-wissenschaftlichen Begriff von "Psychologie", wenn er über verschiedene psychologischen Schulen oder Spezialdisziplinen spricht. Z.B.: "neuere Psychologie", "Differenzpsychologie", "Religionspsychologie", "moderne Ganzheits- und Strukturpsychologie", "Psychoanalyse", "Individualpsychologie", "Psychotherapie", "Tiefenpsychologie". Dieses Verständnis steht auch hinter der Forderung, die Psychologie in der Kirche mehr aufzugreifen.⁵⁴

Um verschiedene spezielle Vorgänge in der Entwicklungspsychologie zu bezeichnen, prägt J. Kentenich differenzierende Begriffe: "Psychologie des jugendlichen Idealismus und Realismus", "Jungmännerpsychologie", "Jungmädchenpsychologie".⁵⁵

Für die praktische Anwendung in der Pädagogik braucht der Erzieher nach J. Kentenich als Grundwissen eine "volkstümliche" oder "lebensnahe Psychologie".⁵⁶

Das Adjektiv "psychologisch" bezeichnet bei J. Kentenich einen bestimmten Blickwinkel, mit dem verschiedene Wirklichkeiten betrachtet werden, im Unterschied zu einer "philosophischen" oder "theologischen" Betrachtung. J. Kentenich hat das Anliegen, den psychologischen Aspekt jeweils zu ergänzen. Z.B. soll die Erziehung mehr unter einem "psychologischen" Aspekt gesehen werden. Die Methode in der Erziehung soll nicht nur "logisch" (deduktionistisch von vorgegebenen

⁵³ Czarkowski, 49.

⁵⁴ Vgl.: Czarkowski, 52f.

⁵⁵ Vgl.: Czarkowski, 51.

⁵⁶ Vgl.: Czarkowski, 53.

Modellvorstellungen ausgehend), sondern "psychologisch" (d.h. an den jeweiligen Menschen angepasst, einfühlsam psychologische Gesetzmäßigkeiten berücksichtigend) sein. Die "psychologischen Grundlagen" des religiösen Lebens stellt er heraus. Er analysiert pädagogische Vorgänge, geistliches Wachstum, das Phänomen der Liebe oder der Freude "psychologisch", d.h. auf der Ebene der Tiefenseele, des Gefühlsbereichs, von der Trieb- und Antriebsstruktur des Menschen her.⁵⁷

Im Zusammenhang seines religiösen Erziehungssystems prägt J. Kentenich folgende substantivische Ausdrücke: "Psychologie des Persönlichen Ideals/Gemeinschaftsideals", "Psychologie der Marienverehrung", "Psychologie der Wallfahrtsorte". Es sind Beispiele für religiöse Ausdrucksformen, die theologisch-philosophisch in ihrem Wert objektiv bestimmt und begründet werden können. Unter dem Aspekt der "Psychologie" betrachtet J. Kentenich, was sie für den Menschen persönlich, subjektiv bedeuten, welche inneren Prozesse sich abspielen, wie sich diese religiösen Ausdrucksformen oder Handlungen auf den Menschen auswirken, was man im Umgang damit beachten muss.⁵⁸

Mit dem Adjektiv "psychologistisch" grenzt sich J. Kentenich aber auch von einer Überbewertung der Psychologie ab. Es gibt nicht nur den psychologischen Blickwinkel, und Psychologie darf nicht zu einer Weltanschauung werden, die meint, die ganze Wirklichkeit erklären zu können. Im religiösen Bereich betont er zwar die Bedeutung des Psychologischen, aber er hält die dogmatische Grundlegung letztlich für das eigentlich Ausschlaggebende. Eine lediglich auf psychologischen Effekten beruhende Frömmigkeit lehnt J. Kentenich ab.⁵⁹

⁵⁷ Vgl.: Czarkowski, 49f.

⁵⁸ Vgl.: Czarkowski, 50f.

⁵⁹ Vgl.: Czarkowski, 54.

3.2. J. Kentenichs psychologischer Ansatz: Die Lehre vom Bindungsorganismus

Es würde in dieser Arbeit zu weit führen, die Lehre vom Bindungsorganismus bei J. Kentenich ausführlich darzustellen. Hier soll lediglich ein Überblick über den psychologischen Ansatz von J. Kentenich verschafft werden, in den die folgenden Kapitel dieser Arbeit eingeordnet werden. In ihnen konzentriere ich mich auf einen Aspekt des Bindungsorganismus: das "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung", das erklärt, wie der Bindungsorganismus entsteht.

3.2.1. Zum Begriff der "Bindung" bei J. Kentenich

a. Inhalte des Bindungsbegriffs von J. Kentenich

J. Kentenich verwendet, wenn er vom "Bindungsorganismus" spricht, den Begriff "Bindung" im Sinne von "Beziehung", was dem heutigen Sprachgebrauch in der Sozialpsychologie entspricht.⁶⁰

Das Wort "Bindung" gebraucht J. Kentenich in einem unreflektierten positiven Sinn als etwas zu Erstrebendes, etwas, das den gesunden Menschen charakterisiert. Sein Begriff von "Bindung" muss daher im psychologischen Kontext deutlich von anderen Verwendungen unterschieden werden, die "Bindung" im Sinne von "Fixierung" verstehen und damit als etwas Krankhaftes.⁶¹ Eine psychologische Bindungstheorie, die "Bindung" in einem ähnlichen Sinne begreift wie J. Kentenich, findet sich bei J. Bowlby, der die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung während der ersten Lebensjahre eingehend untersucht hat.⁶²

⁶⁰ Vgl.: Vautier 79 II, 1.

J. Kentenich verwendet "Bindung" noch in einem anderen Kontext als einen terminus technicus, nämlich im Sinne von "Verpflichtung", "Vertrag", "Versprechen", "Gewissensbindung", was hier aber vernachlässigt werden darf. Vgl.: Vautier 79 I, 4.

⁶¹ Vgl.: Vautier 79 II, 1.47f.

⁶² Vgl.: Bowlby, J., Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit, München 1973 (Original: Maternal care and mental health, 1951). Ders., Bindung, München, 1975 (Original: Attachment, 1969). Ders., Trennung, München, 1976 (Original: Separation, 1973). Ders., A secure base. Clinical applications of attachment theory, London, 1988.

J. Kentenich betrachtet Bindungen von einem "äußeren"⁶³ und von einem "inneren" Blickwinkel aus.

Bei der *äußeren Betrachtung* geht es um die Frage, an wen oder was man sich bindet (Objekt der Bindung). Hier gewichtet J. Kentenich besonders die personalen Bindungen, d.h. die zwischenmenschlichen Beziehungen. Jedoch beschränkt er sich in seinem Ansatz nicht auf sie, sondern will auch alle anderen Arten von Bindungen beachtet wissen. Er nennt neben den Bindungen an Menschen ("personale Bindungen") auch Bindungen an Orte ("ideenmäßige Bindungen"), die Bindung an "Dinge" ("Ding" als Sammelbegriff für alles Geschöpfliche) und die Bindung an Beruf oder Arbeit.⁶⁴ Die Gottesbeziehung betrachtet J. Kentenich ähnlich wie die personalen Bindungen.

Die *innere Betrachtung* untersucht, was innerpsychisch im Menschen geschieht. Die Bindung ist dann geglückt und gesund, wenn sie ganzheitlich vollzogen wird, d.h. wenn sie alle Schichten des Menschen integriert - die emotionale, psychische Schicht und die religiöse Dimension des Menschen eingeschlossen ("irrationale, rationale und suprarationale" Schicht).⁶⁵

Eine echte Bindung ist auf Dauer und bei der Personbeziehung auf Gegenseitigkeit angelegt.⁶⁶

Die innere Bindung des Menschen an alles, was nicht Person ist, ist ebenfalls ein personaler Vollzug, bei dem idealerweise Orte, Dinge und Ideen zu einem Symbol für ein personales Du werden, letztlich zu einem Symbol für Gott. Dann ist die Bindung an sie menschlich stimmig und richtig.⁶⁷

⁶³ Vgl.: Czarkowski, 147. Vgl.: BrMärz 55, 26: "Nach außen verbindet der Bindungsorganismus Objekte oder - besser gesagt - Personen miteinander, ja er lässt sie ineinander sehen und erleben, obwohl sie getrennt voneinander existieren und nebeneinander stehen und bestehen oder gar, in der objektiven Ordnung in unendlichem Abstand voneinander gesehen und gewertet werden wollen."

⁶⁴ Vgl.: Vautier 79 I, 4.

⁶⁵ BrMärz 55, 29.

Vgl.: Czarkowski, 147.

⁶⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 47.

⁶⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 37-43.

b. Entstehung des Begriffs "Bindung"⁶⁸

Eine besondere Sensibilität für die Bindungs- und Beziehungsproblematik hat J. Kentenich aufgrund seiner eigenen Biographie: Er ist vaterlos aufgewachsen und wurde von der Mutter im Alter von 8 Jahren in ein Waisenhaus gegeben. Als Jugendlicher und Theologiestudent geriet er wegen dieser Kindheitsproblematik in eine tiefe existenzielle Krise, die sich u.a. in der Unfähigkeit äußerte, echte menschliche Beziehungen einzugehen. Was ihn nach seiner Selbstaussage einigermaßen in einem seelischen Gleichgewicht gehalten hat, war seine Beziehung zu Maria, in der er von Kind auf intensiv gelebt hatte.

Seine eigene Problematik hat er in seiner seelsorgerischen Tätigkeit bei vielen Menschen wiedergefunden. Er konnte ihnen aufgrund eigener Erfahrung Sinndeutung und Heilungsweg anbieten.

Die Hauptquelle für seine Theoriebildung ist daher in seiner Biographie und in seiner pastoralen Erfahrung zu sehen. De facto hat sich J. Kentenich sehr früh mit der Bindungsproblematik beschäftigt. Zur Formulierung "Bindung" oder "Gebundenheit" fand er jedoch erst gegen Ende der zwanziger Jahre. Woher bekam er die Anregung dazu?

In der pädagogischen Literatur der Jahre von etwa 1925-1930 spielte das Thema "Bindung" weder dem Wort nach noch inhaltlich eine Rolle. Das bedeutet, dass J. Kentenich nicht von dort her angeregt wurde.⁶⁹ Andere Inhalte katholisch geprägter Pädagogen und Psychologen übernahm er und gab sie weiter.⁷⁰

Ein deutlicher Einfluss, mindestens was die begriffliche Prägung angeht, geht von den Vertretern der katholischen Soziallehre aus. Sie haben Ende der zwanziger Jahre eine breite publizistische Tätigkeit entfaltet. J. Kentenich kannte nachweislich verschiedene Autoren.⁷¹ Viele Themen

⁶⁸ Vgl.: Vautier 79 I, 4-17.

⁶⁹ Vgl.: Vautier 79 I, 9.

⁷⁰ Z.B. für die Jugendpsychologie: Spranger, E., Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1925; Hoffmann, Jakob, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung, Freiburg 3, 1922; Grunwald, G., Pädagogische Psychologie, Berlin 2, 1925.

⁷¹ Algermissen, K.: Freidenkertum, Arbeiterschaft und Seelsorge, M.Gladbach, 1929; Pieper, A.: Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem, M.Gladbach, 1924; Eschweiler, K.: Die Herkunft des industriellen Menschen, Hochland, 22, I, 1925, 378-

und Begriffe, die J. Kentenich von dieser Zeit an verwendet, tauchen in deren Schriften auf. Darin geht es um die "Bejahung der gottgewollten Bindungen" um eine "organische Gesellschaftsordnung" im Gegensatz zu einer "atomisierten Industriegesellschaft", die von "Liberalismus" und "Individualismus" geprägt ist. Gerade auch in der Beschäftigung mit der sozialen Frage kommt bei J. Kentenich der Begriff der "Bindung" das erste Mal vor: im Kurs über die soziale Frage (1929-31)⁷².

Eine wichtige inhaltliche wie begriffliche Prägung und Weiterentwicklung der kentenichschen Bindungslehre erfolgt durch die Beschäftigung mit Franz von Sales.⁷³ Von ihm lässt er sich immer mehr anregen zu Ausführungen über die "Liebe" und zu einer Ergänzung seines Bindungskonzepts im Sinne einer theologischen Anthropologie. Es kommt im Laufe der Zeit zu einer Parallelisierung der Aussagen über die "Bindung" und die "Liebe", so dass J. Kentenich 1933 schon sagen kann: "Gebundenheit ist Liebe"⁷⁴.

398; Brauer, T.: Wege zur Entproletarisierung, *Schönere Zukunft III*, 1927f, 75-77.101-103.

⁷² SFKsozF 29: Diesen Kurs gab J. Kentenich mehrfach in den Jahren 1929-31.

⁷³ Besonders wichtig das Buch von: Müller, Michael: *Frohe Gottesliebe*, Freiburg 1933.

⁷⁴ WT 33, 32.

3.2.2. Zum Begriff "Organismus"⁷⁵

Die Verwendung der Begriffe "Organismus" oder "organisch" findet sich bei J. Kentenich schon früher als der der "Bindung". Die inhaltliche Entwicklung verläuft aber praktisch gleichzeitig und kann mit dem Jahr 1933/34 als abgeschlossen gelten.

a. Psychologisches Verständnis

Schon ab 1917 taucht "organisch" als fester Begriff auf. Mit diesem Wort soll das schönstättische aszetische System (oder: die Schönstättpädagogik) charakterisiert werden, wie es sich in den ersten Jahren seit der Gründung Schönstatts 1914 entwickelt hat.⁷⁶ Für J. Kentenich steht "organisch" für die Beachtung psychologischer Gesetzmäßigkeiten bei Wachstumsprozessen im geistlichen Leben.

Dass gerade dieser Begriff dafür geeignet schien, hat mit dem Kontakt mit Prof. Rademacher (ab 1917) zu tun, der auf das junge Schönstatt aufmerksam geworden war und in ihm praktisch verwirklicht sah, was er theologisch reflektierte.⁷⁷ Prof. Rademacher betont in seinen apologetischen Schriften die Bedeutung der "organischen Entwicklung", z.B. im Seelenleben der Heiligen wie auch bei der Entwicklung der Kirche und der Dogmen.⁷⁸ Das sind Motive, die bei J. Kentenich auch immer wieder auftauchen, so dass eine Beeinflussung angenommen werden kann. Was die psychologischen Inhalte betrifft, die J. Kentenich anwendet und weitergibt, so greift J. Kentenich in dieser Zeit vor allem auf die Strukturpsychologie Eduard Sprangers zurück.⁷⁹

⁷⁵ Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich auf: Vautier 79 I, 17-23.

⁷⁶ Ein späteres Buch, das das schönstättische aszetische System darstellt: Schmidt, Hermann: Organische Aszese. Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung, Paderborn, 1938, 4. Aufl. 1940. 1. Kapitel: Die Originalität der Schönstatt-Aszese als Organismuslehre. 2. Kapitel: Die psychologische Orientierung der Schönstatt-Aszese.

⁷⁷ Vgl.: UdSch 40, 352ff.

⁷⁸ Vgl.: Rademacher, A.: Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma, Köln 1914; Gnade und Natur, M.Gladbach, 2. Aufl. 1914; Das Seelenleben der Heiligen, Freiburg 1917; Vernünftiger Glaube, Freiburg 1923.

⁷⁹ Z.B.: Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1925. Verwendet in: SFKJPsy 26, 18.26.30-33.

In den folgenden Jahren füllt J. Kantenich den Begriff des Organischen mit weiteren psychologischen Inhalten, die er selber herausarbeitet. Der Begriff des "Organischen" verbindet sich mit dem Topos des "Lebens"⁸⁰ (und mit dem 1931 gefundenen "Gesetz der Übertragung und Loslösung" (was später das "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung" wird). 1933 charakterisiert das Wort "Organismuslehre" die Eigenart der schönstättischen Spiritualität. J. Kantenich formuliert Anfang der dreißiger Jahre die "Gesetze des organischen Wachstums"⁸¹. Er spricht bereits - in einer Verbindung von Psychologie und Theologie - vom "Organismus der Gebundenheiten" und vom "Organismus der natürlichen und übernatürlichen Welt", was dem Ausdruck "Bindungsorganismus" schon nahekommt, den er schließlich 1939 findet.

b. Soziologisches Verständnis

Wo J. Kantenich neben dem Adjektiv "organisch" immer mehr auch substantivisch vom "Organismus" spricht, tritt zu der psychologischen auch eine soziologische Perspektive. "Organismus" ist eine gesellschaftliche Modellvorstellung. Diese Entwicklung fängt damit an, dass der Begriff "Organismus" zunächst komplexe Strukturen wie "Familie", "Milieu", "Schönstattbewegung" charakterisiert. Ab 1934 wird "organisch" (als Gegensatz zu "mechanistisch") dann immer mehr zu einer objektiven, grundsätzlichen Kategorie, die eine bestimmte Zeitsituation (Kultur, Gesellschaft, Kirche...) charakterisiert: Das Ideal ist die "organische" Gesellschaft, während die zeitgeschichtliche Entwicklung hin zu einer immer "mechanistischeren" Gesellschaft zu kritisieren ist.⁸²

⁸⁰ Zum Wortfeld "Leben" gehören bei J. Kantenich: "lebendig", "lebensgemäß", "dem Leben angepasst", "dem Leben entsprechend", "Natur". Gemeint ist physisches, intellektuelles und psychisches Leben. Ihm spricht J. Kantenich eine gewisse Ordnung und bestimmte Gesetzmäßigkeiten zu, aber nicht starre. Das Gegenteil wäre: "Struktur", "erdacht", "Idee", "Formalismus".

⁸¹ Die Gesetze organischen Wachstums sind: Das Leben wächst (1) langsam, (2) von innen heraus, (3) von einer Ganzheit zu einer neuen Ganzheit, (4) gleichzeitig aber nicht gleichmäßig, (5) gelegentlich in rhythmischen Stadien. Vgl.: WPhE 59, 56f.

⁸² Zu weiteren Inhalten des soziologischen Verständnisses von Organismus" s.u. den Überblick über die Lehre vom Bindungsorganismus in Kap. 3.2.3.a. ("soziologische Perspektive")

Sucht man in der damaligen Literatur nach einem Formulierungshintergrund, so stößt man sehr häufig auf den Begriff des "Organischen". Der Begriff "lag in der Luft" und wurde von ganz unterschiedlichen Richtungen in Philosophie und Gesellschaftslehre in Anspruch genommen (Neuaristoteliker, Lebensphilosophen, Entwicklungspsychologen, Sozialwissenschaftler), aber auch sehr verschieden verstanden (irrational, entelechial, biologistisch, teleologisch). In der katholischen Soziallehre wurde mit "organisch" das von ihnen favorisierte Ideal der ständischen Gesellschaft als einer "Korporation" charakterisiert: die Gesellschaft soll ein "sozialer Organismus" sein, in dem soziale Schichten und Gemeinschaften (gesellschaftliche Zusammenschlüsse) "organisch" zusammenleben. Da J. Kentenich mit dem Schrifttum der katholischen Soziallehre vertraut war, darf man annehmen, dass er von daher angeregt den Begriff "Organismus" in einem soziologischen Sinn gebraucht. Eine inhaltliche Zuordnung zu einer bestimmten Position ist jedoch nicht möglich.

c. Theologisches Verständnis

J. Kentenich gebraucht "organisch" auch in theologischen Aussagen. Seine Sicht der "Harmonie von Natur und Gnade" bezeichnet er als "organische Verbindung von Natur und Gnade", und er spricht von der "organischen Verbindung von Natur und Übernatur".⁸³

Die theologische Beeinflussung der Organismuslehre von J. Kentenich ist auf M.J. Scheeben zurückzuführen. Denker, zu denen J. Kentenich Kontakt hatte oder auf die er sich bezieht, fühlten sich der Theologie von Scheeben verpflichtet: A.M. Weiß⁸⁴ und A. Rademacher⁸⁵ waren Scheeben-Herausgeber; F. Kastner⁸⁶ arbeitete über Scheeben und war Schüler von Rademacher und Eschweiler.

⁸³ "Organisch" ist die Verbindung von Natur und Gnade in dem speziellen Fall, wenn sich die Gnade den Entwicklungsstadien des Seelenlebens anpaßt. Zu den theologischen Inhalten des Natur-Gnade-Verhältnisses s.o. Kap. 2.4.

⁸⁴ Vgl.: Weiß, A.M.: Apologie des Christentums, Bd. IV, Freiburg 1888.

⁸⁵ S.o. Anmerkung Nr. 55.

⁸⁶ Vgl.: Kastner, Ferdinand: Marianische Christusgestaltung der Welt, Paderborn, 5.

3.2.3. Der Bindungsorganismus

Alle Bindungen des Menschen zusammengenommen und das Zusammenspiel dieser Bindungen untereinander bilden nach J. Kentenich den "Bindungsorganismus".⁸⁷ Es handelt sich um einen Ganzheitsblickwinkel, er den Menschen nicht isoliert für sich selbst betrachtet, auch nicht einzelne Beziehungen als solche, sondern das Gesamt der Wirklichkeit als ein Beziehungsgefüge sieht und beachtet wissen will. Dieser ganz allgemeine Ansatz soll hier kurz umrissen werden. Wenn in so wenig differenzierender Weise der Grundansatz J. Kentenichs darzustellen versucht wird, könnte der Eindruck entstehen, dass J. Kentenich zu sehr in einem Abstraktum bleibt und konkret zu einzelnen Beziehungsproblematiken nichts gesagt hat. Es ist jedoch lediglich meine Absicht, den Horizont darzustellen, in dem jede konkrete Problematik behandelt werden muss und der nicht aus dem Auge verloren werden darf. Konkrete Einzelanalysen wären zwar interessant, würden aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Außerdem verweise ich auf das in Kap. 7. Gesagte.

a. Überblick über die Lehre vom Bindungsorganismus

Der Übersichtlichkeit halber versuche ich, die Lehre vom Bindungsorganismus anhand eines Schaubildes vereinfacht darzustellen.⁸⁸

Aufl. 1941.

⁸⁷ Vgl.: Czarkowski, 146f.

⁸⁸ Zeichenerklärung:

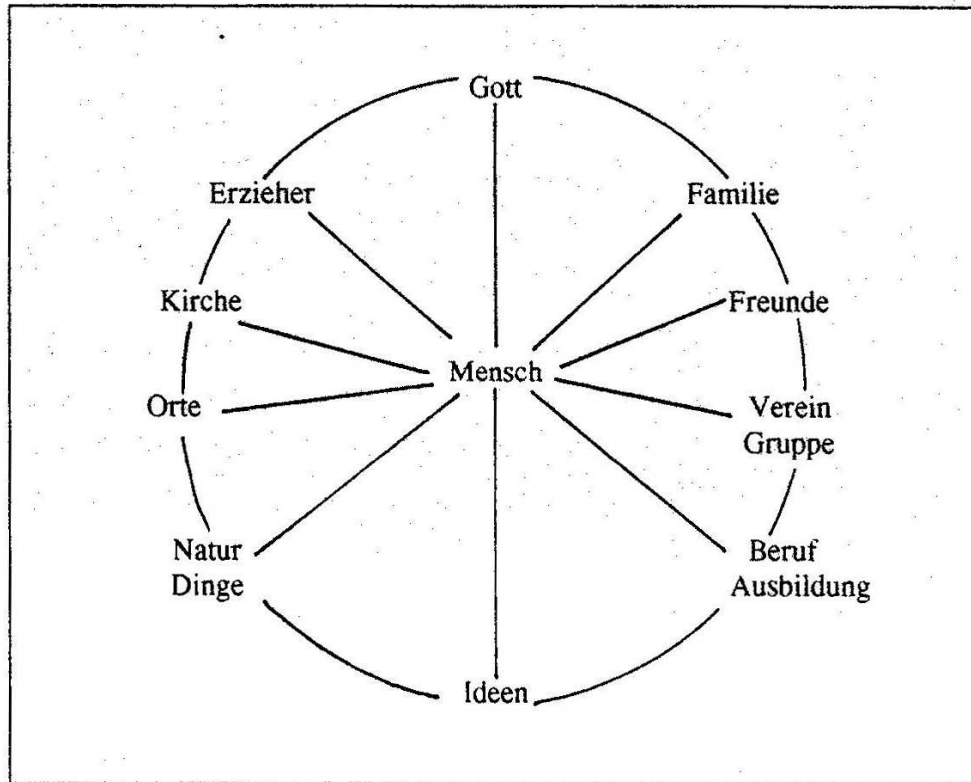
----- : Bindung

---//--- : gestörte Bindung

Kreise : Wirklichkeit(sbereiche)

Im Schaubild nenne ich die Objekte der Bindung "Wirklichkeitsbereiche", um möglichst abstrakt so unterschiedliche Bindungen wie die an Personen oder an Dinge oder an Ideen unter dem Blickwinkel des Ganzen auf einen Nenner bringen zu können. In der Realität überschneiden sich die Wirklichkeitsbereiche, gehören auf verschiedene Wirklichkeitsebenen und sind in sich wieder mehrdimensionale Einheiten. Sie müssten in einer konkreten jeweiligen Einzelanalyse sehr differenziert betrachtet werden.

Abb. 1: Intakter Bindungsorganismus



Wie schon die Bindungen können wir auch den Bindungsorganismus "von außen" und "von innen" betrachten.

Von außen (soziologische, objektive Perspektive):

(Abb.1) Der Mensch lebt tatsächlich in vielen und gute Bindungen. Sein Berufsleben glückt, er hat ein positives Verhältnis zur Natur und zu den Dingen, er aktualisiert die Gottesbeziehung.

Außerdem ist in Abb. 1 die Wirklichkeit als ganze durch den Kreis als eine Einheit dargestellt. Zwischen den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen bestehen Verbindungen: Einheit von Staat und Kirche. In der Familie, im Freundeskreis, bei der Arbeit - alles ist letztlich auf Gott hin geordnet. Die ganze Gesellschaft ist von dem einen gemeinsamen christlichen

Als Wirklichkeitsbereiche wurden entsprechend der oben erwähnten Einteilung der Bindungsobjekte gewählt: Personen, Orte, Dinge, Arbeit/Beruf, Ideen. Personen sind differenziert in: Familie, Erzieher (die in dieser Arbeit ausführlich behandelt werden). Ich ergänze aus soziologischer Perspektive: Kirche, Verein/Gruppe, Freunde. Sie stehen exemplarisch für die ganze Wirklichkeit.

Gesichtspunkt her geprägt. Das trifft aber nur - typisiert gesagt - für die traditionelle Gesellschaft zu.

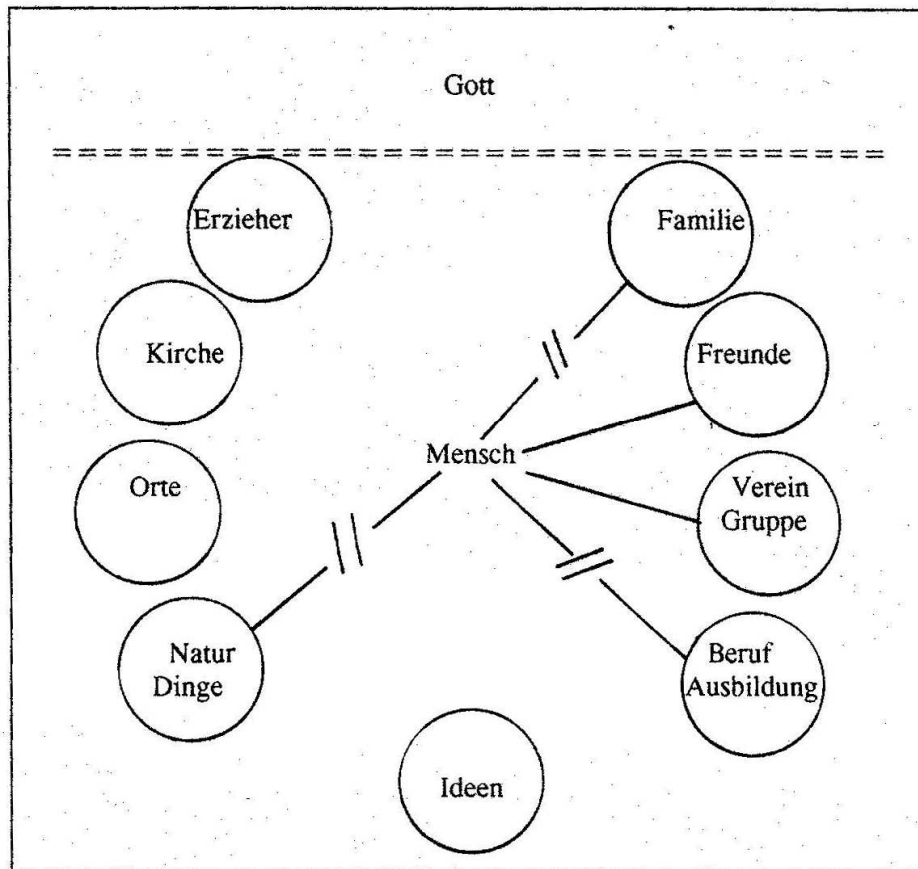
Das ist in der modernen Gesellschaft anders geworden (Abb. 2). Sie ist komplizierter. Die verschiedenen Wirklichkeitsbereiche stehen unverbunden nebeneinander (viele Kreise im Schaubild): Trennung von Kirche und Staat. Weltanschauliche Neutralität des Staates und pluralistische Gesellschaft kennzeichnen die moderne Gesellschaft. Der Mensch ist oft Teil von vielen einander widersprechenden oder konkurrierenden Wirklichkeiten. Von der Familie her noch christlich erzogen, findet der Einzelne in seinem Freundeskreis andere Anschauungen, die genauso überzeugend sein können. Der Pfarrer predigt so, die Medien anders. Arbeit und Familie lassen sich nur schwer vereinbaren. J. Kentenich nennt diese Gesellschaft "atomisierte" oder "mechanisierte" Gesellschaft. Gott ist eine Realität, die außerhalb der Gesellschaft existiert.

Von innen (psychologische, subjektive Perspektive):

Die psychische Leistung des Menschen besteht darin, dass er ein positives Verhältnis zu den jeweiligen Wirklichkeitsbereichen entwickelt und die Bindungen zu den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen in der eigenen Person zu *einem* ganzheitlichen Wirklichkeitsbezug integriert. (In Abb. 1 wird das durch den Kreis angedeutet, der alle Bereiche miteinander verbindet.)

In der traditionellen Gesellschaft sind die Bindungen an die jeweiligen Wirklichkeitsbereiche von vornherein geregelt. Der Einzelne wird in die verschiedenen beschränkten Möglichkeiten gesellschaftlicher und sonstiger Bezüge gleichsam "hineingeboren". Es ist für ihn auch relativ einfach, alle Teilbereiche der Wirklichkeit als eine Einheit zu erleben und die verschiedenen Bindungen in sich zu integrieren. Die Wirklichkeit erlebt er als stabil, und das gibt entsprechend innere Stabilität. Außerdem ist es fast unmöglich, nicht zu glauben, da die ganze Wirklichkeit auf Gott hingebunden ist. Dafür fehlt eher das Moment der bewussten persönlichen Glaubensentscheidung. Der Mensch lebt unbewusst und automatisch "organisch", "ganzheitlich".

Abb. 2: Gestörter Bindungsorganismus



In der modernen Gesellschaft bereitet es größere Schwierigkeiten, die verschiedenen Wirklichkeiten in sich zu integrieren.⁸⁹ Leicht kann es geschehen, dass der Mensch Teilbereiche der Wirklichkeit ganz ausblendet, oder dass er "in verschiedenen Welten lebt" (vgl. Abb. 2). Das hat eine innere Desintegration zur Folge. Der Mensch verliert seinen Persönlichkeitskern. Der Mensch "denkt", "lebt", "liebt" "mechanistisch" oder "separatistisch" und nicht "organisch", "ganzheitlich". Das hat auch negative Auswirkungen auf die jeweiligen Bindungen zu einzelnen Teilbereichen der Wirklichkeit. Insgesamt werden sie geschwächt. Auch die Gottesbeziehung leidet darunter. Sie wird isoliert

⁸⁹ Es soll hier nicht gesagt werden, dass früher alles besser war und jetzt schlecht. Es geht darum, die Problematik der Aufsplitterung in verschiedene getrennte Lebensbereiche in der heutigen Gesellschaft aufzuzeigen.

von den anderen Wirklichkeiten, oder sie spielt keine Rolle im Leben des Menschen.⁹⁰

Abb. 2 stellt eine extreme Isolierung des Menschen dar, wie sie die Folge der modernen gesellschaftlichen Situation sein kann. Gott und Welt sind voneinander getrennt (=====). Zwischen dem Menschen und den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen gibt es teilweise schlechte, teilweise gar keine Beziehungen. Bestimmte Bindungen können eventuell noch vorhanden sein, aber sie sind gefährdet, weil die anderen ausfallen. Von den wenigen übriggebliebenen Bindungen erwartet der Mensch alles und überstrapaziert sie. Der Bindungsorganismus krankt und damit der Mensch.

Eine totale Isolierung werden wir in der Wirklichkeit ebenso wenig finden wie einen ganz und gar gegläckten harmonischen Bindungsorganismus.⁹¹

Es kommt auch nicht darauf an, dass alle Bindungen gleich gut und harmonisch sind. Es können manche Bindungen ausfallen, zu manchen Wirklichkeiten ist das rechte Verhältnis eine gesunde Distanz. Es kommt darauf an, dass das Gesamt des Bindungsorganismus stimmt. Wesentliche Dimensionen dürfen nicht ausfallen, wenn Menschsein gelingen und voll verwirklicht werden will.⁹² Dadurch wird der intakte Bindungsorganismus zu einem therapeutischen Kriterium: Je besser der Mensch seine Beziehungen lebt, d.h. je tiefer er in einen entfalteten Bindungsorganismus hineingebunden ist, desto gesünder ist er an Leib und Seele. Da der Bindungsorganismus zur Struktur des Menschen gehört, die nach J. Kantenich einer gottgewollten Ordnung entspricht, ist der Bindungsorganismus auch Aufgabe des Menschen, eine ethisch-religiöse Verpflichtung (Norm).⁹³

Damit ist der intakte Bindungsorganismus auch Zielvorgabe für psychotherapeutisches und pädagogisches Handeln. Auch die Richtung

⁹⁰ Vgl. s.u. Kap. 3.2.3.b.

⁹¹ Es hat auch nicht in der traditionellen Gesellschaft immer ein intakter Bindungsorganismus bestanden, genauso wenig wie er heute immer krank ist. Es wird hier lediglich eine Tendenz festgestellt, die der Klarheit halber typisiert dargestellt wird.

⁹² Vgl.: Vautier 79 I,3.

⁹³ Vgl.: Vautier 79 II, 47.

zu einer Heilmethode ist angedeutet: Die Analyse von Problem- und Krankheitsursachen müsste Störungen im Bindungsorganismus aufdecken. Der Heilungsweg bestünde darin, gestörte Bindungen (wieder) herzustellen, und wenn das nicht möglich ist, Möglichkeiten des Umgangs damit aufzuzeigen. Weniger störend wirken einzelne mangelhafte Bindungen, wenn der Bindungsorganismus insgesamt im Gleichgewicht ist. Eine besondere Bedeutung hat es deswegen, den Menschen in seiner Beziehungsfähigkeit zu stärken. Das setzt beim Therapeut oder Erzieher an, indem er sich persönlich in eine Beziehung einlässt und versucht, den Einzelnen in Beziehung zu anderen zu bringen.⁹⁴

b. Natürlich-übernatürlicher Bindungsorganismus

Die Gottesbeziehung ist wesentlicher Bestandteil im Bindungsorganismus. Auch Maria und die Heiligen gehören in den einen Bindungsorganismus. J. Kentenich spricht von einem ganzheitlichen "natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus"⁹⁵.

Theologisch ist Gott Ursache und tragender Grund für den ganzen Bindungsorganismus. Die ganze Wirklichkeit ist letztlich auf die Beziehung mit Gott angelegt.

Psychologisch, aus der Perspektive des menschlichen Erlebens, gelten für die Beziehungen im übernatürlichen Bindungsorganismus ähnliche Prinzipien wie für die natürlichen Beziehungen.⁹⁶ J. Kentenich behandelt die Beziehung zu Gott als eine besondere personale Beziehung.⁹⁷

Zwischen den natürlichen und übernatürlichen Bindungen besteht eine Wechselwirkung. J. Kentenich fasst sie in dem Gesetz zusammen, dass die natürliche Ordnung für die übernatürliche und umgekehrt "Ausdruck, Mittel und Schutz"⁹⁸ sei. J. Kentenich hält eine isolierte Gottesbeziehung

⁹⁴ Vgl.: FP 54, 405f.417-419; Vautier 79 II, 68.

⁹⁵ JBr 52 II, 211.

⁹⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 23.

⁹⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 6.

⁹⁸ JBr 52 I, 100; JBr 52 II, 130ff; BrMärz 55, 19 (Hug); UMS 66, 26-29.52-55; VP 67 II, 83ff.

auf die Dauer für sehr gefährdet. Die Isolierung kann in der seelischen Struktur des Menschen liegen, z.B. wenn sich die Beziehung nur auf der Verstandes- oder Willensebene abspielt und den irrationalen Tiefenbereich der Seele nicht erfasst, oder die Gottesbeziehung kann isoliert neben den Beziehungen zu Menschen zur Welt stehen - auch dann ist die Bindung an Gott gefährdet.⁹⁹ Umgekehrt gilt aber auch, dass ein von Gott isolierter Menschen- und Weltbezug letztlich an seiner vollmenschlichen Sinnerfüllung vorbeigeht.¹⁰⁰

3.3. Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung

3.3.1. Hinführung

Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung ist laut J. Kentenich "Wesensbestandteil" seiner Lehre vom Bindungsorganismus.¹⁰¹ Es ist die dynamische Innenseite des Bindungsorganismus und erklärt, wie Beziehungen zustande kommen und wie sich eine Beziehung auf neue Beziehungen ausweiten kann und wie somit der natürlich-übernatürliche Bindungsorganismus entsteht. Darin ist also eingeschlossen, wie der Weg zur Gottesbeziehung über natürliche Beziehungen aussieht.

Das "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung" fasst sehr komplexe Zusammenhänge zusammen. Vor allem werden psychologische Vorgänge reflektiert, die J. Kentenich immer auch gleichzeitig vom Glauben her deutet. Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung nennt J. Kentenich "psychologisch". Da es aber die Gottesbeziehung mit einbezieht, reflektiert J. Kentenich auch theologisch die

Vgl.: Czarkowski, 148; Vautier 79 I, 41; Vautier, Maria, 294.

Leider kann ich dieses Gesetz und überhaupt die Wirkungen des Bindungsorganismus im Rahmen dieser Arbeit nicht darstellen. Ich muss mich auf die Gesetzmäßigkeit beschränken, die das Zustandekommen des Bindungsorganismus beschreibt, das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung.

⁹⁹ Vgl.: Vautier 79 II, 23.

¹⁰⁰ Vgl.: Vautier 79 II, 44-46.

¹⁰¹ BrMärz 55, 6 (Hug).

Rolle, die Gott in diesem Gesetz spielt. Daher können die beiden Ebenen der Psychologie und der Theologie nicht getrennt werden. Eine solche Trennung von Gott und Welt liegt auch gar nicht in der Absicht von J. Kantenich. Ihre gegenseitige Bezogenheit ist gerade die notwendige Voraussetzung, um den Überstieg von der Welt hin zu Gott zu schaffen.¹⁰² Eine Unterscheidung von Theologie und Psychologie ist jedoch möglich und wird in der Analyse, die in den folgenden Kapiteln durchgeführt wird, vorgenommen.

3.3.2. Übersicht

Im Folgenden soll ein erster Überblick über die komplexen Sachverhalte gegeben werden, bevor in den folgenden Kapiteln (4-9) eine schrittweise Einzelanalyse vorgenommen wird.

Ein Zitat von J. Kantenich sei vorangestellt, das das "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung" kurz und plastisch zusammenfasst:

"Gott regiert die Welt nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung. (...) Gott überträgt auf Zweitursachen, in unserem Falle auf unsere Eltern, ein Stück seiner Eigenschaften; etwas von seiner Allmacht, seiner Liebe, seiner Weisheit. Während er das auf die Eltern überträgt, spekuliert er schon gleichzeitig auf das Kind. Deswegen das Gesetz der organischen Übertragung. Der Mensch soll sich in seiner Erziehung nach demselben Gesetz richten, soll auch das Gesetz der organischen Übertragung anwenden. Was letzten Endes Gott gebührt - Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam -, soll er auf Zweitursachen übertragen: auf die Eltern oder auf ähnlich geartete Obrigkeiten. Es soll aber ein Gesetz der *organischen* Übertragung sein. Während wir Vater und Mutter, Eltern und Geschwister lieben, lieben wir gleichzeitig auch Gott"¹⁰³.

¹⁰² S.o. Kap. 2.

¹⁰³ PT 51, 45f

In diesem Zitat werden wesentliche Elemente des "Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung" benannt oder klingen an. Folgende Begrifflichkeiten lassen sich erheben:

Übertragung: Den Begriff der "Übertragung" verwendet J. Kentenich in einem vierfachen Sinne: *Theologische Übertragung, psychologische Übertragung, Gefühlsübertragung, Lebensübertragung*.¹⁰⁴ J. Kentenich hat also nicht nur einen, klar definierten Übertragungsbegriff, sondern wendet den Begriff in unterschiedlichen Zusammenhängen an. Das erschwert das Verständnis, und man muss auf den jeweiligen Zusammenhang achten. Für diese Arbeit kommen vor allem zwei Übertragungsbegriffe in Frage, die im Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung enthalten sind: "*theologische Übertragung*" und "*psychologische Übertragung*".¹⁰⁵

¹⁰⁴ Vgl.: Vautier, Maria, 289.

¹⁰⁵ Die Bezeichnungen "theologische" und "psychologische Übertragung" stammen von P. Vautier. Vgl.: Vautier, Maria, 291.

Die "Gefühlsübertragung" ist im Wesentlichen Bestandteil der psychologischen Übertragung und wird in Kap. 6.- 8. an verschiedenen Stellen erwähnt.

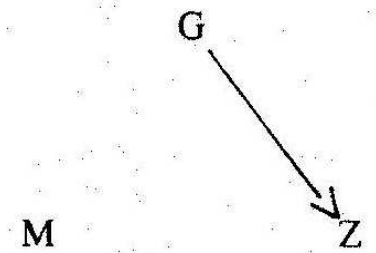
"Lebensübertragung" meint einen Vorgang, der sich in einer Beziehung zwischen zwei menschlichen Partner abspielt. Es geschieht eine gegenseitige Bereicherung und Formung. Auch das hat mit "Erziehung in Beziehung" zu tun. Hier wäre anzusetzen mit der pädagogischen Frage nach der Persönlichkeitsformung und Wertevermittlung. Da ich mich aber in dieser Arbeit auf das Zustandekommen von Beziehungen (mit besonderem Blick auf die Vermittlung der Gottesbeziehung) beschränke, kann ich diese weiteren Überlegungen nicht ausführlich behandeln; lediglich in Kap. 7.3. finden sich Andeutungen in diese Richtung.

3.3.3. Schematische Darstellung der "organischen Übertragung und Weiterleitung"

G = Gott
M = Mensch
Z = Zweitursache

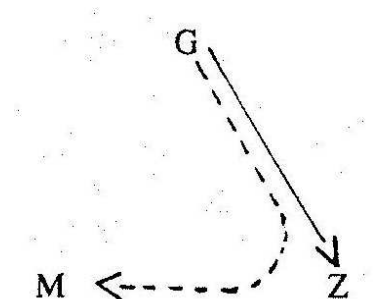
a. Theologische Übertragung

(1)



Bei der theologischen Übertragung ist Gott der Handelnde. Er überträgt von seinen Eigenschaften auf Zweitursachen (die wichtigsten Beispiele und Anwendungsfälle sind Eltern und Erzieher).

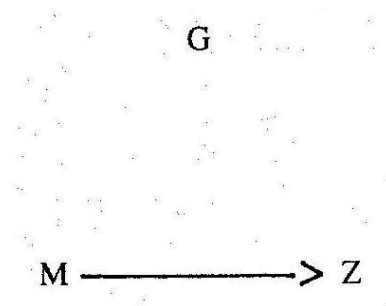
(2)



Gott zielt bei der Übertragung noch gleichzeitig auf ein weiteres Objekt ab, den Menschen. Das macht die theologische Übertragung zu einer organischen Übertragung. Dabei haben die Zweitursachen die Aufgabe, zu den Menschen hin weiterzuleiten.

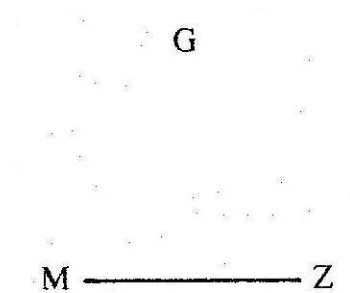
b. Psychologische Übertragung

(1)



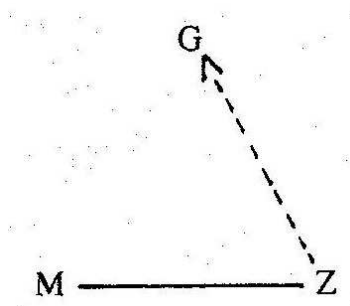
Im ersten Teilschritt überträgt der Mensch Bedürfnisse, Gefühle, Erlebnisse und Verhaltensweisen ("die eigentlich Gott gebühren") auf Zweitursachen (d.i. alles Geschaffene, bes. Menschen).

(2)



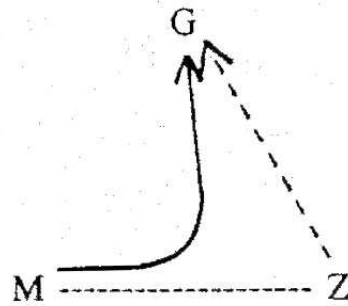
Es kommt zur Bindung des Menschen an die Zweitursache.

(3)



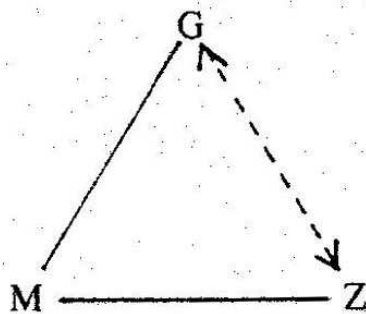
Die Zweitursachen haben eine Weiterleitungsfunktion auf andere Zweitursachen und letztlich auf Gott hin.

(4) Es kommt die vollständige organische Übertragung und Weiterleitung zustande:



Der Mensch überträgt die Bindung auf Gott.

(5)



Das Ergebnis ist die Gottesbeziehung des Menschen. Dabei bleibt die Bindung an die Zweitursache bestehen. Es handelt sich um eine "organische" Übertragung und Weiterleitung.

3.3.4. Entstehung des Begriffs der "Übertragung"¹⁰⁶

Da der Begriff der "Übertragung" ein gängiger Begriff in der Psychologie, vor allem in der Psychoanalyse ist, soll hier nun kurz die Frage gestellt werden, ob und inwiefern J. Kentenich von der zeitgenössischen Psychologie beeinflusst worden ist. J. Kentenich betont die Eigenständigkeit und Originalität seines Übertragungsbegriffes.¹⁰⁷ Ein Blick in die Entstehungsgeschichte kann eventuell dennoch bestehende Abhängigkeiten aufzeigen.

¹⁰⁶ Vgl.: Vautier 79 I, 24-44.

¹⁰⁷ Vgl.: BrMärz 55, 6.9 (Hug).

Die frühesten Formulierungen mit dem Begriff der "Übertragung" finden sich bei J. Kentenich erst ab dem Jahr 1931.¹⁰⁸ Das Anliegen und die Inhalte haben ihn schon weit früher beschäftigt, z.B. in seiner Arbeit mit psychisch Kranken seit Anfang der zwanziger Jahre. In der pädagogischen Literatur der zwanziger Jahre findet man wenig zum Thema der Übertragung als Phänomen der Beziehung zwischen Erzieher und Educandus. Anregungen fand J. Kentenich in den Büchern "Psychologie des Jugendalters" von E. Spranger¹⁰⁹ und "Das Jugendalter und sein Sinn" von L. Bopp¹¹⁰, die J. Kentenich für den Seelenführerkurs über Jugendpsychologie (1926)¹¹¹ heranzog. Darin ist von der Bedeutung der "Bindung" des Jugendlichen an die Person des Erziehers die Rede. Es ist derselbe pädagogische Kontext, in dem die früheste Konzeption von "Übertragung" (1931) bei J. Kentenich steht, und es gibt eine inhaltliche Nähe zu dem, was J. Kentenich dann als "Übertragung" beschreibt, aber der Begriff wird nicht verwendet.¹¹²

Als direkte Anregung für die ersten Formulierungen mit dem Begriff der "Übertragung" muss vermutlich ein Zeitschriftenartikel über einen Vortrag von Prof. E. Goldbeck gelten, 1930 in Berlin gehalten¹¹³, auf den sich J. Kentenich in der Jugendpädagogischen Tagung 1931 ausdrücklich bezieht.¹¹⁴ Darin erläutert Prof. Goldbeck seinen Zuhörern anhand der von der Psychoanalyse beschriebenen Übertragung, wie sich Jugendliche gegenüber dem Erzieher oft wie kleine Kinder verhalten und diesen als eine Art elterliche Person empfinden. J. Kentenich greift von Goldbeck den Übertragungsbegriff auf, um mit ihm die pädagogische Beziehung im Sinne der geistlichen Elternschaft psychologisch zu begründen (1. Stufe

¹⁰⁸ Vgl.: JPT 31, 114.116-119.121f.132.

¹⁰⁹ Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1925.

¹¹⁰ Bopp, Linus: Das Jugendalter und sein Sinn, Freiburg, 2. Aufl. 1927.

¹¹¹ SFKJPsy 26.

¹¹² JPT 31, 114.116-119.121f.132.

¹¹³ Goldbeck, Ernst: Der Führer in der Jugendgemeinschaft. In: Kulturpädagogische Tagung für Jugendpräsidenten vom 23. bis 27. Juni 1930 in Berlin, Düsseldorf o.J. Sondernummer der "Jugendführung", 14f.

¹¹⁴ Vgl.: JPT 31, 111f.288.

des kentenichschen Übertragungsbegriffs).¹¹⁵ Und wenn nach eigenen Angaben J. Kentenich Freud nicht gelesen hat¹¹⁶ (wohl aber katholische Schriftsteller, die möglicherweise mehr von Freud enthalten, als sie angeben), so darf man doch über diese Schiene einen begriffsgeschichtlichen Einfluss von Freud her vermuten.¹¹⁷

Es kann gesagt werden, dass J. Kentenich das Wort "Übertragung" übernommen hat, jedoch nicht direkt von Freud, sondern in dem von Goldbeck formulierten pädagogischen Kontext. J. Kentenich füllt seinen Übertragungsbegriff sofort mit Inhalten aus seiner eigenen Erfahrung und früheren Reflexionen und weitet ihn im Laufe der Zeit immer mehr aus. 1934 steht dann das endgültige Konzept vom "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung", das als eine völlig eigenständige Synthese angesehen werden muss. Ein Vergleich mit Freud wird im Kap. 7 angestellt.

¹¹⁵ Vgl. s.u. Kap. 6.3.

¹¹⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 71.

¹¹⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 71.

4. Theologische Übertragung

4.1. Einleitung

J. Kentenich nennt das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung "psychologisch". Auf der endgültigen Formulierungsstufe des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung beschreibt er damit aber gar nicht rein psychologische Vorgänge im heutigen wissenschaftlichen Verständnis. Denn, was die Überschrift dieses Kapitels nahelegt, tritt hier zunächst Gott als der Handelnde auf den Plan. Es vermischen sich die beiden Ebenen der Psychologie und der Theologie. Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung beschreibt das dynamische Geschehen zweier Partner - Gott und Mensch -, die sich aufeinander zubewegen. Es berücksichtigt stark psychologische Gesetzmäßigkeiten, aber ohne das gnadenhafte Tun Gottes zu vernachlässigen. Denn ohne den göttlichen Partner kann die Beziehung zwischen Mensch und Gott nicht zustandekommen. Die Unterscheidung "theologische Übertragung" und "psychologische Übertragung" soll den beiden Ebenen gerecht werden. Die getroffene Unterscheidung entspricht bei J. Kentenich den Ausdrücken "metaphysische Wurzel" und "psychologische Wurzel"¹¹⁸. Der erste Begriff setzt bei Gott als dem Handelnden an, von dem alles ausgeht und der den ganzen Vorgang trägt; der zweite Begriff betrachtet das Geschehen aus der Sicht des Menschen.

Die theologische Übertragung fasst J. Kentenich in dem kurzen Satz zusammen: "Gott überträgt auf Zweitursachen seine Macht, seine Vollkommenheit, sein Recht."¹¹⁹

In der folgenden Darstellung soll dieser Satz näher aufgeschlüsselt werden.

¹¹⁸ ME 34, 155f.

¹¹⁹ ME 34, 155.

4.2. Gott als ermöglichender und tragender Grund des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung

Das Subjekt der theologischen Übertragung ist Gott. Dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung liegt das von J. Kantenich als "Weltregierungsgesetz" bezeichnete thomistische Axiom zugrunde: "Deus operatur per causas secundas liberas, Gott handelt durch freitätige Zweitursachen"¹²⁰. Unter Berufung auf den großen und anerkannten Kirchenlehrer liefert dieses "Gesetz" die theologische Begründung für das ganze "Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung". Die Mitwirkung des Menschen sowie die Berücksichtigung der Psychologie werden als von Gott gewollt beschrieben. Von Gott allein geht die Initiative aus. Die erste Übertragung in der ganzen Reihe möglicher Übertragungen ist die von Gott her. Alle anderen Übertragungen und die Weiterleitung von Seiten des Menschen werden durch sie ermöglicht. Gott umfängt den ganzen Vorgang als tragender Grund, sowohl was die theologische Seite betrifft wie auch die psychologische.

4.3. Schöpfung und Mensch als Empfänger der theologischen Übertragung

Empfänger oder Finalobjekt der theologischen Übertragung sind alle Zweitursachen, also alles Geschaffene.¹²¹ Im Einzelnen werden u.a. erwähnt: Dinge, Pflanzen und Tiere¹²², Orte (im Sinne von Wallfahrtsorten und Heimat)¹²³, Menschen im allgemeinen¹²⁴, Mann und Frau / Freunde¹²⁵. Die häufigsten Beispiele sind Eltern¹²⁶ und Erzieher¹²⁷, die uns in dieser Arbeit am meisten interessieren. Mit dem Gesetz der organischen

¹²⁰ ME 34, 155.

¹²¹ Vgl. u.a.: Vautier, Maria, 289; Causa, 168ff; Causa, 194.

¹²² Vgl. u.a.: St 49, 134 (in: Causa, 128); Causa, 168ff.

¹²³ Vgl. u.a.: ME 34, 156.266; PT 51, 177; Causa, 170.

Vgl.: Schlosser, 283.

¹²⁴ Vgl. u.a.: MWF 44, 41.74; Causa, 91; Causa, 168ff; Causa, 194.

¹²⁵ Vgl. u.a.: ChT 51, 31-33 (in: Causa, 148-150).

¹²⁶ Vgl. u.a.: ME 34, 155ff; KwF 46, 85f (in: Causa, 99); St 49, 230f, (in: Causa, 127f); PT 50, 188; WPhE 59, 79ff; Causa 168ff (Vortrag 1963).193f (Vortrag 1965).

¹²⁷ Vgl. u.a.: ME 34, 155ff; PT 50, 188; WPhE 59, 79ff.

Übertragung und Weiterleitung reflektiert J. Kantenich auch die Bedeutung der kirchlichen Autorität¹²⁸, der Heiligen¹²⁹; besonders interessiert ihn die Stellung von Maria¹³⁰.

4.4. Übertragung als theologischer Vorgang

Ganz allgemein spricht J. Kantenich davon, dass Gott etwas von seinen "Eigenschaften", "Vollkommenheiten" und "Rechten" überträgt.¹³¹ Die folgende Analyse soll klären, was das genauer besagt, dass "Gott überträgt": Was heißt das von Gott her, was bedeutet es für den Menschen, was verändert sich?

Theologisch lassen sich zwei Weisen der Übertragung oder der Teilgabe unterscheiden: Teilnahme aufgrund der Schöpfungswirklichkeit, die alles Geschaffene betrifft, den Menschen eingeschlossen (schöpfungstheologisch), und Teilnahme aufgrund von Gnade und Erlösung, die nur den Menschen betrifft (gnadentheologisch und soteriologisch). J. Kantenich erwähnt im Zusammenhang des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung aber nur die erste, die schöpfungstheologische Perspektive. Die gnadentheologische Perspektive lässt sich in Bezug auf den Menschen im Sinne einer Systematisierung ergänzen.

¹²⁸ Vgl. u.a.: OW 50, 60-63.

¹²⁹ Vgl. u.a.: St 49, 134-140 (gekürzt in: Causa, 128-130); Causa, 171f (Vortrag 1963).

¹³⁰ Tglns 41, 50-52 (in: Causa, 89f); Causa, 91; MWF 44, 74f; KwF 46, 86 (in: Causa, 100); PT 51, 221f; Causa, 170 (Vortrag 1963).

¹³¹ Vgl. u.a.: ME 34, 155ff; PT 50, 188; PT 51, 221.

4.4.1. Schöpfungstheologische Perspektive

Es handelt sich um einen Vorgang, bei dem Gott etwas von seinem Sein mitteilt. Es ist also nicht die verbale Übermittlung eines Wissens oder eine Wortoffenbarung gemeint, sondern es geht um eine Seinsmitteilung, die das Sein des Empfängers bestimmt oder verändert. Gott lässt die Schöpfung an seinem Sein teilhaben.¹³² Mit Thomas von Aquin kann man von einer "Seinsteilgabe" sprechen. Der "Teilgabe" von Seiten Gottes entspricht eine "Teilhabe" auf der Seite der Menschen.¹³³ Diese Teilhabe am Sein Gottes darf nicht mit Wesensgleichheit verwechselt werden. Diese gibt es nur bei Jesus Christus, dem menschengewordenen Sohn Gottes. Die geschaffene Wirklichkeit bleibt in einem unendlichen Abstand zu Gott, und eine Ähnlichkeit ist nur in analoger Weise aussagbar.¹³⁴

In der schöpfungstheologischen Perspektive hat alles geschaffene Sein von Gott her einen Abbildcharakter, besonders aber der Mensch, von dem das ausdrücklich gesagt wird (Gen 1,26-27). Die Stellung innerhalb der Ordnung entspricht dem Maß der Teilhabe am göttlichen Sein. Die geschaffene Wirklichkeit nimmt dementsprechend in unterschiedlicher und gestufter Weise teil am Sein Gottes. J. Kantenich sieht die Welt als einen hierarchisch gegliederten "Ordnungskosmos"¹³⁵. Die Ordnungshierarchie ist folgende: materielles Sein, vegetatives Leben (Pflanzenwelt), sensitives Leben (Tiere), geistbegabtes Leben (Mensch), schließlich die Engelwelt (als rein geistige Geschöpfe). Grundsätzlich gilt: Die Gnadenordnung steht über der Naturordnung.¹³⁶

Bei J. Kantenich findet sich keine alle Aspekte umfassende Systematisierung der schöpfungstheologischen Übertragung, sondern ihn interessieren verschiedene Beispiele, wie die Schöpfung dem Menschen

¹³² Vgl.: WPhE 59, 32 (Einleitung von Schlosser, H.). Vgl.: Schlosser, 53f.

¹³³ Vgl.: KLK, 102-113, Lexikonartikel über "Sein" und "Seinsordnung". Demnach löst Thomas von Aquin das Verhältnis von Erst- zur Zweitursache, indem er Gott (*causa prima*) als subsistierendes Sein bestimmt (Sth I, 4,2) und alle Zweitursachen, auch der Mensch als partizipiertes Sein (Sth I, 75, 5 ad 4). Gott *ist* das Sein (bei ihm fallen Sein und Wesen zusammen), und der Mensch *hat* Sein. Er ist ein Seiendes. Sein Wesen (*essentia*) ist begrenzt durch eine *Teilhabe* am Sein (*esse*) nach einer begrenzten Fassungskraft.

¹³⁴ Vgl.: s.o. Kap. 2.2.

¹³⁵ Vgl.: JBr 52 II, 130ff.

¹³⁶ Vgl.: JBr 52 II, 130ff.

etwas von Gott aufzeigen kann. Alles Geschaffene (der Mensch eingeschlossen) kann zum Transparent und Symbol¹³⁷ für die übernatürliche Wirklichkeit werden. Die Dinge sind "Spuren" oder "Winke" Gottes.¹³⁸ Beispielsweise lassen Dinge, Pflanzen und Tiere den Menschen etwas von der Schönheit und Güte Gottes erfahren.¹³⁹ Orte wie Wallfahrtsorte und die Heimat weisen auf die ewige Heimat bei Gott hin.¹⁴⁰

4.4.2. Gnadentheologische Perspektive

Auf der Ebene des Menschen wird eine wesentlich höhere Stufe der Teilnahme erreicht, da der Mensch Körper und Geist ist. Schon das geistige Sein ist dem Göttlichen ähnlicher als das rein materielle. Dazu kommt, dass der Mensch mit seiner Geistigkeit auf Transzendenz angelegt ist. Diese Anlage ist ihm schon von Natur aus mitgegeben.

Zu dieser schöpfungstheologischen Gegebenheit kommt die gnadentheologische und soteriologische Perspektive hinzu. Mit dem Geschenk der Gnade lässt Gott den Menschen noch mehr an seinem Sein und Leben teilhaben. Die "Teilnahme an der göttlichen Natur" schenkt ihm eine "Seins- und Standeserhöhung".¹⁴¹ Die Gnade befähigt den Menschen, in eine partnerschaftliche Beziehung zu Gott zu treten und am "innergöttlichen Leben" teilzunehmen¹⁴². Je näher der Mensch zu Gott kommt, umso mehr wird er durch die Gnade auch rein natürlich geformt.¹⁴³ Die Seele wird "begnadet", "vergöttlicht" und "schön", weil Gott die Schönheit ist.¹⁴⁴

Der ursprüngliche Heilsplan Gottes mit dem Menschen sah eine Einheit und Harmonie der im Menschen angelegten verschiedenen Seinsstufen

¹³⁷ Vgl.: OW 50, 62.

¹³⁸ Vgl.: St 49, 134f (in: Causa, 128).

¹³⁹ Vgl.: WH 37, 122-149; Causa, 168f (Vortrag 1963).

¹⁴⁰ Vgl. u.a.: Causa, 170 (Vortrag 1963); PT 51, 174-210.

¹⁴¹ Vgl.: KMb 46, 92-95 (in: Causa, 120ff).

¹⁴² Vgl.: WH 37, 35ff.

¹⁴³ Vgl.: WH 37, 35; KMb 46, 92-101 (in: Causa, 120-123).

¹⁴⁴ Vgl.: KMb 46, 92-95 (in: Causa, 121-122).

vor - die Harmonie von Natur und Gnade eingeschlossen. Das bedeutete eine größtmögliche Abbildlichkeit.

Die Erbsünde¹⁴⁵ bringt jedoch einen Bruch in diese Harmonie von Leib, Seele, Geist und begnadeter Seele, wodurch die Abbildlichkeit Schaden nimmt. Der inneren Gebrochenheit entspricht auch ein Bruch in der Beziehung zu Welt, Mitmensch und Gott. Die erlösende Gnade, die ein freies Geschenk Gottes ist, stellt als heiligmachende Gnade die Gottesbeziehung wieder her. Die gestörte Harmonie aber bleibt bestehen. In der Mitwirkung mit der "helfenden" Gnade, die zugleich auch "medizinale" Gnade ist, ist der Mensch aufgerufen, an der Wiedergewinnung der vielschichtigen Harmonie mitzuarbeiten.¹⁴⁶ Der unter den Bedingungen der Erbsünde lebende Mensch erreicht diese Harmonie erst in der "visio beata" im ewigen Leben.¹⁴⁷ Nur Maria ist durch eine "einzigartige Begnadigung" davon ausgenommen. Ihr ist die volle göttliche Abbildlichkeit, die volle Harmonie gelungenen Menschseins geschenkt.¹⁴⁸

¹⁴⁵ J. Kentenich hält die Erbsünde für ein Geheimnis. Ihr wahrer Ursprung bleibt im Dunkeln, ihre Wirkung lässt sich aber beschreiben. Vgl.: WPhE 59, 50.

¹⁴⁶ Vgl.: FfAK 25, 8-25.

Vgl.: Vautier 79 I, 49f.

¹⁴⁷ Visio beata = glückselige Schau.

Vgl.: WH 37, 38.

¹⁴⁸ Vgl.: Causa, 170f (Vortrag 1963).

5. Psychologische Übertragung

5.1. These und Anlage des Kapitels

Das Gegenstück zur theologischen Übertragung ist die psychologische Übertragung¹⁴⁹, in der der Mensch gleichsam Antwort auf die Initiative Gottes gibt. Während die theologische Übertragung darlegt, was Gott tut, beschreibt die psychologische Übertragung, was von Seiten des Menschen geschieht. Die These ist, dass die natürlichen Beziehungen normalerweise die Voraussetzung für die Gottesbeziehung sind. Anders ausgedrückt: Die natürlichen Beziehungen sind für den Menschen der Weg, um zu einer ganzheitlichen Gottesbeziehung zu kommen.

Dabei ist ein Überschritt von den natürlichen Beziehungen auf die Beziehung zu Gott zu vollziehen. "Übertragung" beschreibt die wesentlichen psychologischen Vorgänge, die diesen Überschritt menschlich grundlegend. Ermöglicht wird er durch das Heilshandeln Gottes.

Die psychologische Übertragung muss dabei zuerst im Kontext der natürlichen Beziehungen betrachtet werden. Sie ist ein psychischer Vorgang, der ganz allgemein den Menschen innerlich dazu disponiert, eine Beziehung einzugehen. Das gilt für die ersten grundlegenden Beziehungen im Leben des Menschen, wie auch für alle anderen Beziehungen bis hin zur Gottesbeziehung.

Was im Folgenden dargestellt werden soll, gilt sowohl für die Entstehung der personalen Bindungen, wie auch im Prinzip für alle anderen Arten von Bindungen (ideelle, lokale, dinghafte). Alle Arten von Bindungen systematisch darzustellen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Daher erfolgt eine Eingrenzung auf die personalen Bindungen, da sie wichtigsten sind, da J. Kentenich sie ausführlicher dargestellt hat, und da sie im Rahmen dieser Arbeit mehr als die anderen interessieren.

In der Darstellung gehe ich vom endgültigen Konzept von Übertragung aus, das 1934 fertig ist. Es lässt sich sowohl für die Ausweitung einer personalen Bindung auf eine neue anwenden, wie auch für die

¹⁴⁹ Die psychologische Übertragung bezeichnet J. Kentenich auch als "psychologische Wurzel der Übertragung". Vgl.: ME 34, 156f.

Entstehung der ersten Bindungen. Auf der Stufe 1934 sind inhaltlich die vorhergehenden Stufen der Begriffsbildung enthalten. (Vgl.: Kap. 3.3.4.) In diesem Kapitel soll versucht werden, die Übertragung psychologisch zu durchleuchten. Die Möglichkeit einer solchen Durchleuchtung muss jedoch von vornherein als begrenzt angesehen werden. P. Vautier meint, dass J. Kantenich die näheren Einzelheiten der psychologischen Übertragung im Dunkeln lässt.¹⁵⁰ Fragen danach, wie die erste Bindung entsteht und was Übertragung psychologisch genau ist, bleiben letztlich unbeantwortet. Ausführlicher äußert sich J. Kantenich zu der Wirkung der Übertragung. Häufig bringt Hinweise auf Anwendungsfelder in Form von Beispielen: wie Übertragung in der Familie und bei der Aufnahme von Beziehungen aussieht, welche Rolle sie für die Pädagogik spielt, inwiefern sie in der religiösen Erziehung berücksichtigt werden kann und muss, usw. Damit werden wir uns ausführlich in Kap. 6. beschäftigen. J. Kantenich hat aber keine psychologische Theorie entwickelt – zumindest ist bis heute keine Darstellung von ihm bekannt -, die das Übertragungsphänomen psychologisch befriedigend erklären könnte.¹⁵¹ Von der wissenschaftlichen Psychologie her würde man sich bei J. Kantenich selbst mehr Auskunft darüber wünschen. Im Folgenden soll deshalb versucht werden, darzustellen, was bei J. Kantenich vorfindbar ist, und darüber hinaus verschiedenen Hinweisen bei ihm nachzugehen und anzudeuten, welche Folgerungen aus ihnen für das psychologische Verständnis der Übertragung möglich sind.

¹⁵⁰ Vgl.: Vautier, Maria, 290.

¹⁵¹ Das könnte daran liegen, dass J. Kantenich sich nie vor einem wissenschaftlichen-psychologischen Forum geäußert hat, sondern dass Darstellungen über die Übertragung von ihm hauptsächlich nur aus situativen pädagogischen Kontexten (Vorträge, Ansprachen, Briefe) bekannt sind.

5.2. Übertragung als Ausweitung einer personalen Bindung auf neue personale Bindungen

Ich möchte im Folgenden den Übergang von einer personalen Bindung auf eine andere personale Bindung darstellen. Es soll zunächst der Frage nachgegangen werden, was übertragen wird, sodann wie die neue Bindung entsteht, bzw. was die Bindung stört.

5.2.1. Inhalte der psychologischen Übertragung

a. Bedürfnisse

Unter den Bedürfnissen, die übertragen werden, finden sich vor allem soziale Bedürfnisse: Geborgenheitsbedürfnis, Ergänzungsbedürfnis¹⁵². J. Kantenich nennt auch den "Liebestrieb"¹⁵³, der beides gleichzeitig ist: Bedürfnis, Liebe zu empfangen und zu schenken. Diese Bedürfnisse werden bei der Beziehungsaufnahme auf einen neuen Bezugspartner übertragen. Eine wichtige Rolle nimmt die Übertragung des Geborgenheitsbedürfnisses ein, das den Kern der ersten Formulierungsstufe (1931) des Gesetzes der Übertragung ausmacht. Die Übertragung des Geborgenheitsbedürfnisses von den Eltern auf den Erzieher legt den Grund für die innere Bindung an den Erzieher.¹⁵⁴ "Im anderen geborgen sein" - das umschreibt eine tiefe personale Gemeinschaft in der Beziehung zum anderen. Das Hineinnehmen der anderen Person in das eigene "Ich" schenkt Geborgenheit und Sicherheit.¹⁵⁵

b. Gefühle

Bindungen sind immer auch begleitet von Gefühlen. Bindungen sind daher gleichzeitig "Gefühlsbindungen".

¹⁵² Vgl.: JPT 31, 155; ME 34, 156f; PT 51, 148f.

¹⁵³ Vgl.: ME 34, 161 (Hier ist die Rede von verschiedenen "Liebestrieben"; WH 37, 209.233.246.

¹⁵⁴ Vgl.: Vautier 79 II, 54.

¹⁵⁵ Vgl.: PT 51, 203.

Werden die Bedürfnisse befriedigt, reagiert der Mensch mit positiver Emotionalität (= "Befriedigung"), d.h. mit Wohlbefinden, Sättigung, Lust, Freude, u.s.w.. Werden die Bedürfnisse nicht befriedigt, dann ist die emotionale Reaktion negativ (Frustration, Enttäuschung).

Die Gefühle, die die frühere Bindung ausmachen und prägen, werden unbewusst auf eine neue Bezugsperson übertragen. J. Kentenich spricht von "Gefühlsübertragung" oder später von "Affektübertragung".¹⁵⁶ Gefühlsübertragung und Übertragung von Bedürfnissen hängen eng miteinander zusammen.¹⁵⁷ Der Übertragende erwartet, dass der andere sein Geborgenheitsbedürfnis erfüllt und er sich dann "geborgen" fühlen kann. Positive wie negative Gefühle können übertragen werden. Es handelt sich um eine emotionale Voreinstellung oder Gefühlsdisposition, die in die neue Beziehung hineingetragen wird und realitätsverfremdend wirken kann. Positiv ermöglicht die Gefühlsübertragung eine leichtere Beziehungsaufnahme und Bindung, wenn eine positive emotionale Voreingestelltheit vorhanden ist.

c. Erlebnis

Jede Bindung an eine andere Person wird durch eine Vielzahl von Faktoren und Erfahrungen geprägt: wer die beiden Partner in der Beziehung sind, wann und wie und unter welchen Umständen die Beziehung entstanden ist und sich entwickelt hat, was im Laufe der Beziehung geschehen ist, welche Rolle die beiden Partner in der Beziehung spielen, welche gesellschaftliche Position die beiden einnehmen, wie viel Zeit und Initiativen sie investiert haben, usw. J. Kentenich bezeichnet das alles zusammengenommen mit dem komplexen und vielschichtigen Begriff "Erlebnis".¹⁵⁸

Je nach Bezugsperson oder Blickwinkel spricht J. Kentenich von einem "Vatererlebnis"¹⁵⁹, "Muttererlebnis"¹⁶⁰ oder "Kindeserlebnis"¹⁶¹.

¹⁵⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 55-58.

¹⁵⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 55.

¹⁵⁸ Man könnte auch von einem emotional gefärbten "Bild" sprechen, das sich in der Seele allmählich ausprägt aufgrund solcher Erlebnisse. Auf die Rede vom "Bild" werden wir näher eingehen, wo wir über die Übertragung vom Elternbild auf das Gottesbild sprechen. S.u. Kap. 6.2., 6.3.5. und 7.3.4.

¹⁵⁹ Vgl.: PT 51, 25.27f.45.86f.89.93-102.104. 106.172.178.192.

Ganz allgemein gesagt kann das Erlebnis positiv oder negativ, oberflächlich oder tief, wichtig oder unwichtig sein. Es kann sich aufbauend oder zerstörerisch auswirken.

Das Erlebnis hat zu tun mit Bedürfnissen und Trieben. Ob das Bindungserlebnis ein positives oder negatives ist, hängt damit zusammen, inwieweit bestimmte Bedürfnisse und Triebe in der Bindung erfüllt bzw. nicht erfüllt werden.

Ferner haben Erlebnisse immer eine emotionale Färbung. Somit beinhaltet "Erlebnis" auch die oben genannten "Bedürfnisse" und "Gefühle".

Übertragen wird nun das Erlebnis einer bestimmten personalen Bindung im Sinne eines "Vorerlebnisses" auf eine andere Person. Die Übertragung des Erlebnisses äußert sich als unbewusste Erlebniserwartung (als Wunsch oder als Befürchtung), dass sich in der neuen Bindung dasselbe oder ähnliches erleben lässt wie in der schon bestehenden Bindung.¹⁶²

d. Verhaltensweisen

"Verhaltensweisen" ist ein Summenbegriff für einen noch größeren Umfang an Übertragungsinhalten. Jede personale Bindung verschafft sich Ausdruck in bestimmten Verhaltensweisen und Haltungen oder Grundeinstellungen. J. Kantenich sagt sehr umfassend (hier am Beispiel der Eltern illustriert): "Was also Gott gebührt, wird jetzt auf die Eltern übertragen: Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam."¹⁶³ Es handelt sich um eine Übertragung alles dessen, was eine Beziehung zu den Eltern ausmacht. Dabei kommt es nicht darauf an, ob es sich bei "Liebe", "Ehrfurcht", "Gehorsam" (häufig ergänzt durch "Hingabe")¹⁶⁴ mehr um eine Erwartung, ein Gefühl, eine Haltung oder ein Verhalten handelt. "Verhaltensweise" schließt das alles mit ein.¹⁶⁵ Denken wir daran, dass sich die Liebe den Bedürfnissen zuordnen lässt - als Liebestrieb Liebe zu

¹⁶⁰ Vgl.: PT 51, 45.50.99-105.108.172.178.192.

¹⁶¹ Vgl.: BethEx 37, 90; PT 51, 27.32.100.102ff.190.

¹⁶² Vgl.: Vautier 79 II, 57.

¹⁶³ Causa, 193 (Vortrag 1965).

¹⁶⁴ Vgl.: TgIns 41, 50-52 (in: Causa, 89f); Causa, 91 (Manuskript "Marianischer Mensch"); KwF 46, 85f (in: Causa, 99); St 49, 134-140 (in: Causa, 128); PT 50, 188; PT 51, 221f.

¹⁶⁵ Vgl.: Vautier 79 II, 57f.

empfangen wie auch zu schenken -, aber auch als ein Gefühl gelten kann, genauso wie sie bestimmte Verhaltensweisen bezeichnen kann, in denen sich die Liebe äußert. Ähnliches ließe sich von der Ehrfurcht und der Hingabe sagen.

Mit der Übertragung von Verhaltensweisen wird der Übertragungsbegriff bei J. Kantenich inhaltlich sehr weit. Er schließt auch die Möglichkeit der Übertragung bei der Entstehung der kindlichen Erstbindungen mit ein, was weiter unten verhandelt werden wird (s.u. 6.3.).

5.2.2. Der Vorgang der Bindungsaufnahme

Zur Entstehung der neuen Bindung gehört alles, was bislang zu Übertragung gesagt wurde. Jetzt sollen noch einige Aspekte ergänzt werden, die bislang nicht behandelt wurden.

a. Auslöser und Bedingungen für die Übertragung

Von den Faktoren, die einen Übertragungsprozess in Gang bringen können, sollen drei genannt werden: Entwicklung der sozialen Bedürfnisse, Ähnlichkeit und gefühlsmäßige Nähe.

Übertragen werden Bedürfnisse auf andere Personen, wenn sie in der bisher gelebten Beziehung *nicht mehr oder nicht in genügender Weise befriedigt* werden können. Auf der ersten Formulierungsstufe des Gesetzes der Übertragung wird als Auslöser der Übertragung die Persönlichkeitsentwicklung des Jugendlichen namhaft gemacht. In der Reifezeit kann dieser sein Geborgenheitsbedürfnis nicht mehr in der Bindung an die Eltern befriedigen. Daher kommt es zu einer Übertragung des Geborgenheitsbedürfnisses auf den Erzieher, was die Grundlage der pädagogischen Beziehung als einer geistlichen Elternschaft ist.¹⁶⁶ (Vgl.: s.u. Kap. 6.3.1., 6.3.3., 6.3.4.b.)

Ähnliches gilt auch in anderen Fällen einer neuen Bindungsaufnahme. Die sozialen Bedürfnisse gehören wesentlich zum Menschen hinzu, sind aber auch einer Entwicklung und einem Wachstum unterworfen.

¹⁶⁶ Vgl.: JPT 31, 116.

Entscheidend sind die ersten Bindungen (Eltern-Kind), die gegeben sein müssen, damit durch Übertragung dieser Erstbindungen neue Bindungen eingegangen werden können.

Eine Bedingung für die Übertragung ist eine wie auch immer näher zu beschreibende *Ähnlichkeit* der neuen Bezugsperson zu der ersten. Z.B. bei der Übertragung des Geborgenheitsbedürfnisses von den Eltern auf einen Erzieher: Der Erzieher repräsentiert für den Jugendlichen, was vorher die Eltern darstellten: "Größe", "Weisheit", "Güte", "Macht".¹⁶⁷ Dasselbe gilt in analoger Weise für alle Beziehungen zu Autoritätspersonen. Mit übertragen werden Gefühle, Erlebnisse und Verhaltensweisen. Auch die Gottesbeziehung wird davon geprägt: Das Elternerlebnis wird unbewusst auf das Gottesbild übertragen. (Vgl.: Kap. 6.2.2., 6.2.4., 6.3.5.)

Eine weitere Bedingung oder Ermöglichung der Übertragung ist eine *gefühlsmäßige Nähe* der neuen Bezugsperson zur ersten. Das ist innerhalb der Familie deutlich wahrzunehmen. Dadurch kommt es zu einer Übertragung von der Mutterbindung zum Vater und zu den Geschwistern und überhaupt zu anderen Personen (Vgl.: Kap. 6.1.). Bei diesem Vorgang werden vor allem positive Gefühle von der ersten Bezugsperson auf die neue übertragen. Die Beziehung kann jedoch durch negative Affekte gestört werden, wenn der neue Partner als Konkurrent erlebt wird, mit dem man die erste Bezugsperson "teilen muss". Bei J. Kentenich steht aber die positive Möglichkeit im Vordergrund, dass der Übertragende für alles, was der geliebten Person wichtig ist, eine positive Voreinstellung mitbringt und für jeden, den sie gerne hat, eine gefühlsmäßige Offenheit. Ähnlich verhält es sich mit der Gottesbeziehung: Wenn eine geliebte und geschätzte Person eine überzeugende Gottesbeziehung lebt, dann kann das einen Weg eröffnen, um selbst zu einer Gottesbeziehung zu finden.

¹⁶⁷ Vgl.: TgIns 41, 50-52 (in: Causa, 89f); Causa, 91 (Manuskript "Marianischer Mensch"); KwF 46, 85f (in: Causa, 99); St 49, 134-140 (in: Causa, 128-130); PT 50, 188; PT 51, 221f; Causa, 193 (Vortrag 1965).

b. Anpassung an die Realität der neuen Bezugsperson

Beim Entstehen einer neuen Bindung werden die Bedürfnisse, Gefühle, Erlebnisse und Verhaltensweisen, die aus der ersten Beziehung in die neue mitgebracht werden, an die neue Bezugsperson assimiliert, angepasst, sie erfahren daher eine Veränderung durch die neue Beziehung. Würde das nicht geschehen, bliebe die Beziehung auf Dauer in realitätsunangemessener Weise verfremdet. J. Kentenich hält in bestimmten Entwicklungsphasen einer Beziehung eine Verfremdung für normal und angemessen. Bindungen sind anfänglich oft "primitiv", eine Mischung von Unrealem und Realem, und müssen im weiteren Verlauf der Beziehung "geläutert" werden. Die wachsende Realitätsangemessenheit ist Kriterium für eine gesunde Beziehung. Beispiel ist die pädagogische Beziehung mit den zu Beginn oft übersteigerten Erwartungen der Jugendlichen.¹⁶⁸ Jugendliche neigen zum "Schwärmen" (unrealistische Überschätzung eines Partners oder einer Erziehungsperson).¹⁶⁹

c. Gegenseitigkeit und Bejahung

Bei der personalen Bindung ist Voraussetzung, dass beide Partner gegenseitig ein entsprechendes inneres Verhältnis zueinander aufbauen.¹⁷⁰ Das Kind erlebt sich den Eltern gegenüber als Kind, die Eltern fühlen sich dem Kind gegenüber als Vater und Mutter. Bei Verliebten hängt das Gelingen der Beziehung davon ab, dass beide verliebt sind. Die Rollenverteilung in der Beziehung muss stimmen. Die Beziehung kann nur dann gelingen, wenn beide Partner die Beziehung wollen und bewusst oder unbewusst ihre eigene Rolle und die des Beziehungspartners bejahen.

d. Intrapersonales Geschehen - extrapersonale Wirkung

Die Übertragung kann psychologisch als intrapersonales Geschehen betrachtet werden und extrapersonal in ihrer Wirkung.¹⁷¹

¹⁶⁸ Vgl.: Vautier 79 II, 70; JPT 31, 310ff.

¹⁶⁹ Vgl.: Vautier 79 II, 70.

¹⁷⁰ Vgl.: Vautier 79 II, 47.

¹⁷¹ Vgl. s.o. die "innere und äußere Betrachtung" bei der Bindung und beim

Beim Vorgang der Bindungsaufnahme werden Bedürfnisse, Gefühle, Erlebnisse und Verhaltensweisen übertragen. Die Übertragung all dieser Elemente geschieht innerhalb der Person des Übertragenden. Es ist ein inner-psychischer Vorgang. Nur die Bezugsperson wechselt. Bei der Wirkung nach außen geht es um die tatsächliche Beziehung, die beschreibbar ist als familiäre Beziehung, als Freundschaft, als soziologisch feststellbare Größe. Eine Vielzahl von Beziehungen oder Bindungen schafft den Bindungsorganismus, der sowohl die innerpsychische Seite (die inneren Gebundenheiten und das intrapsychische Übertragungsgeschehen) wie auch die äußere Realität umfasst.¹⁷²

Beim *intrapersonalen Geschehen* der Übertragung werden Bedürfnisse, Gefühle, Erlebnisse und Aspekte von Verhaltensweisen (die auch äußeres Verhalten mit einschließen, das hier nicht mit gemeint ist) innerlich mit der neuen Bezugsperson "verbunden". Man kann diesen Vorgang als eine Art "Kommunikationsgeschehen im inneren Menschen" beschreiben. Der Seele kommt dabei ein "assoziatives Vermögen" zu, das verschiedene psychische Inhalte miteinander verbindet und verarbeitet. Wie das genau geschieht, erklärt J. Kentenich nicht. Einigen Hinweise auf innerpsychisches Geschehen bei J. Kentenich will ich jedoch nachgehen:

Fußend auf seinem Menschenbild deutet J. Kentenich verschiedene Erfahrungstatsachen. Er beobachtet, dass sich die verschiedenen seelischen Kräfte (Verstand, Wille, Herz¹⁷³) gegenseitig beeinflussen.¹⁷⁴ Der Wille kann z.B. Gefühle unterdrücken; Bilder aus dem Unterbewussten können ins Bewusstsein kommen und rational durchdacht werden; die rationale Klärung hat dann wieder Einfluss auf die emotionale Befindlichkeit; unbewusste Triebe setzen das Wollen in Gang. Bei einer Bindung sind alle Seelenkräfte beteiligt. Entsprechend haben sie

Bindungsorganismus Kap. 3.2.1.a., 3.2.3.a.

¹⁷² Die Vielfalt personaler Bindungen, ihre gegenseitige Verflechtung und Bezogenheit, die den Bindungsorganismus ausmachen, kann man als die sozialpsychologische Innenseite der Gesellschaft betrachten. Es wäre an dieser Stelle der Überstieg zur Sozialpsychologie (Vgl.: Czarkowski, 147f.) oder Soziologie zu machen, das aber ist nicht mehr Aufgabe dieser Arbeit.

¹⁷³ "Herz" meint zugleich das "Gemüt" und den "Personenkern", "Personmitte". Die emotionale Seite der Tiefenseele ist darin mitgemeint. Vgl.: Czarkowski, 203; Schlosser, 71f.

¹⁷⁴ Vgl.: NAB 48, 214-220, in: WPhE 59, 149-153.

alle auch Einfluss auf die Übertragung, obwohl sie ein psychischer Vorgang ist und deshalb vor allem in Verbindung mit dem "Herz" gesehen werden muss. Der Wille kann den Übertragungsvorgang beeinflussen, indem er beispielsweise ein Gefühl unterdrückt, das ansonsten auf eine andere Person übertragen werden würde. Oder der Verstand kann die Übertragung von bestimmten Verhaltensweisen als unangemessen beurteilen und steuern.

Ein weiteres Beispiel für das innerpsychische Kommunikationsgeschehen ist die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen "Seinsschichten", die nach J. Kentenich die Seele des Menschen prägen (irrationale, rationale, suprarationale).¹⁷⁵ J. Kentenich beschreibt, dass Personen oder Dinge oder Wirklichkeiten, die in der äußeren "objektiven" Wirklichkeit vielleicht keinen unmittelbaren Zusammenhang haben, innerlich subjektiv miteinander verknüpft werden.¹⁷⁶ Je nach seelischer Schicht, die angesprochen ist und nach äußerem Bezugsobjekt entstehen (als *extrapersonale Wirkung*) unterschiedliche Arten von Bindungen: ideenmäßige, lokale und personale Bindungen¹⁷⁷.

Die innerpsychische Kommunikation begründet das symbolhafte Denken, das besonders für den religiösen Bereich von Bedeutung ist. J. Kentenich hebt hervor, dass die ganze natürliche Welt ein Hinweis auf Gott ist, ein Symbol seiner Güte, Liebe, Weisheit und Macht. Mit dem symbolhaften Denken einher geht eine Assoziation der Empfindungen (= Übertragung der Bindung von einem Objekt der natürlichen Ordnung auf die übernatürliche), so dass die gesunde Bindung an Dinge¹⁷⁸ und Orte¹⁷⁹ ähnlich wie die Bindung an Personen die religiöse Bindung an Gott fördert.¹⁸⁰

e. Störungen beim Übertragungs- und Bindungsvorgang

Die Übertragung ist bei J. Kentenich ein positiver, neue Bindungen ermöglichender Vorgang. Es können aber auch Störungen beim Übertragungsvorgang auftreten und sich auf die Beziehung auswirken. Es

¹⁷⁵ Vgl.: Czarkowski, 147; BrMärz 55, 29.

Vgl.: KLK, 108-111.

¹⁷⁶ Vgl.: Czarkowski, 146-148; BrMärz 55, 26 (Hug, 19).

¹⁷⁷ Vgl.: Czarkowski, 147; AB 28, 55.99.118ff; JPT 31, 58ff; ME 34, 79.

¹⁷⁸ Vgl.: WH 37, 122-149 (Kapitel: Von der Dinggebundenheit).

¹⁷⁹ Vgl.: Czarkowski, 162ff; PT 51, 163-225.

¹⁸⁰ Vgl.: Kap. 3.2.3.b.

kommt dann entweder keine Beziehung zustande, oder die Beziehung wird realitätsunangemessen. In diesem Zusammenhang lässt sich wieder das Schema "intrapersonales Geschehen - extrapersonale Wirkung" anwenden: die äußerlich sichtbaren Beziehungsstörungen sind Symptome innerpsychischer Störungen.

(1) Bei der Wahrnehmung der neuen Bezugsperson

Es ist dem Menschen unmöglich, eine Person ganz zu erfassen. Mit seinen Sinnen nimmt der Mensch nur einen Bruchteil dessen wahr, was der andere ist. Es kommt aber darauf an, dass der andere in wesentlichen Dimensionen erfasst wird und dass die Wirklichkeit des anderen in der Wahrnehmung nicht gefiltert oder verfremdet wird. Dem inneren Abbild der anderen Person muss die reale Person möglichst weitgehend entsprechen. Die Differenz zwischen beiden darf nicht zu groß werden. Sonst wird die Beziehung in krankhafter Weise gestört.¹⁸¹

(2) Frühkindliche Störungen

Die frühkindlichen Elternbindungen sind entscheidend für das ganze Leben. Eine frustrierte frühkindliche Elternbindung kann die Ursache sein für ein krankhaftes Übertragungsverhalten, so wie es die Tiefenpsychologie beschreibt (vgl.: Kap. 7.2.). Es kann keine echte Beziehung entstehen. Die Bezugsperson kann nicht in genügend objektiver Weise wahrgenommen werden, sondern nur verzerrt durch die eigene subjektive Problematik. Dem anderen gegenüber zeigt der Übertragende infantile, regressive ("primitiv-kindliche") Verhaltensweisen.¹⁸² M.E. kann man zwei Verhaltensweisen unterscheiden: Wegen des ungestillt gebliebenen "Liebeshungers" versucht der Übertragende, diesen Mangel bei der neuen Bezugsperson nachzuholen. Er klammert sich an sie und zeigt eine *übergroße Anhänglichkeit*, die der Bezugsperson leicht lästig werden kann. Die andere Verhaltensweise, die mit der erstgenannten einhergehen kann, ist ein *aggressives, ablehnendes, trotziges oder*

¹⁸¹ Vgl.: KMB 46, 32ff.

¹⁸² Vgl.: Vautier 79 II, 70.

ängstliches Verhalten, wenn in der Beziehung zu den Eltern solche Gefühle entstanden sind und unterdrückt wurden.

Durch die Übertragung können verschiedene Entwicklungsphasen der Kindheit später noch einmal durchlaufen werden. Darin sieht J. Kantenich gleichzeitig die Möglichkeit einer Heilung des Kindheitstraumas durch "Nacherlebnisse" oder "Ergänzungserlebnisse". In einer neuen Bindung kann es dadurch zu einer Korrektur von negativen Erfahrungen in der frühkindlichen Beziehung kommen.¹⁸³ Das stellt hohe Anforderungen an die Bezugsperson. Sie sieht sich plötzlich in einer Rolle, die sie vielleicht gar nicht einnehmen möchte und wird das infantil-regressive Verhalten, das ihr entgegengebracht wird, als unangemessen und lästig zurückweisen. In der pädagogischen Beziehung sollten aber nach J. Kantenich solche Vorgänge der Heilung möglich sein. Der Erzieher braucht dazu eine große menschliche Reife. Er muss sich selbst gut kennen, seine Gefühle, seine Reaktionen, seine Grenzen. Er braucht Einfühlungsvermögen, um zu erkennen, was der andere braucht, was ihn weiterführt oder was ihn in seiner infantilen Verhaltensweise verharren lässt.

(3) Idealisierung

Eine anfängliche Überschätzung des Bezugspartners hält J. Kantenich für ein normales Entwicklungsstadium und rechnet sie in der pädagogischen Beziehung mit ein, wie wir oben gesehen haben (5.2.2.b.). Das ist solange in Ordnung, als die Idealisierung nicht manifest wird. Bleibt die Realitätsanpassung aus welchen Gründen auch immer aus, dann bleibt die Beziehung auf Dauer unwirklich verfremdet, eine Scheinbeziehung.¹⁸⁴

¹⁸³ Vgl.: PT 51, 101-105.172.182.193f; PT 50, 218 (Anm. 15). S.u. Kap. 6.3.5.

¹⁸⁴ Vgl. auch: s.u. Kap. 6.3.2.b., 7.2.

5.3. Übertragung bei der Entstehung der ersten Bindung

5.3.1. Vertiefende Fragestellung

Voraussetzung für die Übertragung ist, dass etwas vorhanden ist, was übertragen werden kann (ein Übertragungsinhalt). Nach dem bisher Dargelegten bedeutet das, dass immer schon eine Beziehung zustande gekommen sein muss, in der Gefühle und Vorstellungen entstanden sind, die nachher auf andere Personen übertragen werden können. Grundlegend für alle weiteren Bindungen ist somit die allererste Bindung im Leben: die Beziehung zu Mutter und Vater.

J. Kentenich spricht aber in der endgültigen Fassung des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung (1934) allgemein beim Zustandekommen einer jeden Bindung, auch schon bei der ersten, von einem Übertragungsvorgang: "Was also Gott gebührt, wird jetzt auf die Eltern *übertragen*: Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam."¹⁸⁵ Das heißt, auch das Zustandekommen der ersten Bindung hat schon etwas mit Übertragung zu tun. Es kann aber nur übertragen werden, was schon vorhanden ist. Wenn man diese Aussage genau nimmt, muss man eigentlich vermuten, dass es sich nicht um eine Übertragung der genannten Haltungen und Gefühle handeln kann. Denn diese Beziehungsqualitäten (Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam) kommen ja erst im Bezug zur anderen Person zustande. Es gibt keine Ehrfurcht oder Liebe, die vorher, außerhalb der Beziehung, schon da wäre und nun auf ein erstes Bezugsobjekt übertragen werden könnte. Mit der Beziehung entstehen diese Haltungen erstmals, dann erst können sie auch auf eine andere Person übertragen werden.

"Was also Gott gebührt... wird auf die Eltern übertragen" ist eine theologische Sollenssaussage, die nur soviel hergibt, dass es eine Übertragung bei der Entstehung jedweder Bindung gibt¹⁸⁶ und dass dies auch

¹⁸⁵ Causa, 193 (Vortrag 1965).

Vgl.: Tglns 41, 50-52 (in: Causa, 89f); Causa, 91 (Manuskript "Marianischer Mensch"); KwF 46, 85f (in: Causa, 99; St 49, 134-140 (in: Causa, 128-130); PT 50, 188; PT 51, 221f.

¹⁸⁶ Die Mutter-Kind-Beziehung wird nicht vorausgesetzt, sondern ihre Entstehung kann auch schon durch Übertragung erklärt werden.

richtig ist, weil es der göttlichen Ordnung entspricht.¹⁸⁷ Psychologisch erklärt diese Aussage nichts, obwohl ein psychologischer Vorgang gemeint ist.

Aus dem aufgezeigten Dilemma lässt sich allerdings eine vertiefte Fragestellung gewinnen. Man kann sich nämlich fragen, ob sich J. Kantenich vielleicht doch vorstellt, dass vorher etwas vorhanden ist, was auf ein erstes Bezugsobjekt oder eine Bezugsperson übertragen werden kann und dabei in der Beziehung diese Beziehungsqualität schafft. Gibt es eine psychische Präformation oder eine ähnliche Anlage, die bei der Beziehungsaufnahme aktiviert oder übertragen wird?

Wenn ja, müsste man dann weiterfragen, ob es eine konstitutionelle, angeborene Anlage wäre oder ob sie im Kontakt mit der Mutter erlernt wird, und wenn angeboren, ob und wie viel sie schon inhaltlich bestimmt ist oder ob die Beziehung zu Mutter oder Vater die vorher unspezifizierte Anlage erst füllt. Es sind Fragen, die J. Kantenich nicht explizit beantwortet.¹⁸⁸ Es gibt jedoch einige Anhaltspunkte, die in eine bestimmte Richtung weisen und die nun verfolgt werden sollen. Um Sicherheit in diesen Fragen zu gewinnen, reichen sie jedoch nicht aus.

5.3.2. Erbanlagen und Grundaufnahmen

J. Kantenich kennt eine Präformation der Psyche durch angeborene Erbanlagen und eine Formung der Psyche in den ersten Lebensjahren, die er "Grundaufnahmen" nennt und die wesentlich die "Eindrucksfähigkeit der Seele" beeinflussen.¹⁸⁹

J. Kantenich äußert sich ausführlich über die Bedeutung der Grundaufnahmen, weil der Erwachsene auf sie einen weitreichenden wohltuenden Einfluss ausüben kann und weil in diesem Bereich beim Kind für sein ganzes Leben verhängnisvolle Fehler unterlaufen können. U.a. wird in den ersten Beziehungen die Beziehungsfähigkeit für das ganze Leben aktiviert oder gestört.

¹⁸⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 56f.

¹⁸⁸ Vgl.: Maria, 290; Vautier 79 II, 57f.

¹⁸⁹ Vgl.: PT 51, 42f; PT 50, 215.

Zu angeborenen Erbanlagen finden sich bei J. Kentenich weniger deutliche Aussagen. Da für J. Kentenich die Sozialnatur des Menschen außer Frage steht¹⁹⁰, muss man annehmen, dass der Mensch eine angeborene soziale Bedürftigkeit mitbringt. Wieweit diese schon inhaltlich darauf festgelegt ist, bestimmte Erlebnisse zu machen, z.B. das Mutter- oder Vatererlebnis, das lässt sich nicht sagen.

5.3.3. Übertragung des "Gottestriebes"

Über die Formulierung "was Gott gebührt" müssen wir in der Darlegung von psychologischen Zusammenhängen stolpern. Es handelt sich um eine moraltheologische Aussage, eine ethische Forderung. Es ist typisch für J. Kentenich, dass er immer wieder psychologische Zusammenhänge mit einem theologischen Hintergrund verbindet. Ob sich hinter der theologischen Aussage nicht aber doch eine psychologische Wirklichkeit versteckt? Jedenfalls ist klar, dass die geforderten Haltungen "Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam" immer auch in den Gefühlsbereich hinabreichen. Ethisch kann man wohl Taten fordern aber nicht ein bestimmtes Gefühl. Und hier liegt die Problematik: es wird der Gefühlsbereich angesprochen, den wir willentlich nicht einfach beeinflussen können. Trotzdem muss eine ganzheitliche Gottesliebe, die auch die Psyche mit erfasst, ein Anliegen bleiben. Und J. Kentenich geht es genau darum.¹⁹¹

Er ist der Überzeugung, dass es sich bei der Gottesliebe nicht nur um eine Forderung an den Menschen handelt, sondern dass der Mensch befähigt wird, in ganzheitlicher Weise mit Gott in Beziehung zu treten. J. Kentenich spricht davon, dass die Gottesbeziehung auch einem eigenen inneren psychischen Streben entspricht. Damit ist die Forderung der Gottesliebe nicht nur eine ethische Forderung, sondern gehört zur vollen

¹⁹⁰ Vgl.: NAB 48, 225f, in: WPhE 59, 156; FP 54, 395ff.

Vgl.: Schlosser, 90; KLK, 107f.

¹⁹¹ Vgl.: SchöTPsy 62, 2f: "Es ging ihm (J. Kentenich spricht hier über sich selbst in der 3. Person, d.Verf.) immer darum, die Seele für Gott zu öffnen und sie mit ihm unzertrennlich in Verbindung zu bringen. Das verlangte aber unabdinglich, dafür zu sorgen, dass die Seele womöglich bis in die letzten Tiefen für Gott und Göttliches geöffnet würde und geöffnet blieb."

Verwirklichung personalen Menschseins. Der Mensch hat ein "desiderium naturale ad deum", ein "natürliches Streben nach Gott"¹⁹², das sich auch auf der psychischen Ebene ansiedeln lässt. J. Kentenich nennt diese Anlage auch "Gottestrieb"¹⁹³.

Für J. Kentenich gibt es einen engen psychologischen Zusammenhang zwischen der Elternbeziehung und der Gottesbeziehung. Wenn wir an dieser Stelle die von J. Piaget entwickelte Divinisierungstheorie zu Hilfe nehmen, nach der Kinder ihre Eltern in den ersten Lebensjahren idealisieren, verabsolutieren, als göttlich ansehen,¹⁹⁴ dann könnte man vermuten, dass es bei der Erstbindung eine Übertragung des Gottestriebes gibt, der an den Eltern festgemacht wird.

Es könnte jedoch eingewendet werden, dass der von J. Kentenich benannte "Gottestrieb" erst sekundär entsteht aus der Beziehung zu den Eltern heraus. Ob der Einwand berechtigt ist, muss offengelassen werden. Obwohl J. Kentenich die Anlage auf Gott hin als fundamental zum Menschsein gehörig ansieht, ist die psychologische Frage nach der Entstehung des Gottestriebes nicht beantwortet. Hier gibt es verschiedene Religionstheorien, die darüber hinaus auch noch weltanschaulich vorgeprägt sind durch die Vorentscheidung, ob den religiösen Äußerungen des Menschen eine Wirklichkeit zugesprochen wird oder nicht. (Vgl.: Kap. 8.4.)

¹⁹² Vgl.: FP 54, 422f: "Auch nach der Erbsünde steckt in der menschlichen Natur das desiderium naturale ad Deum, das heißt das naturhafte Drängen hin zu Gott. Der Grund dafür ist unsere natürliche Gottebenbildlichkeit (...). So tief und innig ist er Gott verhaftet, dass er ohne Verbindung mit Gott nicht wahrhaft Mensch im Sinne Gottes sein kann. Es ist zwar in des Menschen Freiheit gegeben, die übernatürliche Gottgebundenheit anzunehmen oder abzulehnen. Tut er letzteres schuldbar, so sündigt er. Es steht aber nicht in unserer Macht, die natürliche Sehnsucht nach Gott schlechthin zu ersticken. Wir können sie verfälschen oder irreleiten, nicht aber auf die Dauer ausrotten."

Vgl.: Schlosser, 99-103 (Der Neue Mensch im Verhältnis zum Absoluten).

¹⁹³ Vgl.: PT 51, 33.

¹⁹⁴ Vgl.: Grom, 130: Bei Kleinkindern gibt es eine Tendenz, die Macht und Größe der Eltern zu überschätzen. Piaget geht sogar soweit, eine allgemeine "Divinisierung" der Eltern durch die Kinder anzunehmen. Diese These haben weitere Forschungen nicht in dieser Allgemeinheit bestätigen können.

5.3.4. Übertragung von Archetypen

Wahrscheinlich kommt man der Frage, wie J. Kantenich die Entstehung der ersten Bindung psychologisch erklären würde, dann am nächsten, wenn man eine gewisse Nähe zur Archetypenlehre von C.G. Jung annimmt. Ob diese Annahme zu Recht besteht, muss aber eine Vermutung bleiben, da J. Kantenich am Ende seines Lebens sich nicht mehr ausreichend dazu geäußert hat. Es gibt eine Stelle, wo J. Kantenich die Existenz von innerseelischen "Urbildern" im Sinne der "Archetypen" C.G. Jungs für gesichert hält.¹⁹⁵

J. Kantenichs versteht unter einem "Archetyp" im Anschluss an C.G. Jung eine inhaltlich nicht näher bestimmte Präformation der Psyche. Der Archetyp ist für C.G. Jung nur ein "leeres, formales Element" und wird inhaltlich erst durch das "Material bewusster Erfahrung ausgefüllt".¹⁹⁶ Damit ist sowohl der ererbten Anlage, wie auch der Bedeutung der Formung der Psyche in den ersten Lebensjahren Rechnung getragen.

J. Kantenich sieht die Archetypen bei Vorgängen am Werk, die er sonst mit "Idealisierung"¹⁹⁷ bezeichnet.

Es gibt eine Tendenz zur Idealisierung in der Beziehung zwischen Mann und Frau, bei der Archetypen (animus und anima) mit "lebendigen Persönlichkeiten" verbunden werden.¹⁹⁸ Auch in der pädagogischen Beziehung gibt es eine Idealisierung des Erziehers.¹⁹⁹ Überhaupt neigen

¹⁹⁵ Vgl.: Vautier 79 II, 75; Czarkowski, 202; BrMärz 55, 17.18.23.24 (Hug).

BrMärz 55, 23f (Hug): "Die Archetypenlehre spricht von innerseelischen Urbildern - sie werden Archetypen genannt, die als Erlebnisschemata auf konkrete Personen projiziert werden und diese unwirklich verklären. Die Tatsache als solche kann nicht abgestritten werden."

¹⁹⁶ Vgl.: BrMärz 55, 18 (Hug).

¹⁹⁷ Vgl.: s.o. Kap. 6.2.3.b. und 6.2.3.e.(3); s.u. Kap. 7.3.2.c.

¹⁹⁸ Vgl.: BrMärz 55, 24: "So steckt z.B. in der Mannessele unter dem Gesichtspunkte der anima die Neigung, das Frauliche zu idealisieren, ähnlich wie in der Frauenseele unter dem Gesichtspunkt des Animus der Zug festgestellt wird, das Männliche zu idealisieren und in dieser Form mit lebendigen Persönlichkeiten zu verbinden."

¹⁹⁹ Vgl.: JPT 31, 310-316, bes.: 311f: "Versetzen Sie sich meinerwegen zurück in Ihre jugendlichen Jahre. Da fängt ja durch die Sehnsucht und Unzufriedenheit in der Seele eine geheimnisvolle Kraft an wirksam zu werden. Und diese geheimnisvolle Kraft treibt und schafft neue Bilder (...). Nun ist das Eigenartige der jugendlichen Seele, dass sie all die Ideen des Guten und Schönen, die sich innerlich formen, immer verknüpft findet mit einer Person. (...) Das ist alles Hingabe an das übersteigert gesehene Ideal in der Persönlichkeit. Ich habe Ihnen damals gesagt - Grillparzer hat uns das Wort hinterlassen: Die Erzieherpersönlichkeit ist weiter nichts als der Garderobenständer, an den der Jugendliche all sein Drängen und Treiben, sein Mögen und Wünschen

Jugendliche zu einer Idealisierung anderer Personen, indem sie in sich aufbrechende Idealbilder auf die Wirklichkeit übertragen oder projizieren.²⁰⁰ Es handelt sich um einen entwicklungsbedingten Identifikationsprozess mit einer angeborenen individuellen Persönlichkeitsstruktur, die nach außen projiziert wird.²⁰¹ Man darf annehmen, dass hierbei auch bestimmte Archetypen aktiviert werden.

Interessant ist J. Kantenichs Position zum "Marienmythos" von C.G. Jung - vor allem in religionspsychologischem Zusammenhang. Daran lässt sich illustrieren, wie er die Archetypen versteht und wie er mit ihnen umgeht. (Vgl.: Kap. 7.2.8.)

Allerdings finden sich bei J. Kantenich keine Beispiele, die die Wirksamkeit der Archetypen auch auf die Entstehung der ersten Bindungen anwenden würde. Da jedoch die Archetypen angeboren sind und eine frühere Bindung nicht vorausgesetzt wird, kann die Übertragung von Archetypen auch als Erklärungsmodell für das Zustandekommen der ersten Bindungen dienen. Für diese Vermutung findet sich bei J. Kantenich jedoch keine ausdrückliche Bestätigung.

hängt."

²⁰⁰ Vgl.:JPT 31, 312.

²⁰¹ Vgl. s.u. Kap. 7.3.2.c.

6. Überblick: Drei Anwendungsbereiche der psychologischen Übertragung

6.1. Familienpsychologische Übertragung.

6.1.1. Übertragung von der Mutter zum Vater

Bei der familienpsychologischen Übertragung geht es zuerst um eine Ausweitung der primären Mutterbeziehung auf den Vater. In der Mutterbeziehung wird die affektive Disposition für das Eingehen von Beziehungen für das ganze Leben vorgeprägt. Die Mutter-Kind-Beziehung ist für das ganze Leben entscheidend. Aber es darf nicht allein bei der Mutter-Kind-Beziehung bleiben (keine Fixierung). Nach J. Kantenich hat die Mutter die Aufgabe, "zum Vater zu führen", denn das Kind kann von sich aus nicht wissen, wer sein Vater ist, während die Beziehung zur Mutter schon vor der Geburt beginnt.²⁰² Das Muttererlebnis und die positive Emotionalität, die in der Mutterbeziehung entstehen konnte, überträgt das Kind auf den Vater als die nächste Bezugsperson: "Es kommt derjenige an die Wiege des Kindes, den das Kind später als Vater verehrt. Das Gefühl, das das Kind der Mutter gegenüber spontan erlebt, überträgt sich auf den Vater. Hat das Kind die Mutter als ein gütiges Wesen erlebt, überträgt es dieses Erlebnis auf den Vater."²⁰³

Die Übertragung lässt die erste Bindung weiter bestehen. Es handelt sich um eine "Ausweitung" der ersten Beziehung oder um ein "Hineinnehmen" einer anderen Person in die Gefühlsbindung. Durch die Aufnahme der Beziehung zum Vater verändert sich das Gefühl des Kleinkindes der Mutter gegenüber. Das Kind erlebt die Mutter nicht nur als individuelle Person, sondern als in-Beziehung-stehend zu jemand anderem. Dadurch weitet sich die Beziehung zur Mutter, wird offener: "Wenn der Vater gütig ist und so erlebt wird, assoziiert sich ein zweites gütiges Wesen dem

²⁰² Vgl.: PT 51, 99.106.

²⁰³ PT 51, 191.

ersten, dem gütigen Wesen der Mutter."²⁰⁴ Würde das Kind aber den Vater in negativer Weise erfahren, dann würde das Kind auch in der Beziehung zur Mutter verunsichert.

6.1.2. Übertragung auf weitere Beziehungen

Die Ausweitung der ersten Beziehung auf die Vaterbeziehung erschließt darüber hinaus immer weitere Beziehungsmöglichkeiten. Zuerst kommt es zur Beziehung zu den Geschwistern, dann über den engeren Raum der Familie hinaus bis in die ganze soziale Wirklichkeit hinein. Dabei fließen die vorherigen Erfahrungen in die folgenden Beziehungen immer mit ein. Die in den vorigen Beziehungen aktivierten Gefühle werden auf neue Bezugspersonen übertragen. Am meisten ausschlaggebend bleibt die Mutterbindung, die das ganze Leben lang nachwirkt: "Im späteren Leben überträgt sich dieses Gefühl, das ich dem ersten Menschen gegenüber gehabt habe, dem ich begegnet bin, auf alle, die irgendwie meine Liebe wecken."²⁰⁵

6.2. Religionspsychologische Übertragung²⁰⁶

Ein Zitat von J. Kantenich sei diesem Abschnitt vorangestellt: "Normalerweise setzt ein tiefes religiöses Erlebnis ein entsprechendes Erlebnis in der natürlichen Ordnung voraus. Ein religiöses Vatererlebnis setzt ein Vatererlebnis in der natürlichen Ordnung voraus. Ein religiöses Muttererlebnis setzt normalerweise ein entsprechendes Erlebnis in der natürlichen Ordnung voraus. Dasselbe gilt, wo es sich um brüderliche oder schwesterliche Liebe handelt."²⁰⁷

²⁰⁴ PT 51, 191.

²⁰⁵ PT 51, 191.

²⁰⁶ Vgl.: Czarkowski, 228-232.

²⁰⁷ PT 51, 45.

6.2.1. Die Bedeutung der Mutterbeziehung für die Persönlichkeitsentwicklung

J. Kantenich stellt fest, dass die frühesten Eindrücke im Leben des Menschen die Seele am stärksten prägen. Das fängt schon vor der Geburt an²⁰⁸. Allgemein lässt sich nach J. Kantenich sagen, dass die Seele aufnahmefähig ist und nichts vergißt. In den ersten Lebensjahren ist die Seele noch am meisten formbar, sie ist sogar auf Formung angewiesen. So prägen die ersten grundlegenden Eindrücke das ganze Leben.

Die erste und tiefste Erfahrung des Kindes ist die Erfahrung der Mutter²⁰⁹. Die Mutter stillt das Urbedürfnis des Menschen nach Geborgenheit. In der Beziehung zu ihr erschließt sich das Kind die Wirklichkeit als eine insgesamt gute und Verlässliche. J. Kantenich nennt das eine "Geborgenheit im Gemüt"²¹⁰, wobei "Gemüt" die Personmitte, den Personkern bezeichnet. Wo der Mensch sich in seinem Innersten als geborgen erlebt, kann man auch im Sinne E.H. Eriksons von "Grund-" oder "Urvertrauen"²¹¹ reden; im Falle eines Versagens der ersten Beziehung von einem "Grundmisstrauen" ("Urmisstrauen"), das kaum wiedergutmacht werden kann.

6.2.2. Die Bedeutung der Mutterbeziehung für die Glaubensentwicklung

Das Muttererlebnis vermittelt das Vertrauen in die Wirklichkeit als Ganze und disponiert dafür, Gott als den tragenden Grund dieser Wirklichkeit anzusehen. J. Kantenich behauptet, das Muttererlebnis erschließe überhaupt die Fähigkeit zu religiösem Erleben.²¹²

²⁰⁸ Vgl.: PT 51, 99: "Sie (die Mutter, d.V.) ist es, die das unbewusste Seelenleben des Kindes schon formt, wenn es noch im Mutterschoße ist."

²⁰⁹ Vgl.: PT 51, 105.

²¹⁰ Vgl.: PT 51, 100.

²¹¹ Vgl.: Erikson, E.H.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1961 (Orig.: Childhood and Society, by W.W. Newton and Company Inc., New York), 60.67.228-232.245.345.

²¹² Vgl.: PT 51, 106.

Wenn J. Kentenich vom "religiösen Muttererlebnis"²¹³ spricht, dann meint er meistens die Beziehung zu Maria. Das Erlebnis der eigenen Mutter erleichtert den Zugang zu ihr. Weil die Beziehung zur Mutter das tiefste Erlebnis des unmündigen Kindes ist, kann die religiöse Erlebnisfähigkeit in der Beziehung zu Maria geweckt werden.²¹⁴ Ein ganz harmonisches, positives natürliches Muttererlebnis ist aber nicht unabdingbare Voraussetzung für eine gelingende Beziehung zur Mutter Gottes. Das Mutterbedürfnis ist so grundlegend für den Menschen, dass der Überschritt zu Maria auch bei Menschen gelingen kann, die ein schlechtes Verhältnis zur natürlichen Mutter haben oder von ihr getrennt aufgewachsen sind. Den Zugang zu Maria hält J. Kentenich insgesamt für relativ einfach, so dass Maria eine wichtige psychologische Rolle zukommt, um einen Zugang zur religiösen Wirklichkeit zu finden. Das entspricht auch theologisch ihrer Aufgabe, zu Gott-Vater zu führen.²¹⁵ Ergänzend soll erwähnt werden, dass Maria als Frau Symbol ist für die weibliche Dimension Gottes im Heiligen Geist.²¹⁶

Weniger häufig finden sich Ausführungen über Gott als "Mutter". Meistens spricht J. Kentenich vom "Vater-Gott", seltener ist der Ausdruck "Mutter-Gott".²¹⁷ Das Bild, das J. Kentenich vom Vater-Gott zeichnet, trägt jedoch nicht nur typisch männlich-väterliche, sondern auch viele mehr weiblich-mütterliche Züge, so dass sich mit einem solchen Gottesbild ein "religiöses Muttererlebnis" verbinden lässt.²¹⁸

J. Kentenich sieht auch einen Zusammenhang zwischen Mutterbild und Kirchenbild. Insofern mit Augustinus die Kirche als Mutter gesehen werde, gibt es auch eine Übertragung des Muttererlebnisses auf die Vorstellung, die man sich von der Kirche macht.²¹⁹

²¹³ Vgl.: PT 51, 45.

²¹⁴ Vgl.: PT 51, 105.

²¹⁵ Vgl.: PT 51, 106.

²¹⁶ Vgl. u.a.: MPr 41, 85f; EAD 51, 7-9; BT 52 III, 250-52; DD 63 II, 56; DD 63 IX, 162.

²¹⁷ Vgl.: ExKG 37, ?

²¹⁸ Vgl.: PT 51, 50f.

²¹⁹ Vgl.: St 49, 144-149 (in: Causa, 131f).

6.2.3 Die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Persönlichkeitsentwicklung

Die Vaterbeziehung ist die zweite grundlegende Beziehung des Menschen. Das natürliche Vatererlebnis gibt dem Menschen einen "festen Halt", schenkt ihm "ein triebmäßiges Autoritätsbewusstsein und damit eine erlebnismäßige Sicherheit"²²⁰ oder eine "triebmäßige Sicherheit"²²¹. Die väterliche Autorität "schenkt geistige und lebensmäßige Geborgenheit. Die triebmäßig erlebte väterliche Autorität schenkt dem Kind auch gleichzeitig durch Wort und Beispiel ein originelles Weltbild und eine tiefgreifende Kontaktmöglichkeit."²²² Diese Zitate sind im Folgenden zu erklären.

Die Beziehung zum Vater antwortet wie die Mutterbeziehung auf ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen. Der Vater wird als groß, stark, mächtig erlebt. Damit vermittelt der Vater das Gefühl, beschützt zu sein (Sicherheit). "Triebmäßige Sicherheit" meint eine echte, die im Inneren fest verankert ist, nicht eine äußerliche, gespielte. Die Triebe sind Grundkräfte und können nicht so leicht verändert werden, auch für den Willen nur schwer zugänglich. Wenn also die Triebstruktur des Menschen von dem Gefühl der Sicherheit und der Geborgenheit geprägt ist, dann kann man von einem gesunden Menschen sprechen. Insgesamt ist es wohl so, dass die Sicherheit, die der Mensch als Kind am Vater erlebt, internalisiert wird und zu einer eigenen inneren Größe wird.

Die Autorität des Vaters ist Führung, Ordnung, Dienst an der Originalität, Verlässlichkeit. Es kommt darauf an, wie der Vater seine Autorität gebraucht. Tut er es in der rechten Weise (nicht willkürlich, überharte, sondern gerecht, verständnisvoll und einsichtig, soweit es der Fassungskraft des Kindes entspricht), so wird das Bedürfnis des Kindes nach Orientierung befriedigt. Dabei wird die moralische Gewissensbildung mit grundgelegt (Über-Ich). Die Autorität des Vaters vermittelt einen

²²⁰ Vgl.: PT 51, 87.

²²¹ Vgl.: PT 51, 100.

²²² PT 51, 87.

Maßstab, eine grundsätzliche Orientierung in Bezug auf die Wirklichkeit der Welt, den das Kind sich nicht selbst geben kann, sondern übernehmen muss.

Die Vaterbeziehung als erste sekundäre Beziehung führt über den engen Horizont der Mutter-Kind-Bindung hinaus und schenkt so eine Kontaktfähigkeit in Bezug auf andere, weitere Menschen und auf die Welt.

Voraussetzung ist allerdings ein positives Vatererlebnis. Das ist dann der Fall, wenn es von "Vaterliebe", "Vaterweisheit" und "Vatersorge" geprägt ist²²³. Einem solchen Vater gegenüber erlebt man sich als Kind (Kindeserlebnis). Das Kindeserlebnis ist aus dem Mutter- und Vatererlebnis zusammengesetzt. Was in diesem Abschnitt zur Bedeutung der Vatererfahrung gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise für die Muttererfahrung: auch in der Bindung an die Mutter wird Sicherheit vermittelt und durch die mütterliche Autorität Orientierung gegeben. Es geht um eine Akzentverschiebung: Die Funktion, die her dem Vater zugesprochen wurde, kommt ähnlich auch der Mutter zu, aber typischerweise oder im Regelfall mehr dem Vater als der Mutter. Im Einzelfall kann es anders oder umgekehrt sein.

6.2.4. Die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Glaubensentwicklung

Das Kindeserlebnis ist die Voraussetzung dafür, sich auch vor Gott als Kind zu erfahren und den eigenen Kindern oder den anvertrauten Personen (als Erzieher) ein Vater zu sein.²²⁴ Das Bild, das man vom eigenen Vater hat, bestimmt nach J. Kentenich im Wesentlichen das Gottesbild als "himmlischen Vater".

Ein Beispiel, das J. Kentenich gerne ausführt, für die Bedeutung der Beziehung zum natürlichen Vater für die Gottesbeziehung ist Therese von Lisieux²²⁵: "'Sie blickt auf den Vater, der Vater blickt auf Gott, und so lernt sie durch ihn auf Gott blicken.' Die einfachste Art: Das lebendige Beispiel

²²³ Vgl.: WPhE 59, 75.

²²⁴ Vgl.: WPhE 59, 70; BethEx 37, 49-55.92-131.162.

²²⁵ Vgl.: PT 51, 47-54.

des Vaters führt das an ihn hängende Kind unmittelbar zum lieben Gott. (...) Da gibt es keine Trennung zwischen irdischem und himmlischem Vater. Beides fließt im Empfinden und Denken der kleinen heiligen Theresia zusammen. Deswegen ist sie so gesund gewachsen. Deswegen ist sie für uns heutige Menschen so vorbildhaft."²²⁶

Die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Gottesbeziehung kann besonders deutlich werden, wenn man Gottesbilder betrachtet, die sich Menschen machen, die als Kinder eine sehr negative Vatererfahrung gehabt haben. Ich verweise auf Kap. 7.3.5.a.

Noch mehr als über die Mutterbeziehung macht J. Kentenich Aussagen über die Bedeutung der Vaterbeziehung für die Gottesbeziehung. Das liegt aber nicht daran, dass er die Bedeutung der Vaterbeziehung höher einschätzt als die der Mutterbeziehung, sondern daran, dass er in der heutigen Zeit die Vaterbeziehung für gefährdeter als die Mutterbeziehung ansieht.²²⁷ In J. Kentenichs Begriff vom "Vatergott" sind viele weibliche, mütterliche Züge mit enthalten, ähnlich wie beim biblischen Begriff von Gott als Vater.²²⁸ So ist insgesamt zu sagen, dass das Elternerlebnis insgesamt auf die Gottesbeziehung übertragen wird, nicht nur die Vater- oder die Mutterbeziehung.

6.2.5. Die Bedeutung der Geschwister für die Persönlichkeitsentwicklung

In der Beziehung zu den Geschwistern erlebt sich das Kind mehr oder weniger auf der gleichen Stufe mit anderen Menschen, und doch gibt es Verschiedenheiten: ältere Geschwister, jüngere, stärkere, schwächere, Bruder oder Schwester. Das Kind lernt soziales Verhalten: Kontaktfreudigkeit, Rücksicht, Toleranz, Initiative... . In den Geschwisterbeziehungen sind alle späteren sozialen Vergemeinschaftungen vor-

²²⁶ PT 51, 48.

²²⁷ J. Kentenich sprach vor allem in die Nachkriegszeit bis zu seinem Tod 1968 von der Vaterproblematik. Heute in der Situation einer immer weiter fortschreitenden Auflösung und Krise der Familie insgesamt, müssten diese Ausführungen mit einer vertieften Betrachtung auch der Mutterbeziehungen ergänzt werden.

²²⁸ Vgl. die von Schlosser zur Problematik der Vaterrede von Gott zusammengestellten Gedanken in: WPhE 59, 7-23.

gebildet.²²⁹ Die Menschen werden als Mitmenschen gesehen. Nach J. Kentenich ist für das Gefühl der geschwisterlichen Verbundenheit das Wissen um eine gemeinsame Abstammung und die Präsenz einer gemeinsamen Autorität notwendig. In der Familie sind es Vater und Mutter (bei J. Kentenich vor allem der Vater als "Haupt" der Familie), in der Kirche hat diese Einheitsfunktion der Papst, im Staat das Staatsoberhaupt. Ohne echte väterliche Autorität, die in der natürlichen Familie ihre Grundlage hat, kommt es im Staat zu Fehlformen der Vergemeinschaftung, der eine eigentliche innere Verbundenheit abgeht: Diktatur oder Kommunismus.²³⁰ Über allen weltlichen Autoritäten muss aber Gott als letzte Autorität anerkannt werden, sonst kann es unter den Menschen keine wahre Geschwisterlichkeit geben.²³¹ Das dem Menschen gerechter werdende Modell für Kirche, Staat, Gesellschaft und alle Formen menschlichen Zusammenlebens ist nach J. Kentenich die Familie, sind nicht die Geschwister oder das Gleichheitsprinzip. In der Familie sind alle gleich der Würde nach, aber es gibt unterschiedliche Stellungen und Funktionen.²³²

Die familiären, freundschaftlichen Beziehungen sind auch Ausgangspunkt für zwei wichtige Erlebnisgrößen: Heimat und Nation. Das Erlebnis von Heimat und die nationale Identität fördern ein positives Verhältnis zur Welt und die Identifikation des Menschen mit sich und seiner Umgebung.²³³ Durch das Gefühl der Verbundenheit mit anderen Menschen wird der Lebensraum aus einer bloß zufälligen lokalen Gegebenheit zur Heimat. Die Menschen, die darin wohnen oder eine gemeinsame kulturelle, religiöse Geschichte teilen, fühlen sich als Nation.²³⁴

²²⁹ Vgl.: PT 51, 208.

²³⁰ Vgl.: PT 51, 88f.

²³¹ Vgl.: WPhE 59, 75.

²³² Vgl.: WPhE 59, 71.

²³³ Vgl. ausführlich zu Wesen und Bedeutung der Heimat: PT 51, 163-225.

Zur Bedeutung der Nation vgl.: NAB 48, 114ff, in: WPhE 59, 119f.

²³⁴ Vgl.: PT 51, 169ff, bes.: 170: "Volkstümlich gesehen, ist Heimat gleichbedeutend mit der Familie. Die Grund- und Urform der Heimat und der Beheimatung sollte normalerweise die Familie, die natürliche Familie sein."

6.2.6. Die Bedeutung der geschwisterlichen und der familiären Beziehungen für die Glaubensentwicklung

Auch das Erlebnis der Geschwister und der Familie ist die Voraussetzung für ganz bestimmte religiöse Beziehungen.²³⁵

Klöster²³⁶ und andere religiöse Gemeinschaften²³⁷ sind Vergemeinschaftungen aus einer religiösen Motivation, bleiben aber in erster Linie menschliche Gemeinschaften. Daher gilt auch für sie das Gesetz der Übertragung von familiären und geschwisterlichen Erlebnissen, die in der Naturfamilie gemacht wurden. Diesem soll in der Struktur der religiösen Gemeinschaften nach dem Familienmodell Rechnung getragen werden.²³⁸

Ohne das Erlebnis der natürlichen Familie bleiben bestimmte religiöse Wahrheiten bloßes Wissen, ohne dass sie erfahrbare Wirklichkeit werden. Z.B. dass alle Christen Geschwister sind²³⁹, Kinder eines gemeinsamen Vaters²⁴⁰, Glieder am Leib Christi, zur Nächstenliebe verpflichtet²⁴¹ usw. . Heimat und Kirche hängen zusammen. Heimat ist ein so umfassendes, ganzheitliches Erlebnis, dass J. Kantenich fordert, die Kirche müsse für die Christen zur Heimat werden müsse.²⁴² Auch die Religion insgesamt hat mit Heimat zu tun. Religion ist Teil das Heimerlebnisses, und es gibt eine "Beheimatung" in der Religion.²⁴³ Weiterhin gibt es eine "übernatürliche Heimat" - den Himmel - und eine Sehnsucht danach und eine "Beheimatung" schon jetzt in der übernatürlichen Welt durch die Beziehungen zu Gott und zu Maria, Engeln und Heiligen.²⁴⁴

²³⁵ Vgl.: PT 51, 45ff.

²³⁶ Vgl.: PT 51, 50.

²³⁷ Vgl.: PT 51, 124.

²³⁸ Vgl.: Czarkowski, 154-158.

²³⁹ Vgl.: PT 51, 209.

²⁴⁰ Vgl.: WH 37, 168f.

²⁴¹ Vgl.: FP 54, 434f.

²⁴² Vgl.: PT 51, 173.

²⁴³ Vgl.: PT 51, 208.

²⁴⁴ Vgl.: PT 51, 170f.

6.2.7. Krise der Familie

a. Verlust der Vaterrolle²⁴⁵

J. Kentenich konstatiert eine kulturelle Krise, in die die Vaterrolle geraten sei. Gründe für diese Krise sieht er folgende: (1) äußere in Kriegs- und Nachkriegssituation, (2) innere in einer jahrhundertelangen geistesgeschichtlichen Entwicklung.

Der 2. Weltkrieg habe vor allem in Deutschland äußerlich die Familien auseinandergerissen. Die Väter wurden von ihren Familien über einen längeren Zeitraum getrennt. Bei der Wiederkehr blieb oft eine emotionale Distanz, weil sich Mann und Frau in der Zwischenzeit weiterentwickelt hatten. Die Väter seien häufig krank, verletzt, pflegebedürftig zurückgekehrt und böten nur ein schwaches Vaterbild. Inzwischen hätten die Frauen die Verantwortung übernommen und behielten sie dann auch weiterhin. Damit habe der Vater seine Position verloren. Ein weiterer Grund ist der, dass eine Enttäuschung am Vater stattgefunden habe, weil die Väter während des Krieges ihre Familie nicht hätten wirksam gegen die Auswirkungen des Krieges schützen können.²⁴⁶

Im Blick auf die modernen westlichen Gesellschaften²⁴⁷ konstatiert J. Kentenich ebenfalls einen Verlust der Vaterrolle. Der Vater werde in den Medien und im öffentlichen Bewusstsein zur Witzfigur. Die Ursache liege im Abbau einer gesunden Auffassung von Autorität im Gefolge der französischen Revolution mit ihrer Parole "Freiheit - Gleichheit – Brüderlichkeit". Politisch und gesellschaftlich wirksam sei dann das Gleichheitspostulat im Kommunismus geworden, dessen Ideologe K. Marx gewesen sei, der selbst an seinem Vater gelitten habe und daher liebesgestört gewesen sei. Diese Entwicklung des totalen Verlusts der

²⁴⁵ Vgl. auch: Blankenhorn, David, *Fatherless America - confronting our most urgent social problem*, Basic books, 1995 (ISBN 0-465-01483-6).

²⁴⁶ Vgl.: PT 51, 84f.

²⁴⁷ J. Kentenich hielt sich zum Zeitpunkt dieser Aussagen in den USA auf.

Vaterrolle sei gleichzeitig eine Gegenbewegung zum jahrhundertelangen Missbrauch mit väterlicher Autorität.²⁴⁸

J. Kantenich hat wesentlich stärker die Vaterrolle im Blick als die Mutterrolle, wenn er von einer "Krise" spricht. Von einer Unterbewertung der Mutter kann nach dem oben ausgeführten keine Rede sein. Offenbar war die Mutterrolle zu seinen Lebzeiten nicht so gefährdet wie die Vaterrolle. Vielleicht müsste man heute auch die Mutterrolle immer mehr mit in den Blick nehmen. Jedenfalls ist heute eine allgemeine Krise der Familie festzustellen. Für J. Kantenich liegt die Wurzel dieser Krise in den gestörten innerfamiliären Beziehungen, die ein Symptom sind von der "Liebesnot" des modernen Menschen.

b. Liebesnot als Ursache für die Krise der Familie

Die Liebesnot des modernen Menschen ist nach J. Kantenich die "Krankheit der heutigen Zeit"²⁴⁹. Andere Ausdrücke, die dieselben Zusammenhänge meinen, sind: "Gemeinschaftsunfähigkeit", "Bindungsunfähigkeit", "Kontaktnot"²⁵⁰. J. Kantenich zeichnet die Liebesnot des Menschen deutlich als Ursache für die Krise der Familie: "Wer in seinem Leben, zumal in Kindheit und Wachstumszeit, viel Liebesmangel und Liebeshunger aushalten musste, wird für gewöhnlich das ganze Leben hindurch an Liebesfähigkeit krank bleiben. Nicht umsonst spricht man heute allenthalben von der Kontaktnot oder Kontaktschwäche oder der Kontaktunfähigkeit des modernen Menschen. Sie ist nicht nur eine ansteckende Krankheit gewöhnlicher Art, sie muss als eine schreckliche Seuche gebrandmarkt werden, die sich nicht nur im Verkehr der Menschen untereinander, sondern sich auch im geheiligten Schoß der Familie einnistet und überall Unheil anrichtet. Wie häufig muss man

²⁴⁸ Vgl.: WPhE 59, 70-72; PT 51, 85ff.

Karl Marx (1818-1883).

²⁴⁹ Vgl.: WPhE 59, 72-75.

²⁵⁰ Vgl. auch: FP 54, 395-419.

gestehen, dass heutige Eltern bereits Kinder von liebesgestörten Eltern sind."²⁵¹

Die Liebesnot betrifft den Mann nach J. Kantenich noch stärker als die Frau, da der Mann wegen seiner Triebstruktur Schwierigkeiten hat, seine emotionale Seite zu integrieren und echte Liebe zuzulassen. Ein gesundes Vatererlebnis kann es aber nicht geben, wo der Vater keine emotionale Wärme vermitteln kann.²⁵²

c. Auswirkung auf die gesellschaftliche und religiöse Situation

Die Auswirkungen fehlender oder negativer Mutter- und Vatererlebnisse auf die persönliche Entwicklung des Menschen sind verschiedenste seelische Krankheiten oder Mangelerscheinungen, die sich nach dem unter "Bedeutung der Mutter- bzw. Vaterbeziehung" Gesagten ergeben. Zusammenfassend lässt sich die Schädigung als

"Wurzellosigkeit"²⁵³ bezeichnen. Es handelt sich um den Verlust des eigenen Persönlichkeitskerns, innere Haltlosigkeit, Ich-Verlust, oder wie immer man es ausdrücken will. Innerhalb der heutigen Gesellschaft droht der heutige Mensch zu "vermassen", d.h. er wird einer von vielen ohne persönliche Originalität, ohne eine feste Meinung (er übernimmt sie von der Mehrzahl) und ohne Charakterfestigkeit: "Im Maße personale Liebe zum personalen menschlichen und göttlichen Du schwindet, versachlicht und verzwecklicht sich das ertümlich gegebene, oder doch wenigstens grundgelegte Verhältnis zu den Mitmenschen und Gott und macht so die Bahn frei für den seelenlosen, freiheitsmüden und entscheidungsunfähigen Massenmenschen."²⁵⁴

Weitere gesellschaftliche Erscheinungen sind "moralische Apathie", "Entfesselung der Triebe", Sexualisierung der Frau ("Hypostasie der Weib-Idole").²⁵⁵

²⁵¹ WPhE 59, 72.

²⁵² Vgl.: WPhE 59, 74.

²⁵³ Vgl.: NAB 48, 211-220, in: WPhE 49, 146-153.

²⁵⁴ WPhE 59, 75.

²⁵⁵ WPhE 59, 75.

Die Krise der Familie hat auch Auswirkungen auf die Glaubenssituation. Für einen lebendigen, ganzheitlichen Glaubensvollzug fehlt die natürliche Grundlage in weiten Kreisen der Bevölkerung. Die Folge ist eine "Verkopfung" des Glaubens. Die Glaubenswahrheiten werden zur bloßen Idee und verlieren ihre Bedeutsamkeit für das Leben. Die Menschen schaffen es nicht mehr, zu einer wirklich personalen Gottesbeziehung zu kommen.²⁵⁶ Das führt schließlich zum Atheismus in gesellschaftlichen Dimensionen.²⁵⁷ Weitere Folgen aus dem fehlenden Gottesglauben sieht J. Kantenich in "religiösem Irrationalismus und betäubendem Mystizismus".²⁵⁸

6.3. Pädagogisch-psychologische Übertragung

6.3.1. Identitätskrise des Jugendlichen

Mit dem Eintritt in die Pubertät gerät die Beziehung des Jugendlichen zu seinen Eltern in eine Krise.²⁵⁹ Er fängt an, sich emotional von seinen Eltern zu distanzieren. Dieser Ablösungsprozess von den Eltern kann mehr oder weniger radikal und schmerzlich verlaufen. Zusammen mit den Eltern verlieren auch die Werte, Vorstellungen, Haltungen und Glaubensüberzeugung, die sie repräsentieren, an Überzeugungskraft. Häufig gerät damit der Kinderglaube in eine Krise. Eine solche Glaubenskrise verläuft auf mehreren Ebenen. Sie betrifft den jungen Menschen ganzheitlich: emotional und kognitiv. Es ist ein emotionaler, psychischer Ablösungsprozess und eine Auseinandersetzung auf der geistig-kognitiven Ebene,

²⁵⁶ Vgl. u.a.: NAB 48, 189.193, in: WPhE 59, 133f; St 49, 13f.25f.134-140.144-149 (in: Causa, 126-132); UMS 66, 47-60.67-72; Vortrag an Verbandspriester vom 25.11.66, in: T31Mai 74, 229-248; VP II 67, 45-64; WT 67, 23-27, in: T31Mai 74, 269-273; Vautier, Maria, 225-232.

²⁵⁷ Vgl.: WPhE 59, 70 (hier bezogen auf den Verlust der Vaterrolle): "Vaterlose Zeiten sind gottlose Zeiten. Sie sind fast notwendig dazu verurteilt, Atheisten verschiedenster Art in Hochkulturen großzuziehen."

²⁵⁸ St 49, 140 (in: Causa, 130).

²⁵⁹ Vgl.: JPT 31, 116.

bei der die Überzeugungen der Eltern kritisch hinterfragt werden.²⁶⁰ Das kann zu einer neuen Glaubensentscheidung oder zu einer totalen Abkehr vom Glauben führen.

Der Ablösungsprozess vom Elternhaus und bisher selbstverständlichen identitätsstiftenden Überzeugungen ist für den Jugendlichen ein schmerzlicher Vorgang in seiner Persönlichkeitsentwicklung. Er ist notwendig, weil der Jugendliche eine neue Identität finden muss. Die Identität des Kindes ist zu eng geworden. Die neue Identität des Erwachsenen ist noch nicht erreicht.

J. Kantenich beschreibt verschiedene Etappen der Identitätsfindung.²⁶¹ 1. Stadium: Scheu vor sich selber. Am Anfang steht eine Phase der "Ich-Verwirrung" verbunden mit einer Entfremdung von sich selber, einer großen Unsicherheit und dem Gefühl der Einsamkeit.²⁶² 2. Stadium: Schau des verklärten, idealisierten Ich. In dieser Phase treibt eine starke "Sehnsucht" die Phantasie an, Bilder und Idealvorstellungen hervorzubringen. Diese Ideale haben mit dem Selbstkonzept und der "Selbstentfaltung" zu tun.²⁶³ 3. Stadium: Durchsetzungswille. Die Wunschträume gehen weit über das hinaus, was der junge Mensch eigentlich ist. Der Versuch, die Idealvorstellungen durchzusetzen, führt zum Zusammenstoß "mit der rauhen Alltagswirklichkeit".²⁶⁴ 4. Stadium: Ich-Entdeckung und Ich-Eroberung. Der Jugendliche lernt, sich an die eigene und die ihn umgebende Realität anzupassen und sich mit sich selbst zu identifizieren.²⁶⁵ Dabei bleibt im gesunden Menschen ein Teil seines Idealismus erhalten, der ihn zeit seines Lebens antreibt, immer weiter zu wachsen und sich nie nur mit der Realität des Faktischen abzufinden.²⁶⁶

²⁶⁰ Vgl.: SFKJPsy 26, 50ff.

²⁶¹ Vgl.: SFKJPsy 26, 62ff; JPT 31, 267ff.

²⁶² Vgl.: SFKJPsy 26, 37.

²⁶³ Vgl.: SFKJPsy 26, 46.

²⁶⁴ Vgl.: SFKJPsy 26, 70.

²⁶⁵ Vgl.: SFKJPsy 26, 39.

²⁶⁶ Vgl.: SFKJPsy 26, 65ff.

6.3.2. Identitätsfindung in Beziehungen

a. Identifikationsfiguren

Beim Prozess der Identitätsfindung spielen Beziehungen eine entscheidende Rolle. Andere Personen oder Persönlichkeiten im näheren oder weiteren Umkreis des Jugendlichen werden interessant und versprechen Halt und Identifikationsmöglichkeiten. Das können Stars, Idole, Personen des öffentlichen Lebens sein, aber auch ältere Jugendliche, besonders angesehene Kameraden und Erwachsene, die im näheren Blickkreis des Jugendlichen stehen. Eine Identifikationsfigur kann auch der Religionspädagoge sein, der als Religionslehrer(in), Pfarrer, pastorale(r) Mitarbeiter(in), Internatserzieher in Kontakt mit dem Jugendlichen tritt.²⁶⁷

b. Idealisierung und Übertragung in der Beziehung

Psychologisch ist ein Übertragungsvorgang greifbar: Die Idealvorstellungen, die die Sehnsucht im Jugendlichen produziert, werden auf die Umwelt und vor allem auf Personen übertragen.²⁶⁸

Der Jugendliche sucht die Nähe seiner Vorbilder und tritt in eine Beziehung zu ihnen, die J. Kantenich mit dem Begriff der "Erotik" kennzeichnet.²⁶⁹ Er definiert "Erotik" in einem heute nicht mehr gebräuchlichen Sinn als "beschauende Hingabe an die im Menschen idealisierte, verkörperte Idee des Guten und Schönen"²⁷⁰. Es handelt sich also um eine "Idealisierung" der Bezugsperson, die aber für J. Kantenich in einer bestimmten Entwicklungsphase gesund und notwendig ist. Dabei werden die eigenen Idealvorstellungen auf einen anderen übertragen, der einem etwas voraushat (Alter, Reife, Ansehen, Wissen...)²⁷¹

Können die Idealvorstellungen nicht in Verbindung mit einer wirklichen Person²⁷² gebracht werden, dann verblaßt der Idealismus zu einem

²⁶⁷ Vgl.: JPT 31, 312.

²⁶⁸ Vgl.: SFKJPsy 26, 71.

²⁶⁹ Vgl.: SFKJPsy 26, 74ff.

²⁷⁰ JPT 31, 311.

²⁷¹ Vgl.: JPT 31, 312.

²⁷² Vgl.: SFKJPsy 26, 72.

traurigen, passiven Realismus oder er bleibt weltfremd übersteigert und für das praktische Leben genauso wirkungslos.²⁷³ Die Idealvorstellungen müssen an der konkreten Wirklichkeit verifiziert werden. Dabei entsteht die eigene Identität.

In der pädagogischen Beziehung ist der Erzieher eine Person, auf die der Jugendliche überträgt. Mit dem jugendlichen Idealismus muss der Erzieher vorsichtig und ehrfürchtig umgehen. Er ist herausgefordert, an sich selbst zu arbeiten, um dem Jugendlichen ein wirkliches Vorbild zu sein. Er muss zwar in vielem die Idealvorstellungen des Jugendlichen enttäuschen - schon allein durch seine normalen menschlichen Schwächen - und auf den Boden der Realität zurückholen. Aber in dieser Realität, die der Erzieher für den Jugendlichen repräsentiert, muss etwas von dem, was der Jugendliche ersehnt, greifbar werden. Der Erzieher muss aufpassen, dass er den Idealismus nicht zerstört, denn dann gehen viele Werte, innere Reichtümer und Wachstumsmöglichkeiten im Jugendlichen kaputt.²⁷⁴

6.3.3. Geistliche Elternschaft

a. Übertragung auf geistliche Eltern

Nach J. Kentenich hat der Jugendliche wie jeder Mensch das Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit, auch wenn er sich von seinen physischen Eltern ablöst. Bei diesen kann er dieses Bedürfnis nun nicht mehr befriedigen.²⁷⁵ In der Unsicherheit seiner Identitätskrise braucht der Jugendliche Orientierung und neuen Halt. Die emotionale und geistige Sicherheit in der Beziehung zu seinen Eltern hat der Jugendliche weitgehend verloren. In dieser Situation kann unter Umständen durch die Übertragung der Elternbindung auf den Erzieher dieser an die Stelle der physischen Eltern treten und neu ein emotionales Geborgenheits- und

²⁷³ Vgl.:SFKJPsy 26, 40.71.

²⁷⁴ Vgl.: JPT 31, 315.

²⁷⁵ Vgl. Czarkowski, 230.

Vgl. JPT 31, 116.

Sicherheitsgefühl vermitteln²⁷⁶: "In jedem Menschen steckt halt dieses überaus starke Geborgenheitsbedürfnis. In der normalen Entwicklung wird aber dieses Geborgenheitsbedürfnis beim Einbruch der Reife bei den leiblichen Eltern nicht mehr in genügendem Maße befriedigt. (...) Instinktiv ringt jede Seele nach einem festen Halt, nach einem Menschen, der dasteht wie aus Fels gehauen, der aber auch gleichzeitig gütig und anpassungsfähig ist. Und nur da kann die Seele ihr Geborgenheitsbedürfnis anklammern (...). Was wird also übertragen? Unser Geborgenheitsbedürfnis wird losgelöst von den natürlichen Eltern und übertragen auf geistliche Eltern, auf den geistlichen Vater oder die geistliche Mutter "²⁷⁷.

Dabei übernimmt der Erzieher oder die Erzieherin in einer Person sowohl die Funktion der Mutter wie des Vaters. Beide Funktionen ergänzen sich gegenseitig. Das Mütterliche steht mehr für Qualitäten wie Güte, Verständnis, Annahme, das Väterliche für das Kraftvolle, Fordernde und auch Sicherheit Vermittelnde, wobei die Grenzen fließend sind und die/der jeweilige Erzieher(in) mehr das eine oder mehr das andere verkörpert.²⁷⁸

b. Bedeutung der geistlichen Elternschaft für die religiöse Erziehung

Für die Wirkung der Beziehung Erzieher-Jugendlicher gilt im Prinzip dasselbe wie für die Eltern-Kind-Beziehung. J. Kentenich spricht von "geistlicher Vaterschaft" oder geistlicher Mutterschaft". Psychologisch gesehen schafft diese pädagogische Beziehung eine starke Stütze bei geistigen und sittlichen und bei Glaubens-Krisen, vor allem in der Adoleszenz.²⁷⁹

J. Kentenich hält die personale Beziehung, wie sie die geistliche Elternschaft darstellt, für unabdingbar in der religiösen Erziehung: "Wo diese innere Bindung nicht vorhanden ist, da können wir einpacken mit

²⁷⁶ Vgl.: SFKJPsy 26, 39.45.

²⁷⁷ JPT 31, 116f.

²⁷⁸ Vgl. Czarkowski, 231.

²⁷⁹ Vgl.: JPT 31, 122.

unseren erzieherischen Erfolgen. Da können wir den Körper vielleicht beugen (uns äußerlich herab neigen); da können wir Mimik machen, aber eine wahre Erziehung ist nicht möglich. Denn nur in dem Maße ist wahre Erziehung möglich, als diese innere Bindung zustande gekommen ist."²⁸⁰

6.3.4. Umgang mit der Autorität²⁸¹

a. Ungleichheit der Partner in der pädagogischen Beziehung

Für die weitere Entwicklung und Ausreifung der Gottesbeziehung in der Jugend ist in der Regel entscheidend die Beziehung zu einer religiösen Gemeinschaft²⁸² oder Person. In einer solchen Beziehung wird für den Jugendlichen der Glaube greifbar erlebt.

Innerhalb einer religiös orientierten Gruppe oder in der Pfarrei erlebt der Jugendliche "geschwisterliche" Beziehungen von Mitchristen, die in derselben Lage sind wie er: auf dem Weg des Suchens, Zweifelns und Glaubens. Die Gemeinsamkeit des Glaubensweges unterstützt die Glaubensentwicklung des Jugendlichen.

Anders ist das Verhältnis der beiden Partner bei der geistlichen Elternschaft. Der Erzieher ist wie der Jugendliche ein Mitchrist auf dem Glaubensweg, und doch steht er nicht einfach auf derselben Ebene wie der Jugendliche. Er ist für den Jugendlichen eine "Autorität". Nachdem so vieles zur geistlichen Elternschaft und auch schon zur Bedeutung der Eltern für die Persönlichkeits- und Glaubensentwicklung gesagt wurde, ist es nicht mehr nötig, den Sinn einer solchermaßen durch Autorität

²⁸⁰ JPT 31, 117; vgl. auch: PT 50, 186f: "Wenn nicht tiefergehende personale Beziehungen zwischen Erzieher und Zögling vorhanden sind und wenn nicht gleichzeitig der Erzieher so ganz in der übernatürlichen, jenseitigen Ebene, bei Gott, zu Hause ist, so dass er im Namen Gottes die Forderungen stellen kann und sie erreicht durch das gegenseitige Verhältnis, dann ist es heute unmöglich, mit Forderungen an unsere Jugend heranzutreten. Die persönliche Gebundenheit erleichtert auf der ganzen Linie das gegenseitige Verhältnis."

Vgl. PT 51, 87ff. 138ff.

²⁸¹ Vgl.: JPT 31,117; PT 50, 209ff.218f; PT 51, 87.

²⁸² Vgl.: PT 51, 11-126.

gekennzeichneten pädagogischen Beziehung zu begründen. Gleichwohl sind hier einige Bemerkungen zum Umgang mit der Autorität am Platze.

b. Herkunft der Autorität

Die Ungleichheit in der pädagogischen Beziehung ist nicht allein institutionell begründet (äußere Autorität), sondern sie liegt in der Natur der Sache. Dass der Jugendliche sich an den Erzieher bindet, liegt an dem inneren Bedürfnis nach neuer Orientierung, nach Halt und Geborgenheit, das zu seiner gesunden Entwicklung dazugehört.²⁸³ Kann der Erzieher diesen Bedürfnissen entsprechen, dann bekommt er von selber eine "innere Autorität".²⁸⁴ Das stellt hohe Anforderungen an die Reife und Authentizität des Erziehers.²⁸⁵

c. Grenze und Norm der Autorität

Die geistliche Elternschaft des Religionspädagogen dem Jugendlichen gegenüber bedeutet nicht, dass das gegenseitige Verhältnis von Bevormundung und Unterwerfung geprägt ist. Selbstverständlich sind in dieser Beziehung die beiden Partner nicht gleich. Aber der Erzieher hat nicht das Recht, den Jugendlichen zu bevormunden. Er steht einer immer mündigeren und reiferen selbständigen Persönlichkeit gegenüber, der der Erzieher mit "Ehrfurcht" zu begegnen hat.²⁸⁶

Forderungen an den Jugendlichen kann der Erzieher stellen, wenn er auch Forderungen an sich selbst stellt und wenn eine tragfähige Beziehung vorhanden ist, die vom gegenseitigen Vertrauen geprägt ist. Aber diese Forderungen dürfen nicht zu Befehlen werden, sondern sollen Appelle an die Freiheit und die Einsicht des Jugendlichen sein. Der Jugendliche soll selber entscheiden lernen, was für ihn gut und richtig ist. Wenn er nur mechanisch gehorcht, geschieht nach J. Kentenich keine wirkliche Erziehung sondern nur Dressur.²⁸⁷

²⁸³ Vgl. Czarkowski, 231.

²⁸⁴ Vgl.: WPhE 59, 79.

²⁸⁵ Vgl.: SFKJPsy 26, 50.

²⁸⁶ Vgl.: JPT 31, 233-242.

²⁸⁷ Vgl.: JPT 31, 117.

Die Freiheit und Persönlichkeit des anderen sind für den Erzieher Grenze und Ziel (Grundnorm) seiner Tätigkeit, wie es J. Kentenich schon zu Beginn der Geschichte der Schönstattbewegung formuliert.²⁸⁸ Die erzieherische Autorität richtig verstanden grenzt nicht die Möglichkeiten des anderen ein, will ihn nicht zu einer Kopie von sich selbst machen oder bestimmte objektive Leitbilder durchsetzen, sondern ermuntert und unterstützt den Jugendlichen in dem Prozess, die eigene Identität und Originalität zu finden und zur freien Persönlichkeit auszureifen. Die Überzeugungen und Werte, die der Erzieher verkörpert, sind für den Jugendlichen lediglich ein Angebot und eine wertvolle Identifikationsmöglichkeit. Für J. Kentenich ist richtige Autorität daher kurz zusammengefasst "selbstloser Dienst am fremden Leben"²⁸⁹.

d. Partnerschaft in der Erziehung

Der Erzieher wie der Jugendliche sind beide noch unterwegs im Glauben und in der persönlichen Entwicklung, so dass der Erzieher, obwohl er dem Jugendlichen etwas voraus haben soll, auch seine Schwierigkeiten haben darf und dazu auch stehen soll. Sonst würde er dem Jugendlichen nur etwas vormachen, was dieser früher oder später sowieso merken würde.²⁹⁰ Auf der Ebene des Noch-Unterwegs-Seins, des Noch-Nicht-Fertig-Seins bekommt die pädagogische Beziehung auch eine partnerschaftliche Dimension.

Es ist nicht so, dass der Erzieher nur etwas zu geben hat und der Jugendliche nur empfängt, sondern auch umgekehrt. "Es gibt kaum etwas Schöneres, als Erzieher sein zu dürfen. Wer wirklich Erzieher ist, der wird durch seine Erziehertätigkeit viel mehr geformt, als er selber formt. Das Erziehen ist ein gegenseitiger Zeugungsakt. Das ist das Geheimnis der Erziehung, des Erziehungsvorgangs. Wenn ich als der "Herr" da stehe

²⁸⁸ Vgl. die programmatische Ansprache des neu eingesetzten Spirituals J. Kentenich an die ihm anvertrauten Jugendlichen vom 27.10.1912, die als "Vorgründungsurkunde" in die Geschichte der Schönstattbewegung eingegangen ist: SchöGU 67, 12: "Welches ist unser Ziel? (...): Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren."

²⁸⁹ PT 51, 86. Vgl.: JPT 31, 260.287.

²⁹⁰ Vgl.: SFKJPsy 26, 50.

und meine Gefolgschaft das "Geschärr" ist, dann ist das Unterricht, aber keine Erziehung. Wenn ich nicht geöffnet bin den Werten meiner Gefolgschaft gegenüber, dann öffnet sie sich nicht für meine Werte. Sie mögen die Fälle multiplizieren! Als Prinzip sollten wir insgesamt merken, ob wir Väter oder Mütter in der natürlichen Familie sein dürfen oder ob wir geistig Väter und Mütter sein dürfen: *Alle Not und Unart unserer Gefolgschaft muss erst durch unser Herz gehen, ehe eine Reaktion von den Lippen weitergegeben wird.* Sie muss erst im Herzen verarbeitet werden bis in die letzte Wurzel unseres Seins. Dann reifen wir ständig den Wachstumsgesetzen gemäß einer kraftvollen, gottbegnadeten Persönlichkeit entgegen."²⁹¹ P. Kentenich führt verschiedene Beispiele an: Ein Erzieher, der sich der Disziplinlosigkeit der Jugendlichen konfrontiert sieht, soll sich fragen, "wie viel Disziplinlosigkeit in meinem Herzen wurzelt, in meinem Leben und Benehmen sich auswirkt."²⁹² Ein gleiches gilt bei Infantilismus²⁹³, bei Krisen auf sittlichem und religiösem Gebiet, bei der Sexualerziehung²⁹⁴. Und wo der Erzieher bei sich keine Schwierigkeiten wahrnimmt, soll er sich nach seinen Schwachheiten auf anderen Gebieten befragen.

Auf diese Art werden die Bemühungen des Jugendlichen zu den Bemühungen des Erziehers. Ebenso darf der Erzieher erwarten, dass sein Bemühen einen Widerhall beim Jugendlichen findet. Die gemeinsamen Bemühungen vertiefen die Beziehung und lassen sie zu einer Partnerschaft werden. Beide Partner wachsen miteinander in einer Solidarität der Erziehung. Der Erzieher ist somit im Erziehungsvorgang keine neutrale Instanz, sondern er wird selber existentiell betroffen und bringt sich persönlich ein.

²⁹¹ PT 51, 142f.

²⁹² PT 51, 141.

²⁹³ Vgl. PT 51, 145: "Unter Infantilismus verstehen wir eine schreiende Disharmonie zwischen unserer geistig-seelischen Einstellung zum Leben und unserem Lebensalter."

²⁹⁴ Vgl. PT 51, 141-143.

6.3.5. Heilende Wirkung der geistlichen Elternschaft

a. Frühkindliche Schädigung in der Persönlichkeits- und Glaubensentwicklung

J. Kantenich misst den ersten Lebensjahren des Menschen entscheidende Bedeutung bei für die Entwicklung des Menschen sein ganzes Leben hindurch. Er konstatiert gleichzeitig das kulturelle Phänomen, dass die Rolle des Vaters und damit das Erlebnis des Vaters für viele Kinder ausfällt. Auch negative Elternerlebnisse, durch die Kinder fürs ganze Leben emotional und psychisch schwer geschädigt werden, kennt J. Kantenich zur Genüge. Vor allem hat er die früher oft üblichen überstrengen Erziehungsmethoden der Väter im Blick. Wir können aus heutiger Sicht an die erschreckenden Phänomene von Kindesmissbrauch und Kindesmisshandlung denken: "Wir (...) wissen von der Grausamkeit und Brutalität ungezählt vieler Väter, zumal, wo es sich um Kinder in unmündigem Alter handelt. - Wissen wir es nicht aus eigener Erfahrung? Man sagt uns ja: Das Kind ist im Wesentlichen mit vier bis fünf Jahren fertig, bis dahin ist der Charakter im Kern gebildet. Es steckt viel Richtiges darin. - Man will damit wohl sagen: In diesem Alter nimmt das kindliche Empfinden und Gemüt eine bestimmte Richtung an; und das Gemüt, das jetzt gebildet wird, begleitet das Kind durch das ganze Leben. Sehen Sie: All die Erschütterungen im kindlichen Gemüt, die Brutalität und Grausamkeit, die von uns Vätern ausgeht, senken sich in das Gemüt des Kindes und wirken verheerend das ganze Leben hindurch."²⁹⁵

Die psychischen und emotionalen Schädigungen der Persönlichkeit durch eine negative frühkindliche Elternerfahrung und wie sie sich im späteren Leben äußern, kann ich an dieser Stelle im Einzelnen nicht ausführen. Hinweisen möchte ich aber auf die Schädigung des Gottesbildes, das durch die Übertragung des Vatererlebnisses auf die Vorstellung vom Vatergott entsteht. Wie ein positives Vatererlebnis ein positives Gottesbild fördert, so beeinflusst ein negatives Vatererlebnis die Gottesvorstellung

²⁹⁵ PT 50, 215.

negativ. J. Kantenich redet von "Verfärbungen" der Gottesvorstellung "nach zwei Richtungen"²⁹⁶: Der Ausfall des Vaters oder die Erfahrung eines schwachen, zu nachgiebigen Vaters (physisch zwar präsent, in seiner Vaterrolle aber emotional als abwesend erfahren) führt zu einer Vorstellung eines schwachen Gottes (eines "Großväterchens"), der ohnmächtig den Lauf der Welt geschehen lässt und eigentlich überflüssig ist und für das eigene Leben ohne Bedeutung ist. Das Erlebnis eines überstrengen Vaters führt zu der Vorstellung eines bedrohlichen, übermächtigen, kontrollierenden, unfrei machenden Gottes ("Polizeiagent", "Diktator", "Richter").²⁹⁷

Beide Gottesbilder müssen überwunden werden. Das erstere ist für das Leben ohne Bedeutung und wird leicht dazu führen, dass der jugendliche religionslos wird oder einen neuen Glauben dagegen eintauscht. Die zweite Gottesvorstellung entspricht einer krankhaften Über-Ich-Instanz und schädigt die Persönlichkeit.

b. Heilung durch Nacherlebnisse

Die Heilung von Schädigungen, die durch eine Störung frühkindlicher Elternbindungen entstanden sind, kann nach J. Kantenich in einer Beziehung geschehen, in der sich ein Jugendlicher oder Erwachsener an einen anderen Menschen bindet, der für ihn Elternstelle einnimmt. In dieser Beziehung können Heilungsprozesse ablaufen, in denen das nachgeholt wird, was in der frühen Kindheit versäumt wurde. Grundbedürfnisse wie die nach Sicherheit und Geborgenheit, die nur durch andere Menschen befriedigt werden können, werden nun von der neuen Bezugsperson gestillt, die eine Art "Ersatzvater" oder "Ersatzmutter" darstellt. J. Kantenich spricht von einem "Nacherlebnis echter Kindlichkeit".²⁹⁸ Allerdings sind das sehr langsame und schwierige

²⁹⁶ Vgl.: StExMü 67, 173f.

²⁹⁷ Vgl.: StExMü 67, 173f.

²⁹⁸ Vgl. PT 51, 101: "(...) ein Nacherlebnis echter Kindlichkeit, ein Nachkosten des Vater- und Muttererlebnisses, auch Nachkosten des Geschwistererlebnisses. Das mag praktisch konkretisiert sein im Vatererlebnis. Worin besteht das Nacherlebnis? Das, was ich früher nicht erleben konnte, darf ich nacherleben. Das setzt voraus, dass

Prozesse, in denen das negative frühkindliche Elternerlebnis aufgearbeitet werden muss, so dass es nicht mehr aus dem Unterbewussten durchbricht und wirksam wird. Gleichzeitig muss in der Beziehung ein neues, positives Elternbild geformt werden, das das alte ersetzt.²⁹⁹

der liebe Gott mir einen Vater, eine Mutter schenkt - wenn Sie so wollen: einen Ersatzvater, eine Ersatzmutter -, an denen ich alles nacherleben darf, was ich als Kind in der natürlichen Familie nicht oder nicht genügend habe leben und erleben dürfen."

²⁹⁹ Vgl.: PT 51, 102: "Es ist viel leichter, von Kindheit an ein gesundes Vater- und Kindes- und Muttererlebnis zu haben als später nachzuholen. Das alte Vaterbild muss in solchem Falle nicht nur theoretisch, sondern erlebnismäßig ausgelöscht werden. Wird das alte, kranke Vaterbild der Kinderzeit nicht ausgelöscht, kann das neue nicht herrschend und beherrschend das Herz erfüllen. Jahrzehntelang kann es dauern, bis diese Arbeit zum Abschluß gebracht ist. Selbst wenn man schon älter geworden ist, wenn man meint, das neue Vater- und Muttererlebnis wäre tief gegründet, bricht immer wieder aus dem unterbewussten Seelenleben das frühere Vater- und Mutterbild durch und kommt nach oben. Wer deswegen Vater- und Mutterstelle vertreten darf, muss sich gefasst machen auf lange, lange Sicht auf ungezählt viele Krisen in dem neu angenommenen Kind."

7. Übertragung in der Tiefenpsychologie

7.1. Hinführung

Nachdem das Übertragungskonzept bei J. Kantenich ausführlich dargestellt worden ist, soll nun in diesem Kapitel ein Vergleich mit der Tiefenpsychologie erfolgen, in der die "Übertragung" als erstes beschrieben wurde.

J. Kantenich sieht Missverständnisse und Verwechslungen zwischen seiner Konzeption und derjenigen der Psychoanalyse, wenn man auf der begrifflichen Ebene bleibt und sich nicht genauer mit dem inhaltlich Gemeinten auseinandersetzt.³⁰⁰ So gibt es inhaltliche Berührungen, weil die beobachteten psychologischen Vorgänge dieselben sind, dann aber auch große Unterschiede wegen der unterschiedlichen Bewertung und anderer Begriffsinhalte.³⁰¹ Umso wichtiger ist der Vergleich der verschiedenen Positionen. Gleichzeitig kann der Vergleich die Position J. Kantenichs präzisieren.

7.2. Gegenüberstellung der Übertragungsbegriffe in der Psychotherapie und bei J. Kantenich

J. Kantenich lädt zwar zu einer "vergleichenden Methode"³⁰² der Gegenüberstellung seiner Auffassung mit denen der tiefenpsychologischen Schulen ein, führt sie aber selber nicht durch. Es kann an dieser Stelle kein ausführlicher Vergleich mit allen psychologischen Schulen vorgenommen werden, die sich zu Lebzeiten J. Kantenichs bis Ende der

³⁰⁰ St 60, 205: "Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das Gesetz der Übertragung und mache darauf aufmerksam, dass der Ausdruck eine wesentlich andere, ja gegensätzliche Deutung in meinem Munde und in der modernen psychoanalytischen Literatur bekommt. Sind also Dinge dieser Art ohnehin recht schwierig, so wächst die Schwierigkeit, im Maße sie mit Sprachschwierigkeiten verbunden sind." Vgl.: St 54, 141f.

³⁰¹ Vgl.: BrMärz 55, 12 (Hug); Czarkowski, 225.

³⁰² BrMärz 55, 8 (Hug).

sechziger Jahre ausdifferenziert hatten, oder die er selber erwähnt oder benennt.³⁰³ Exemplarisch sollen die Übertragungskonzepte von S. Freud und C.G. Jung im Überblick dargestellt werden. Zu diesen nimmt J. Kantenich ausführlicher Stellung. Diese Stellungnahme J. Kantenichs soll im darauffolgenden Vergleich zu Wort kommen. Ebenso soll die Gegenüberstellung durch einige über J. Kantenich hinausführende Vergleichspunkte ergänzt werden.

7.2.1. Übertragung bei Sigmund Freud

Für S. Freud ist Übertragung immer ein neurotisches und pathogenes³⁰⁴, wenn auch "allgemein menschliches"³⁰⁵ Phänomen. Sie zeigt sich als infantile Reaktion des Patienten dem Therapeuten gegenüber. Für diesen ist sie sehr aufschlussreich für die Analyse von sonst verborgen bleibenden Verdrängungen aus dem Kindesalter³⁰⁶. Die Beziehung Patient-Therapeut ist dabei geprägt von unrealen (d.i. dieser Beziehung

³⁰³ Vgl.: SchöTPsy 62, 1f: "Eine Form der Tiefenpsychologie ist die Psychoanalyse: sie ist nur eine von vielen anderen. Das sei zur Klärung des Begriffes gesagt. Wo heute von Tiefenpsychologie die Rede ist, ist das Wort allezeit - wenn nicht das Gegenteil ausdrücklich gesagt wird oder aus dem Zusammenhang zu deuten ist - in diesem modernen Sinne zu fassen. Dabei will sodann genauer festgestellt werden, ob es sich dabei um die Psychoanalyse Sigmund Freuds (und dessen Schule) oder um die Neopsychoanalyse verschiedenster Prägung handelt. Dabei kommt vornehmlich die Individualpsychologie von Alfred Adler oder die Schule von Karen Horney oder von Erich Fromm oder von Harry Stack Sallivan oder von Harald Schultz-Hencke oder von Thomas French oder von Sando Rado oder von Abram Kardiner in Betracht. Was alle diese Schulen miteinander verbindet, das ist ihre ausgeprägt naturwissenschaftlich orientierte tiefenpsychologische Einstellung. Von ihnen unterscheiden sich die philosophisch orientierten tiefenpsychologischen Theorien. Hier nimmt den ersten Rang C.G. Jung ein. Dazu gesellt sich die Theorie von Otto Rang, ferner die personale Analyse der neuen Wiener Schule, ferner die Existentialphilosophie von Ludwig Binswanger mit ihrer Daseinsanalytik, ferner die Lehre von der Partnerschaft und Übertragung im Sinne von M. Buber, M. Scheler, K. Loewith, E. Michel, P. Christian, ferner das System von Viktor von Weizsäcker."

³⁰⁴ Vgl.: Czarkowski, 240.

³⁰⁵ Freud, S.: Selbstdarstellung, GW, Bd. XIV, 68.

³⁰⁶ Freud, S.: Abriß einer Psycholanalyse, GW. Bd. XVII, 101: "Ein anderer Vorteil der Übertragung ist noch, dass der Patient uns in ihr mit plastischer Deutlichkeit ein wichtiges Stück seiner Lebensgeschichte vorführt, über das er uns wahrscheinlich sonst nur ungenügende Auskunft gegeben hätte. Er agiert gleichsam vor uns, statt uns zu berichten."

unangemessenen) libidinös-sexuellen und aggressiven Gefühlen³⁰⁷, die der Patient in seiner Kindheit nicht ausleben, bzw. in gesunder Weise sublimieren, konnte und verdrängte. Sie kommen nun in der Beziehung zum Therapeuten erneut hoch, wobei dieser an die Stelle einer früheren Person tritt. Übertragungen sind "Neuaufgaben, Nachbildungen von den Regungen und Phantasien, die während des Vordringens der Analyse erweckt und bewusst gemacht werden sollen, mit einer für die Gattung charakteristischen Ersetzung einer früheren Person durch die Person des Arztes."³⁰⁸

In der Therapie versucht der Arzt, das Übertragungsphänomen methodisch auszuschöpfen. Er macht sich in der therapeutischen Beziehung zum Objekt, auf das der Patient seine neurotischen Störungen, die sich sonst im Alltag zeigen, "übertragen" kann ("Übertragungsneurosen"). Es wird also die "falsche Verknüpfung" der Übertragung provoziert, um frühkindliche Störungen für den Arzt greifbar werden zu lassen, so dass er sie analysieren und behandeln kann. Ziel ist am Ende, die Neurose zu heilen, die Ursache der Übertragung war, die Übertragung wieder aufzulösen und eine realitätsbezogene Beziehung zu ermöglichen.³⁰⁹

Umgekehrt kann es auch sein, dass der Therapeut dem Patienten gegenüber in eine Übertragungsreaktion verfällt. Sie wird als "Gegenübertragung" bezeichnet und ist der Übertragung komplementär³¹⁰. Für Freud sind Übertragungen immer negativ zu bewertende Reaktionen, die zwar therapeutisch ausgewertet werden können, aber letztlich überwunden werden sollen.

³⁰⁷ Vgl.: Freud, S.: Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, GW, Bd. XI, 461.
Vgl. ders.: Zur Dynamik der Übertragung, GW, Bd. VIII, 371.

³⁰⁸ Freud, S., GW, Bd. V, 279.

Vgl.: ders.: GW, Bd. VIII, 365.

³⁰⁹ Vgl.: Vautier 79 II, 68.

³¹⁰ Vgl.: Freud, S.: Über Psychoanalyse, GW, Bd. VIII, 107.

7.2.2. Vergleich von S. Freud mit J. Kantenich³¹¹

a. Ähnlichkeiten

Eine Übereinstimmung im Übertragungsbegriff herrscht bei Freud und J. Kantenich nur auf formaler Ebene.³¹² D.h., beide verstehen darunter eine Übertragung von Verhaltensweisen und Gefühlserwartungen. Der Begriffsinhalt und die Bewertung sind jedoch so unterschiedlich, dass man von zwei verschiedenen Begriffen sprechen muss.³¹³

Es gibt eine Übereinstimmung in der Beobachtung: Den Vorgang, der die Beziehung zwischen Therapeut und Klient, aber auch zwischen Erzieher und Educandus, wirklichkeitsverfremdend beeinflusst, kennt und beschreibt J. Kantenich auch, aber mit anderen Worten.³¹⁴ Um sich von der Psychoanalyse abzusetzen, bezeichnet er deren Übertragungsbegriff in einer apologetischen Schrift mit "mechanischer Übertragung" oder "mechanischer Abtragung", während sein Übertragungsbegriff als "organische Übertragung" zu kennzeichnen sei, die auch eine "Weiterleitung" kenne.³¹⁵

Für das in der Psychotherapie gemeinte Übertragungsphänomen wendet er seinen Übertragungsbegriff normalerweise nicht an.³¹⁶ Eine Ausnahme ist der Begriff der "Gefühlsübertragung", der sowohl gesunde wie auch pathologische Vorgänge erfasst, sich also zum Teil mit dem freudschen Begriff deckt.³¹⁷

³¹¹ Vgl.: Czarkowski, 238-253; Vautier 79 II, 68-72.

³¹² Vgl.: Vautier 79 II, 71.

Vgl.: Kap. 6.2.

³¹³ Vgl.: Vautier 79 II, 69.

³¹⁴ Vgl.: Vautier 79 II, 69f; ExMü 50, 40f.

Z.B. im Zusammenhang mit dem Begriff der "Schwärmerei" bei Jugendlichen oder "Idealisierung" und "Überschätzung" in verschiedenen Beziehungen. (Vgl.: Vautier 79 II, 70; JPT 31, 104ff.310ff.324ff.)

³¹⁵ Vgl.: BrMärz 55, 6f (Hug). (Diesen Brief schrieb J. Kantenich in der Zeit der Auseinandersetzung mit der kirchlichen Autorität wegen seines psychologischen Ansatzes.)

Zum Begriff der "Weiterleitung" und des "Organischen" s.o. Kap. 8. und Kap. 9.

³¹⁶ Vgl. u.a.: JPT 31, 311f; FP 54, 408.

³¹⁷ Vgl: Vautier, Maria, 290f (Anm. 411): "..., oft von 'Gefühlsübertragung' gesprochen. Es werden Gefühle von einer bestehenden Beziehung auf eine neue oder andere Beziehung übertragen. 'Gefühlsübertragung' ist indifferent dazu, ob die entstehende Realität des Beziehungsobjektes angepasst sei oder nicht, deckt also die Phänomenbereiche der Freud'schen Übertragung *und* jene der 'psychologischen'

b. Unterschiede

J. Kantenich setzt sich scharf gegen die Psychoanalyse ab.³¹⁸ Man muss allerdings dazu sagen, dass es sich bei den Texten, auf die ich mich beziehe, um Verteidigungstexte handelt, in denen sich J. Kantenich mit dem Vorwurf, von Freud abhängig zu sein, auseinandersetzt. Von Freud "in der gängigen Form"³¹⁹ distanziert sich J. Kantenich. Das bedeutet, dass J. Kantenich sich vor allem davon distanziert, wie Freud im Raum der Kirche verstanden (oder missverstanden) wurde. Das kann man im Folgenden vor allem daran sehen, wie sich J. Kantenich von den weltanschaulichen Grundlagen Freuds absetzt.

(1) Ausgangspunkt: Kranke oder Gesunde

J. Kantenich weist mit Nachdruck darauf hin, dass er im Unterschied zur Psychotherapie seine Erkenntnisse vor allem an gesunden Menschen gewonnen habe. Er hat als Pädagoge zwar auch mit kranken Menschen zu tun gehabt, aber sein Vergleichspunkt war vor allem der psychisch gesunde Mensch. In der psychotherapeutischen Praxis werden jedoch fast ausschließlich Krankheitsphänomene beobachtet, worauf die Theoriebildungen dann fußen: "So hat insgesamt die moderne Psychoanalyse als Studienobjekt eine durch und durch angekränkelte Seele vor sich, während ich allezeit bei Untersuchung und Festlegung seelischer Gesetzmäßigkeiten vom urgesunden Seelenleben aus-

Übertragung bei J. Kantenich ab."

³¹⁸ Vgl.: St 60, 147: " Freuds System hat weder praktisch noch grundsätzlich in Schönstatt jemals einen Platz gefunden (...), weil ich mich aus Prinzip allezeit und in allen Lagen von Freud distanziert habe. Fachmännische Beobachtung kann das leicht feststellen.

Es ist jedoch nicht so, als wüßte ich nicht über all diese Dinge Bescheid. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade weil ich in seine Geheimnisse tiefer eingedrungen bin, habe ich ihn in der gängigen Form allezeit grundsätzlich abgelehnt. (...) Was ich in der Folge Freud verdanke, ist weiter nichts als Bestätigung und Bereicherung mancher selbstgemachter Beobachtungen und eine stärkere Scheidungslinie zwischen ihm und mir."

³¹⁹ Vgl.: St 60, 147.

gegangen bin; urgesund, soweit man im erbsündlichen Zustand von Urgesundheit sprechen kann."³²⁰

(2) Universellerer Bezugsrahmen

Der Übertragungsbegriff von J. Kantenich ist wesentlich weiter als der der Tiefenpsychologie, die einen bestimmten Vorgang im therapeutischen Verhältnis zwischen Arzt und Patient meint. Bei J. Kantenich lassen sich dagegen 4 verschiedene Übertragungsbegriffe unterscheiden.³²¹

J. Kantenich sieht die Übertragung nicht auf die personalen Beziehungen beschränkt wie Freud, sondern versteht auch Beziehungen zu Dingen, Orten und Ideen darunter, auch wenn er dazu relativ wenig sagt.³²²

"Übertragung" ist für J. Kantenich ein Begriff, mit dem er vor allem normale, gesunde Vorgänge beschreibt. Übertragung ist für ihn der Ermöglichungsgrund, um ausgehend von den primären Beziehungen zu Mutter und Vater schließlich zu einem positiven Verhältnis zu Menschen, Welt und zu Gott zu gelangen.³²³

(3) Weltanschauliche Grundlagen

Die Tiefenpsychologie insgesamt kennt selbstverständlich keine "theologische Übertragung". Gott als Ziel der psychologischen Übertragung ist für die meisten psychotherapeutischen Schulen undenkbar: Sie "bleiben in ihrer Art zunächst auf die diesseitige Ordnung eingeschränkt. Sie führen nicht in die übernatürliche Ordnung hinein. Sie kennen nur den Weg von unten nach oben, nicht aber von oben, will heißen: vom dreifaltigen Gott nach unten. Und wo sie nach oben weisen,

³²⁰ St 60, 204.

³²¹ S.o. Kap. 3.3.2.

Vgl.: Vautier 79 II, 69; JBr 52 II, 129f; Czarkowski, 239f.

³²² Vgl.: Kap. 5.; FP 54, 405f.417-419.

³²³ Vgl.: Czarkowski, 241: "Übertragung im Sinne von J. Kantenich ist also nicht Gefühl im Leerlauf ohne adäquates Objekt, d.h. Wiederholung verdrängter Bezugswünsche und Bindungsstrukturen, sondern die aufgrund von existentiell notwendigen Erfahrungen des Gefühlsbezugs entstandene oder beim Fehlen dieser Erfahrung nicht vorhandene emotionale Antwortbereitschaft im interpersonalen Bezug."

bleiben sie auf der bloß natürlichen Ebene stehen, ohne die Tore in die jenseitige, in die übernatürliche Wirklichkeit aufzuriegeln."³²⁴

J. Kantenich unterscheidet die beiden Ebenen der Theologie und der Psychologie deutlich. Aber er trennt sie nicht voneinander. Demgegenüber gründen die tiefenpsychologischen Schulen oft auf weltanschaulichen Prämissen, die dem gläubigen Hintergrund von J. Kantenich total entgegengesetzt sind, weil sie sich naturwissenschaftlichen Grundsätzen verpflichtet fühlen, sehen sie methodisch und praktisch von Gott ab. J. Kantenich sieht dahinter eine Weltanschauung, die den Menschen rein innerweltlich erklärt und behandelt.

(4) Bewertung der Übertragung und therapeutische Methode

Freud sieht die Übertragung als pathogenes Symptom an. Er will die Übertragung daher in seiner Therapie auflösen. Dafür geht der Arzt eine Beziehung zum Patienten ein, in der er möglichst wenig von sich einbringt, sondern sich so verhält, dass der Patient seine frühkindlichen Beziehungsstörungen auf ihn übertragen kann. Es ist von vornherein keine reale Beziehung angestrebt, wie ja auch die Übertragung eine Scheinbeziehung, eine "falsche Verknüpfung", darstellt. Die therapeutische Beziehung bei Freud muss daher am Ende wieder aufgelöst werden.

Bei J. Kantenich geht es aber genau darum, mit der Übertragung das Zustandekommen von echten Beziehungen zu erklären und zu fördern. Die durch Übertragung entstandene Beziehung soll nicht aufgelöst werden, sondern bestehen bleiben und sich ausweiten auf weitere Beziehungen.

Das zieht auch Folgerungen für die Behandlungsmethode nach sich. Freud analysiert die in der Lebensgeschichte des Patienten aufgetretenen Störungen und versucht, sie zu bearbeiten. Eine solche analytische Vorgehensweise ist bei J. Kantenich im Zusammenhang mit psychischen Krankheiten auch zu finden. Er betont allerdings stärker die Notwendigkeit

³²⁴ BrMärz 55, 7 (Hug).

einer "aktiven", aufbauenden Therapie, in der versucht wird, den Bindungsorganismus zu stärken.³²⁵ Eine Therapie müsste versuchen, "dass man die Seele ihrer Naturanlage nach (...) allseitig bindet und so in der Welt der Natur und Gnade beheimatet und so gesunden lässt"³²⁶. Dazu ist es nötig, dass der Therapeut in eine reale Beziehung eintritt.³²⁷

7.2.3. Übertragung bei C.G. Jung

Das Übertragungsphänomen, das Freud beschreibt, ist seinem Schüler C.G. Jung bekannt, er deutet und bewertet es jedoch anders als Freud.³²⁸ Freud deutet die Übertragung im Sinne seiner Theorie des Unbewussten von der persönlichen Entwicklung des Patienten her. Jung hat ein anderes Konzept der menschlichen Psyche, und so deutet er auch das Übertragungsphänomen mit Hilfe seiner Theorie vom kollektiven Unbewussten. Die "personalistische" Auffassung von Freud, die die Ursachen der Übertragung allein in der persönlichen Lebensgeschichte sucht, greift nach Jung zu kurz.³²⁹ Es handelt sich bei Jung weniger eine Übertragung von persönlichen Konflikten als um eine Freisetzung von archetypischen Urbildern.³³⁰

Die Übertragung ist für Jung ein Sonderfall der Projektion, nämlich eine Projektion im zwischenmenschlichen Bereich, während Projektion

³²⁵ Daher kritisiert J. Kantenich die Psychotherapie seiner Zeit, der er zwar die "richtige Diagnose" seelischer Erkrankungen zugesteht, aber bei der "man unaufhörlich und überaus einseitig das unterbewusste Seelenleben durchwühlt (...), bis Erb- und Grundanlage und Grundaufnahme - will heißen alles, was der unterbewusste Grund der Seele an Eindrücken in sich aufgenommen und noch nicht verarbeitet hat - ans Licht gezerrt ist. Aber auch dann bleibt man vielfach bei der Sinndeutung stehen und schreitet nicht zur Sinnerfüllung vor: zur Sinnerfüllung wie sie im besagten doppelten Bindungsorganismus und der gegenseitigen Wechselwirkung grundgelegt ist." (FP 54, 418.)

³²⁶ FP 54, 418.

³²⁷ Vgl.: Vautier 79 II, 68f; FP 54, 405f.417ff.

³²⁸ Vgl.: Vautier 79 II, 72.

Vgl.: Jung, C.G.: Psychologie der Übertragung, in: Praxis der Psychotherapie, Zürich 1958, 190; ders.: Die Psychologie der Übertragung. Erläutert anhand einer alchemistischen Bilderserie, Buchclub ExLibris Zürich, Walter-Verlag AG Olten 1972, 9f.

³²⁹ Vgl.: Czarkowski, 243.

³³⁰ Vgl.: Czarkowski, 243.

allgemein sich auch auf physische Objekte beziehen kann. Bei der Projektion werden unbewusst und nicht absichtlich subjektive Inhalte in ein Objekt "hinein verlegt". Die vom Projizierenden angenommene Wirklichkeit ist eine Illusion.³³¹

Die Übertragung kommt dadurch zustande, dass Inhalte aus dem kollektiven Unbewussten im Prozess der Individuation noch nicht integriert werden können und auf Personen der Umwelt projiziert werden.³³²

Eine Beziehung, die auf einer Übertragung beruht, ist in Wirklichkeit eine "Scheinbeziehung", ein "Ersatz für eine wirkliche psychologische Beziehung"³³³.

Auf diesem Hintergrund ist klar, dass die Übertragung letztlich aufgelöst werden muss, auch wenn sie vorübergehend in der therapeutischen Beziehung eine wichtige Funktion hat.³³⁴ J. Kantenich versteht das Therapieziel bei Jung so: "Seine Behandlungsweise geht davon aus, dass der Arzt vorübergehend diese Archetypen repräsentiert und zielt darauf hin, sie von ihm zu lösen und im Laufe des Heilungsprozesses zu objektivieren."³³⁵

³³¹ Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter-Verlag AG, Olten 1988, 186.

³³² Vgl.: Vautier 79 II, 72f.

³³³ Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter-Verlag AG, Olten 1988, 187.

³³⁴ Vgl.: Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter-Verlag AG, Olten 1988, 186.

Vgl.: Jung, C.G.: Psychologie der Übertragung, in: Praxis der Psychotherapie, Zürich 1958; Czarkowski, 243f.

³³⁵ BrMärz 55, 8 (Hug).

Vgl.: Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter-Verlag AG, Olten 1988, 186f: "Das Übertragungsphänomen ist das unausweichliche Kennzeichen jeder tiefer gehenden Analyse; denn es ist absolut notwendig, dass der Arzt in eine möglichst nahe Beziehung zu der psychologischen Entwicklung des Patienten tritt. Man könnte sagen, dass der Arzt in gleichem Maße, wie er die innersten psychischen Inhalte des Patienten "versteh", das heißt assimiliert, seinerseits, als eine Figur, der Psyche des Patienten einverleibt wird. Wenn ich sage "als eine Figur", so will ich damit andeuten, dass der Patient den Arzt nicht wahrnimmt, wie er wirklich ist, sondern dass er in ihm eine jener typischen Gestalten sieht, die in seiner Vorgeschichte so bedeutsam waren. Mit diesen Erinnerungsbildern wird der Arzt kontaminiert, weil er den Patienten veranlaßt, seine tiefsten Geheimnisse zu offenbaren. Es ist, als ob die Macht jener Erinnerungsbilder auf ihn überginge. (GW 16, § 283)".

7.2.4. Vergleich von C.G. Jung mit J. Kantenich

a. Ähnlichkeiten

Bei Jung wie bei J. Kantenich lässt sich die Übertragung auch auf die Entstehung der ersten Bindung des Kleinkindes anwenden, wobei J. Kantenich das psychologische Geschehen explizit nirgendwo erklärt. Man kann allerdings vermuten, dass er der Archetypenlehre Jungs nahe stehen würde.³³⁶

In der Behandlung bemüht sich Jung um eine echte Beziehung. Da aber in seiner Sicht die Übertragung eine Scheinbeziehung bewirkt, versucht er, diese möglichst zu vermeiden, während Freud sie um der Therapie willen geradezu provoziert. Hier treffen sich Jung und J. Kantenich in ihren Anliegen. Auch J. Kantenich bemüht sich um eine echte Beziehung und versucht, Störendes zu beseitigen. Dieses Störende bezeichnet er allerdings nicht mit "Übertragung", höchstens in dem Sinne, dass er bei Beginn einer Beziehung (die durch die Übertragung ermöglicht wird) Unstimmigkeiten zwischen Erwartungen und realer Beziehung ("Idealisierung", "Überhöhung des Partners") beobachtet, die der Realität angepasst werden müssen.³³⁷

b. Unterschiede

Jung hat zwar einen umfassenderen Übertragungsbegriff und deutet die Übertragung anders als Freud. Aber er meint dasselbe Phänomen, das sich in der therapeutischen Beziehung zeigen kann. Daher ist zu Jung im Prinzip dasselbe zu sagen wie schon zu Freud.³³⁸ Die Übertragung bewirkt nach Jung eine Scheinbeziehung, die aufzulösen ist.³³⁹ Im

³³⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 74f. Vgl. die in Kap. 5.3. angestellten Überlegungen zur Entstehung der ersten Bindung. Vgl.: s.u. Kap. 7.4.

³³⁷ Vgl. das unter 8.2.2.a. zu Freud Gesagte.

³³⁸ S.o. Kap. 7.2.2.b.

³³⁹ Vgl.: Jung, C.G.: Psychologie der Übertragung, in: Praxis der Psychotherapie, Zürich 1958; Czarkowski, 243f.

Gegensatz dazu ermöglicht die Übertragung bei J. Kantenich eine echte Beziehung, und er bewertet sie entsprechend positiv.³⁴⁰

7.3. Übertragung und Gottesbild

J. Kantenich kennt eine Übertragung bei der Entstehung der Gottesbeziehung. Auch die Tiefenpsychologie beschreibt einen Übertragungsvorgang von der menschlichen Psyche auf das Gottesbild oder die Gottesbeziehung. Sie nennt bezeichnet diesen Übertragungsvorgang als eine Art von "Projektion", während "Übertragung" klassischerweise lediglich auf das oben beschriebene Therapeut-Klient-Verhältnis angewendet wird.³⁴¹ Für Freud ist die Projektion der Ausgangspunkt seiner Religionskritik.

7.3.1. Projektion des Vaterbildes auf Gott bei S. Freud

Für S. Freud beruht die Gottesvorstellung auf einer Projektion des Vaterbildes.³⁴² Damit versucht er das Zustandekommen der monotheistischen Religionen des Judentums, Christentums und des Islams zu erklären. Ungenügend für ihn selbst bleibt die Entstehung der Muttergottheiten und ihre zentrale Stellung in anderen Religionen³⁴³.

Für den frühen Freud war Religion eine "universelle Zwangsneurose"³⁴⁴. Später korrigierte er diese Auffassung dahingehend, dass er die Gottesbeziehung auf eine Projektion des Schutzbedürfnisses und der Vatersehnsucht zurückführte.

³⁴⁰ Vgl.: Vautier 79 II, 74.

³⁴¹ Vgl.: Lexikon Jungscher Fachbegriffe, Olten 1988, 185.

³⁴² Vgl.: Grom, 344.

Vgl.: Freud, S.: GW, Bd. IX, 177f.

³⁴³ Vgl.: Freud, S.: GW, Bd. IX, 179: "Wo sich in dieser Entwicklung die Stelle für die großen Muttergottheiten findet, die vielleicht allgemein den Vatergöttern vorhergegangen sind, weiß ich nicht anzugeben."

³⁴⁴ Vgl.: Freud, S.: Zwangshandlungen und Religionsübungen (1907), GW, Bd. VII, 139.

Die Beziehung zu Gott kann entsprechend der frühkindlichen Vaterbeziehung gefühlsmäßig positiv (Vertrauen, Liebe) oder negativ (Haß) geprägt sei. Entscheidend für die frühkindliche Vatererfahrung ist der Ödipuskonflikt, der seither auf andere Autoritätspersonen und Identifizierungsobjekte übertragen wird, auch auf Gott, der zu einer Art Über-Vater-Autorität wird.³⁴⁵

7.3.2. Weitere Forschungen

Die Thesen von Freud haben sehr anregend gewirkt. Im Anschluss an Freud waren mehrere Autoren der Meinung, die Gottesvorstellung des Menschen hänge allein von der frühkindlichen Vaterbeziehung ab.³⁴⁶

Spätere Untersuchungen haben aber gezeigt, dass Freuds Ansicht eine unzulässige Verallgemeinerung von religiösen Vorstellungen und religiösem Verhalten bei psychisch gestörten Menschen darstellt. Es konnte weiterhin gezeigt werden, dass die Gottesvorstellungen von der Vater- und der Mutterbeziehung beeinflusst werden. Meistens spielen beide Elternbeziehungen eine Rolle. Als weitere Faktoren, die das Gottesbild bestimmen, kommen Instruktion und Reflexion hinzu.³⁴⁷

Eine ganz andere Position als Freud nimmt Jean Piaget ein.³⁴⁸ Er entwickelte von seinem lerntheoretischen Ansatz her eine Divinisierungs- und Übertragungstheorie, die davon ausgeht, dass das Kleinkind die Eltern überhöht, göttlich sieht und notwendig enttäuscht werden muss. Diese Vergöttlichung (Divinisierung) der Eltern überträgt das Kind auf seine Vorstellung von Gott.³⁴⁹ Beide Elternteile spielen also bei der Gottesvorstellung eine Rolle.

Auch diese Ansicht war eine Bereicherung, wurde aber zu recht auch kritisiert und weitergeführt. So lässt sich bei Kindern tatsächlich eine "Idealisierung" der Eltern beobachten, die aber nicht zu einer generellen

³⁴⁵ Vgl.: Grom, 343f.

Vgl.: Freud, S.: Über eine Weltanschauung (1932), GW, Bd. XV, 170-197, hier bes.: 175f.

³⁴⁶ Vgl.: Grom, 150.

³⁴⁷ Vgl.: Grom, 344.

³⁴⁸ Vgl.: Grom, 128.

³⁴⁹ Vgl.: Grom, 128ff.

Divinisierung der Eltern führt, wie Piaget annimmt. Außerdem geht die Vorstellung von Kindern, wer Gott sei, über das hinaus, was sie in ihren Eltern sehen.³⁵⁰ Wie bei Freud muss man bei Piaget eine Verallgemeinerung von teilweise richtig beschriebenen Zusammenhängen und Faktoren sehen. Wenn diese aber als die allein wirksamen gesehen werden, so ist ihre Deutung zu eng und unzulässig. Es kommen eben noch weitere Faktoren hinzu, die die Gottesvorstellung beeinflussen.

7.3.3 Ergebnisse der weiteren Forschungsentwicklung

Eine ausführliche Darstellung der weiteren Forschungsentwicklung und verschiedener Positionen kann ich im Rahmen dieser Arbeit nicht leisten. Ich überspringe daher weitere Forschungsschritte und verweise auf die Darstellungen bei B. Grom.³⁵¹ Ich fasse das Ergebnis der Ausführungen über die Forschungsentwicklung bei Grom zusammen.³⁵²

- (1) Bei religiös erzogenen Jugendlichen und Erwachsenen gibt es einen Zusammenhang zwischen positiver Elternbeziehung (also: beide Elternteile oder Vater oder Mutter, nicht ausschließlich der Vater) und einer positiven Gottesvorstellung und Gottesbeziehung.
- (2) Genauso wichtig ist der Zusammenhang von positivem Selbstkonzept und dem Verständnis eines akzeptierenden Gottes.
- (3) Positive Einstellung zu den Eltern und hohes Selbstwertgefühl lassen eine negative Gottesvorstellung sehr unwahrscheinlich werden.
- (4) Elternbeziehung und Selbstwertgefühl hängen zusammen: negative Elternbeziehungen schwächen das Selbstwertgefühl.
- (5) Weitere Faktoren für das Zustandekommen einer bestimmten Gottesvorstellung und Gottesbeziehung sind religiöse Unterweisung über Gott und die religiöse Praxis des einzelnen.

³⁵⁰ Vgl.: Grom, 130.

³⁵¹ Grom, 127-224.343-374.

³⁵² Vgl.: Grom, Anhang D. Die Gottesvorstellung in ihrem Verhältnis zur Elternwahrnehmung und zum Selbstwertgefühl, 343-359.

Grom bezieht sich auf folgende Autoren: S. Freud, A.W. Siegmann (1961), M.O. Nelson/E..M. Jones (1957), O. Strunk Jr. (1959), M.O. Nelson (1971), A. Godin/M. Hallez (1964), M. Erni (1965), I. Adam (1976), Ch. J. Buehler/ A.J. Weigert/ D. Thomas (1977), P. L. Benson/ B. P. Spilka (1973), M.R. Chartier/ L.A. Goehner (1976), D.A. Flakoll (1975) (die Jahreszahl in Klammern bezieht sich auf das Jahr der Untersuchung).

(6) Was neurotisch und psychotisch gestörte Menschen betrifft, kann im Sinne Freuds gesagt werden, dass ihre Gottesvorstellung ganz auf der Übertragung oder Projektion infantiler Triebbedürfnisse beruht.

(7) Bei gesunden Menschen ist das eine unzulängliche Engführung. Es gibt je nach Individuum sowohl gleichsinnige (d.i. der Elternbeziehung entsprechende), wie auch kontrastierende (d.i. sich von der Elternbeziehung absetzende) und kompensatorische (d.i. die Elternbeziehung ergänzende) Übertragungen.

Die Studien ergänzen Beobachtungen bei Erweckungsbewegungen und in der religionspädagogischen Praxis (z.B. Heimerziehung):

(8) Nicht nur die frühkindliche Elternbeziehung, sondern auch die spätere Elternbeziehung des Heranwachsenden und Jugendlichen und die Beziehung zu anderen Personen wie auch zu bestimmten Gruppen³⁵³ beeinflussen das Gottesbild.³⁵⁴

³⁵³ Vgl. bei J. Kentenich die Bedeutung der Gruppe in: PT 51, 111-126 (Die zweite Grundlage der religiösen Erziehung: fester Halt in einer religiösen Gemeinschaft)

³⁵⁴ Vgl.: Grom, 151.

7.3.4. J. Kentenichs Position

Die Ergebnisse dieser neueren Forschungen müssen im Großen und Ganzen als eine Bestätigung der Position J. Kentenichs angesehen werden.³⁵⁵

Zu (1): J. Kentenich betont besonders die Korrelation zwischen Vaterbeziehung und Gottesbild: "Weil es keine echten Väter gibt, deshalb gibt es auch verzweifelt wenige religiöse Kinder. Das Kind überträgt instinktiv das irdische Vaterbild auf den Vatergott."³⁵⁶

Weniger häufig betont er einen Zusammenhang zwischen der Mutterbeziehung und dem Gottesbild. Jedoch lässt es sich bei ihm auch finden. Öfters stellt er eine Korrelation zwischen der Mutterbeziehung und Maria heraus, die wiederum eine Bedeutung für die Gottesbeziehung hat.³⁵⁷

Zu (2)-(4): Der Faktor des Selbstwertgefühls für die Gottesvorstellung ist im Rahmen des bisher Dargelegten bei J. Kentenich nicht aufgetaucht. Es hängt mit der Darstellung des Übertragungsvorganges nicht direkt zusammen.³⁵⁸ Da jedoch Selbstwertgefühl und Elternbeziehung zusammenhängen, ist die Bedeutung der Elternbeziehungen im Selbstwertgefühl mit ausgesagt.³⁵⁹ In anderen Zusammenhängen spricht J. Kentenich von der Bedeutung einer "gesunden Selbstliebe", die mit dem Selbstwertgefühl gleichgesetzt werden kann. Durch die Aufnahme von "Personen und Sachen" erfährt das eigene Ich eine Erweiterung, die mit "Geborgenheit" und "Sicherheit" verbunden ist, welche wiederum das Selbstwertgefühl steigern. Das Selbstwertgefühl kann also nur durch Beziehungen entstehen.³⁶⁰ Es geht darum, - mit einem anderen Wort - im eigenen "Ich" eine "Heimat" zu haben. Die Geborgenheit im Ich und die Beheimatung in Gott stehen in engem Zusammenhang: "Die Urheimat des Menschen ist, psychologisch betrachtet, das Ich, ist der Mensch selber. Sinn der Erziehung ist es, dass die psychologische Ur-Heimat zusammenfällt mit der theologischen Ur-Heimat. Meine Urheimat,

³⁵⁵ Vgl.: s.o. Kap. 7.2.; vgl.: PT 51, 101-105.

³⁵⁶ S.o. Kap. 7.2.4.

³⁵⁷ Vgl.: s.o. Kap. 6.2.2.

³⁵⁸ Vgl. s. o. Kap. 6.2.2.

³⁵⁹ S.o. Kap. 7.2.1. und 7.2.3.

³⁶⁰ Vgl.: PT 51, 200ff.

theologisch betrachtet, ist Gott. Wenn das Ich sich so hineinfügt in Gott, dass beide Heimatbegriffe ineinanderfließen, dann hat der Mensch im wahren Sinn des Wortes eine Heimat gefunden. Dann ist er tief, tief beheimatet.³⁶¹

Zu (5): Auch diese Feststellung geht über das in dieser Arbeit zu Sagende hinaus. J. Kentenichs Aussagen über die Bedeutung der frühkindlichen Elternbeziehungen müssen affirmativ verstanden werden, nicht exklusiv (andere Faktoren ausschließend). J. Kentenich hält auch das religiöse Wissen für einen wichtigen Faktor in der späteren Glaubensentwicklung.³⁶² Dieses Wissen muss aber etwas zu tun haben mit dem ganz konkreten Leben³⁶³, mit den Erfahrungen, die jeder Mensch in seiner ganz individuellen Lebens- und Glaubensgeschichte mit Gott macht. Diese beeinflussen ganz entscheidend das persönliche Gottesbild.³⁶⁴

Zu (6): Eine solche spezielle Aussage macht J. Kentenich nicht. Vielmehr beobachtet er allgemeiner den Zusammenhang von positiver Elternbeziehung und positivem Gottesbild (s. (1)) und von negativer Elternbeziehung und negativem Gottesbild.

Dieser Zusammenhang gilt für den Normalfall. Es ist nach J. Kentenich sowohl möglich, dass seelisch gesunde Menschen keine Gottesbeziehung pflegen, wie auch dass in Ausnahmefällen seelisch Kranke eine intensive und echte Gottesbeziehung pflegen und sogar heilig werden können (wobei normalerweise die Gottesbeziehung insgesamt auch heilend auf die seelische Gesundheit zurückwirkt). J. Kentenich sieht seelische Erkrankungen wie jedes andere Leid als etwas, das Gott zulässt und das solange bleibt, wie es in Gottes Plan steht. Der Mensch soll sich um eine Überwindung bemühen, wo es aber nicht möglich ist, soll er das Leid der Krankheit annehmen und in seine Gottesbeziehung mit hineinnehmen.³⁶⁵

³⁶¹ PT 51, 201f.

³⁶² Vgl.: PT 51, 127-137.

³⁶³ Vgl.: PT 50, 197.

³⁶⁴ J. Kentenich ist der Überzeugung, dass Gott auch heute geschichtsmächtig wirkt, und zwar auch im persönlichen Leben. So schreibt Gott mit jedem Menschen eine "persönliche Heilsgeschichte". - Vgl.: King (St 8), 62.

Zum Wirken Gottes in der Geschichte vgl.: Unkel (St 2 I), 176-191.

³⁶⁵ Vgl.: USA-T 52, 37-42.

Zu (7): Dieser Punkt betont noch einmal, dass eine monokausale Erklärung der Entstehung von Gottesvorstellungen unzulässig ist. Auch J. Kentenich beschreibt kontrastierende und kompensatorische Erfahrungen, die frühkindlich geprägte Gottesvorstellungen korrigieren können. Bei solchen Erfahrungen kann dann der Erzieher eine große Rolle spielen.³⁶⁶

Zu (8): Auch diese Feststellung wird J. Kentenich teilen. In anderen Zusammenhängen findet man bei J. Kentenich außer den in dieser Arbeit behandelten psychologischen Voraussetzungen, die mit der frühkindlichen Entwicklung gegeben sind, weitere Faktoren, die die Gottesbeziehung fördern: die religiöse Gemeinschaft, das religiöse Wissen und die Beziehung zu Menschen, die den Glauben beispielhaft und attraktiv vorleben.³⁶⁷

Diese weiteren Faktoren für die Glaubensentwicklung nach J. Kentenich können im Rahmen dieser Grundlagen-Arbeit nicht mehr dargestellt werden. Jedoch meine ich, dass seine Leistung darin besteht, überhaupt psychologische Zusammenhänge in seiner Religionspädagogik zu berücksichtigen. Stimmen die psychologischen Grundlagen, so ist die Voraussetzung für weitere religionspädagogische Anstrengungen gegeben. Fehlen sie, so sind den Versuchen, zu einer Gottesbeziehung zu führen, von vornherein große Widerstände entgegengesetzt.

³⁶⁶ Vgl.: PT 51, 102 ("Gegensatzerlebnis"). 104 ("Ergänzungserlebnis").

Vgl. s.o. Kap. 6.3.4.b.

³⁶⁷ Vgl.: PT 51, 36-110 (psychologische Grundlagen/religiöse Erlebnisfähigkeit), 111-126 (Fester Halt in einer religiösen Gemeinschaft), 127-137 (Halt in einem klaren Wissen), 138-148 (Halt in einem vorgelebten Beispiel).

7.4. Übertragung von Archetypen - J. Kantenichs Umgang mit dem "Marienmythos" bei C.G. Jung

Ein weiterer Vergleichspunkt zwischen J. Kantenich und der Tiefenpsychologie zum Thema der Übertragung in religionspsychologischem Zusammenhang sei in diesem Abschnitt angeführt. Es handelt sich um eine Stellungnahme J. Kantenichs zu der Archetypenlehre von C.G. Jung, der ausführlichsten soweit mir bekannt. Sie ist besonders interessant, weil J. Kantenich andeutet, dass er zumindest

In Zusammenhang mit dem Mariendogma von 1950 (Assumptio) setzte sich J. Kantenich mit der Deutung von C.G. Jung auseinander, diese Dogmatisierung sei die Erfüllung eines Archetypus des kollektiven Unbewussten, der sich in der mythischen Figur der Himmelskönigin einen Ausdruck verschafft. Dogmatisch werde zwar eine Unterscheidung zwischen Christus und Maria gemacht, im Empfinden des Volkes hätte sie aber den Status einer Göttin erreicht.³⁶⁸

J. Kantenich teilt nicht die Erklärung des Marienglaubens vom kollektiven Unbewussten her, doch sieht er die Gefahr, dass der in der Psyche wirkende Mutter-Archetypus das Marienbild verfremden oder hervorbringen kann: "Angewandt auf die Marienverehrung soll die Gefahr bestehen, die Gottesmutter als Schöpfung solch geheimer Sehnsüchte, genauer gesagt: als Wunschtraum und Wunschbild instinktiv zu gestalten, ohne Rücksicht zu nehmen auf das objektiv richtige Bild, das in Gottes Plan und Planung deutlich wahrnehmbar existiert. Die Gefahr als solche muss ohne weiteres zugegeben werden."³⁶⁹

J. Kantenich plädiert nicht dafür, wegen der möglichen Gefahren der Marienverehrung auf diese zu ganz verzichten, sondern beschreitet einen anderen Weg:

(1) Objektivierung des Marienbildes in der Darstellung und Verkündigung ("im Schreiben, im Sprechen, auf der Kanzel, im Beichtstuhl und bei der

³⁶⁸ Vgl.: BrMärz 55, 58-60 (Hug: 17).

³⁶⁹ BrMärz 55, 24 (Hug).

persönlichen Beratung"), indem man sich an der Heiligen Schrift, an der Tradition und an dogmatischen Aussagen orientiert (also nicht an Visionen und Marienerscheinungen).

(2) Wird das beachtet, ist für J. Kentenich das Marianische ein wertvoller Anknüpfungspunkt für das Religiöse. Es sei eine Kunst, den "Zug zur idealen Frau" in der rechten Weise anzusprechen und Menschen für die übernatürliche Welt zu öffnen. Das ist deswegen berechtigt, weil den Bedürfnissen der Natur tatsächlich objektiv in der Übernatur eine Wirklichkeit entspreche. Das ist seine gläubige Erfahrung. Ziel ist es, "die menschliche Bedürftigkeit und objektive Wirklichkeit in innig Verbindung zueinander zu bringen."

(3) Weiterhin sei es nicht nur nötig, die Archetypen auf eine objektive Wirklichkeit zu beziehen, sondern sie auch zu "reinigen". Wegen der Erbsünde seien sie bis zu einem gewissen Grad "verdorben", sie seien "eine Mischung von Wahrem und Falschem". Die Reinigung und Läuterung des Archetypus geschehe vor allem in der Beziehung zu Maria.

(4) Den Erfolg einer solchen "marianischen Erziehung", die bewusst auch die Archetypen mit einbezieht, sieht J. Kentenich in einer "starken Dynamik" und "drängendem Schwung" in der religiösen Entwicklung. Das liegt daran, dass fundamentale menschliche Bedürfnisse angesprochen werden und eine Antwort in der Religion finden. Die innerseelischen Urbilder, die das Marienbild anspricht, sind vielfältig: "ideale Frau", "göttliche Mutter", "kraftvolle Persönlichkeit", "ausgeprägter Gemeinschaftsmensch".³⁷⁰

(5) Letztlich führt die marianische Erziehung zur Gottesbeziehung, weil alles, was in den Archetypen angesprochen und aktiviert wurde, auf Gott übertragen wird.³⁷¹ J. Kentenich ist der Meinung, dass "jeder Akt der Marienverehrung - ob bewusst oder unbewusst - Christus- und Gottesliebe in sich (schließt)". Erziehung und Seelsorge sollten jedoch

³⁷⁰ BrMärz 55, 24-26 (Hug).

³⁷¹ Vgl.: BrMärz 55, 26 (Hug).

darauf achten, dass "das gläubige Wissen um den Christus- und Dreifaltigkeitsbezug der Gottesmutter (vertieft wird)" und die religiösen Ausdrucksformen entsprechend korrigiert und gestaltet werden.³⁷²

³⁷² BrMärz 55, 22 (Hug).

8. Weiterleitung

8.1. Die Weiterleitung im Zusammenhang mit der Übertragung

Die Weiterleitung muss immer in Zusammenhang mit der Übertragung gesehen werden. Es ist letztlich *ein* Vorgang, der nur methodisch getrennt wird, um verschiedene Akzente herauszustellen: "Wie ersichtlich, ist im Gesetz der organischen Übertragung immer und allezeit das Gesetz der organischen Weiterleitung inbegriffen: sowohl bei Gott als auch beim Kinde. Trotzdem spricht man noch eigens vom Gesetz der organischen Weiterleitung per eminentiam, wenn man nicht so sehr im Menschen Gott, sondern mehr Gott im Menschen sieht und liebt, wenn der Mensch aus dem bewussten Seelenleben mehr - aber nicht ganz - zurücktritt, ohne dass jedoch das seelische Ineinander irgendwie gestört wird. Es handelt sich nur um eine andere Seite desselben Lebensvorganges."³⁷³

Bei der Übertragung wird mehr beleuchtet, dass natürliche Beziehungen auf die Gottesbeziehung prinzipiell offen sind; bei der Weiterleitung steht im Mittelpunkt, dass sie tatsächlich realisiert wird.³⁷⁴ Über die große und bleibende Bedeutung der Zweitursachen und ihre Eigenwertigkeit in der Konzeption J. Kentenichs hinaus stellt J. Kentenich bei der Weiterleitung das letzte Ziel des ganzen Übertragungs- und Weiterleitungsvorgangs heraus: es ist die Beziehung des Menschen zu Gott, der alle Beziehungen innerhalb der natürlichen Welt untergeordnet sind und die diesem Ziel dienen: "Gott will uns für sich haben, daran dürfen wir nicht rütteln. Er will uns absolut, mit allen Fäserchen unseres Seins, und zwar jeden Trieb: den Kindestrieb, den väterlichen, den mütterlichen, schwesterlichen, brüderlichen, bräutlichen Trieb: Gott mein Alles! Gott will alle Liebestriebe bis in die letzten Verzweigungen an sich gebunden wissen."³⁷⁵ Gott will also durch alle menschlich möglichen Ausdrucksformen der Liebe hindurch geliebt werden. Dabei werden die menschlichen Beziehungen aber nicht aufgegeben, sondern haben ihre bleibende Bedeutung und werden in die Beziehung zu Gott hinein-

³⁷³ St 49, 231 (in: Causa, 128).

³⁷⁴ Vgl.: Vautier, Maria, 292.

³⁷⁵ ME 34, 161.

genommen, ja bis über den Tod hinaus haben sie nach J. Kentenich Bestand.³⁷⁶

Bei der Übertragung ist das Subjekt der Handlung einmal Gott (theologische Übertragung) und einmal der Mensch (psychologische Übertragung). Bei der Weiterleitung kommt die Funktion des Zwischengliedes zwischen beiden zur Sprache, also die jeweilige Zweitursache. Die Zusammenhänge sollen im Folgenden anschaulich dargestellt werden:

Die Übertragung geschieht von *Gott* her, der etwas von sich (Eigenschaften) auf Zweitursachen überträgt:

G -----> Z

Und sie geschieht vom *Menschen* her, der von einer Zweitursache (meist: Mensch), an die er gebunden ist, auf Gott die in der Beziehung aktivierten Gefühle und Vorstellungen/Bilder überträgt:

M ----- Z -----> G

Die Folge ist, dass der Mensch auch zu Gott Beziehung aufnehmen kann:

M ----- G

Bei der Weiterleitung ist die Funktion der Zwischenglieder zwischen Gott und Mensch gemeint, also der *Zweitursachen*. Sie "leiten weiter":

M <- - - - Z - - - - > G

Im Schaubild wird deutlich, dass eine Weiterleitung in zwei Richtungen geschieht, nämlich *von Gott zum Menschen* und *vom Menschen zu Gott*.

8.2. Weiterleitung von Gott zum Menschen

Die Weiterleitung von Gott zum Menschen liegt in der theologischen Übertragung begründet, in der Gott Menschen oder Zweitursachen an seinem Sein teilhaben lässt. Im Sinne der *Analogia entis* werden diese Geschöpfe zu Abbildern Gottes. Sie weisen auf den Schöpfer hin, sind

³⁷⁶ Vgl.: ChT 51, 16 (in Causa, 148): "Nicht so, als ob wir die Liebe zu den Geschöpfen abstreifen sollten, das wäre mechanistisch. Die Geschöpfe sollen und dürfen wir in gesunder Weise mit hineinnehmen in Gott, ja in die *visio beata*. Sie ist ein seliges Ineinander zwischen Gott und uns und allen, mit denen wir in Gemeinschaft stehen."

Symbol oder Transparent für Gott. Dadurch haben sie eine Weiterleitungsfunktion aufgrund ihres geschöpflichen Seins (ontologische Ebene).

Der Mensch als freies, vernunftbegabtes Wesen, hat nicht nur eine Weiterleitungsfunktion auf der ontologischen Ebene, sondern auch auf der Ebene der Handlung (aktionale Ebene): Durch seine Haltung, seine ethisch- verantwortliche Einstellung und durch sein Wort und Tun transportiert er bewusst oder unbewusst, verbal oder nonverbal ein Gottesbild.

Auf Eltern und Erzieher angewendet heißt das: Indem Eltern und Erzieher Liebe, Zuneigung, Hilfsbereitschaft, Schutz usw. erfahren lassen, bezeugen sie, wie Gott an den Menschen handelt. Eltern und Religionspädagogen sind umso mehr transparent auf Gott hin, je mehr sie "gottähnlich" sind und handeln; d.h. durch ihre liebende Zuwendung zum Kind oder Jugendlichen weisen sie auf die Liebe Gottes hin; durch ihre wahrhaftes Tun auf die ewige Wahrheit Gottes; durch ihre Gerechtigkeit auf die Gerechtigkeit Gottes; durch ihre Kraft (die für das zum Leben Notwendige sorgt, die Schutz und Sicherheit gibt) auf die Allmacht Gottes. Ihr Handeln, das von der Liebe geprägt ist, spricht nonverbal von der Güte Gottes. Ein entsprechendes Gottesbild wird auf der Handlungsebene transportiert. Die Liebe Gottes "inkarniert" sich gleichsam im Tun des Menschen. Natürlich können Eltern und Erzieher auch in ihrer Weiterleitungsfunktion versagen, dann transportieren sie ein negatives Gottesbild, auch wenn sie in Worten vom "lieben Gott" sprechen. Nonverbal sind sie Träger der gegenteiligen Botschaft.

8.3. Die Weiterleitung vom Menschen zu Gott

8.3.1. Der Mensch im Verhältnis zur Weiterleitung

Die Weiterleitung zu Gott hin ist eine Funktion des Zwischengliedes. Dabei ist vorab aber noch zu berücksichtigen, wie sich der Mensch, der weitergeleitet werden soll, dazu verhält. Normalerweise geschieht die Weiterleitung spontan, ohne dass der einzelne sich dessen recht bewusst

wird (unreflexiv), wie es in der Dynamik des psychologischen Vorganges liegt. Oder er wird von den Eltern und vom Erzieher dazu angeregt. Beide Male kommt der *Anstoß von außen* (s.u.).

Der betroffene Mensch kann aber die Weiterleitung auch *aus eigenem Antrieb* suchen, dann kommt der Anstoß von ihm selbst, von innen. Das ist dann der Fall, wenn das Kind oder mehr noch der Jugendliche bewusst oder aus einem inneren Drang heraus hinter den Zweitursachen nach mehr und tieferem sucht, wenn er nach der Ursache von allem Geschöpflichen zurückfragt.

Der Mensch kann sich auch gegen eine Weiterleitung sperren oder sich bewusst gegen eine Gottesbeziehung entscheiden. In der Freiheit des Menschen liegt eine *Grenze* für die Realisierung der Gottesbeziehung, auch wenn die Berücksichtigung des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung den Boden für eine positive Entscheidung auf der psychologischen Ebene bereitet hat.

8.3.2. Spontane Weiterleitung

"Spontan" oder "unreflexiv" ist die Weiterleitung hin zu Gott, wenn sie nicht bewusst intendiert wird, sondern sich aus den Umständen der Beziehung von selbst ergibt.

J. Kantenich unterscheidet eine *positive* und eine *negative* Weiterleitungsfunktion. "*Positiv*" ist die Weiterleitungsfunktion, wenn der Anstoß zur Weiterleitung von einem positiven Erlebnis der Bezugsperson oder des Gegenstandes ausgeht. "*Negativ*" nennt J. Kantenich die Weiterleitungsfunktion, wenn die Beziehung mit Erfahrungen von "*Enttäuschung*"³⁷⁷ verbunden ist, d.h. wenn sie den Erwartungen nicht entspricht oder bestimmte Bedürfnisse nicht voll befriedigen kann und die Beziehung als negativ erlebt wird. Die Enttäuschung weckt die Sehnsucht, nach einer Beziehung zu suchen, die befriedigender ist.

Ein Beispiel für die *positive Weiterleitungsfunktion* ist, wenn in der Familie das Kind von der Mutter zum Vater weitergeleitet wird, ohne dass die Mutter etwas dazutun muss. Sie kann diese Weiterleitung unterstützen,

³⁷⁷ Vgl.: Causa, 13.

aber es ist vor allem ein spontaner Vorgang, bei dem es vor allem darauf ankommt, dass die Mutter in einer für das Kind erfahrbaren Beziehungsnähe zum Vater steht. Dasselbe gilt, wo sich diese Primärbeziehungen auf die Geschwister und auf weitere Personenkreise ausweiten. Die Eltern leiten weiter, das Kind überträgt und bindet sich an neue Bezugspersonen. Das gilt auch für die pädagogische Beziehung zum Erzieher und für die religionspsychologische Übertragung und Weiterleitung von Eltern und Erzieher hin zu Gott: "Wenn die feinsten Fäserchen der Seele mit einer Persönlichkeit verbunden sind, dann wird in der gesunden, normalen Entwicklung des Zöglings das Gesetz der Loslösung (= Weiterleitung³⁷⁸) von selber Wirklichkeit werden, das heißt: zugunsten eines Dritten, in unserem Fall zugunsten Gottes."³⁷⁹

J. Kentenich sagt an anderer Stelle, dass es in der Entwicklung einer gesunden Beziehung "gewisse Gesetzmäßigkeiten" psychologischer Art gibt, die zu einer Weiterleitung auf andere Bezugsobjekte hin führen.³⁸⁰ Demnach sind gesunde Beziehungen immer offen für weitere Beziehungen, vor allem auch offen auf Gott hin. Die Weiterleitung ist also in der Natur des Menschen und der Beziehung begründet. Das gilt für alle Arten von Beziehungen.³⁸¹ Die Offenheit auf Gott hin liegt in der Anlage des Menschen begründet, der eine "natürliche Sehnsucht nach Gott"³⁸² in sich trägt.

Da der Mensch seinem Wesen nach auf Gott und das Absolute angelegt ist, kann ihn die Bindung an die Geschöpfe, so wichtig diese von J. Kentenich auch gesehen sind, nicht vollständig befriedigen.³⁸³ Die geschöpfliche Wirklichkeit ist endlich, begrenzt. Sie hat nach J. Kentenich

³⁷⁸ J. Kentenich gebrauchte anfangs den Begriff "Loslösung" oder "Losschälung", bevor er den Begriff "Weiterleitung" fand. Ab ME 34 gebraucht er konsequent immer "Weiterleitung". Vgl.: Czarkowski, 234.

³⁷⁹ JPT 31, 120.

³⁸⁰ Vgl.: ChT 51, 32 (in: Causa, 149): "Wenn ich Gott in den Eltern liebe oder die Eltern in Gott, dann gibt es auch gewisse Entwicklungsgesetze. Früher oder später kommt die Zeit, dass der Akzent sich verschieben lässt. Die Eltern (...) treten etwas zurück und Gott in den Mittelpunkt."

Diese psychologischen Gesetzmäßigkeiten sind das Gesetz der Übertragung und und die weiter unten ausgeführte Enttäuschungsfunktion.

³⁸¹ Vgl. ME 34, 161; ChT 51, 33 (in: Causa, 149f).

³⁸² FP 54, 344. Vgl.: WH 37, 19ff; PT 51, 24-35; FP 54, 344-348.426.

³⁸³ Vgl.: Schlosser, 55.

eine dreifache Funktion, die zur Gottesbeziehung hinführen soll: *Reizfunktion*, *Enttäuschungsfunktion* und *Weiterleitungsfunktion*³⁸⁴. Die Reizfunktion bedeutet, dass die menschlich-natürliche Liebe "geweckt" wird und eine Beziehung auf der natürlichen Ebene zustande kommt. Wenn die natürliche Liebesfähigkeit nicht aktiviert wird, dann hält J. Kentenich auch eine übernatürliche Liebe nicht für möglich.³⁸⁵

Durch die Enttäuschung wird die Weiterleitung angestoßen (*negative Weiterleitungsfunktion*). Dabei kommt die Weiterleitung von selber - unreflexiv - zustande: "Diese kommt von selber, da brauchen die Eltern nicht dafür zu sorgen. (...) Die geschaffenen Dinge enttäuschen mich. Diese Enttäuschungsfunktion ist ein vorzügliches Mittel zur Weiterleitungsfunktion."³⁸⁶ Es ist unumgänglich, dass der Mensch von den Geschöpfen enttäuscht wird. Materieller Besitz, geistige Güter (Kunst, Kultur, Wissenschaft, usw.), nicht einmal die menschlichen Beziehungen in Freundschaft, Ehe und Familie sind davon ausgenommen.³⁸⁷ Es bleibt bei aller menschlich-natürlichen Befriedigung ein gewisses letztes Vakuum, das nur von Gott gefüllt werden kann, und das auch nicht unter den Bedingungen dieser Welt, sondern erst nach dem Tod in der Erfüllung bei Gott. Mit Augustinus sagt J. Kentenich daher: "O Gott, du hast unser Herz auf dich erschaffen; unruhig ist es, bis es ruht in dir."³⁸⁸

³⁸⁴ Vgl.: ChT 51, 16.31-34 (in: Causa, 148-151).

³⁸⁵ Vgl.: ChT 51, 16 (in: Causa, 148).

³⁸⁶ FrM 46, 52 (in: Causa, 110).

³⁸⁷ Vgl.: ExMü 50, 16-18 (in: Causa, 138, gesprochen zu Schönstatt-Müttern): "Wir alle haben früher oder später die Erfahrung gemacht, dass es Zeiten gibt, wo die Reizfunktion so stark ist, dass wir nicht widerstehen können, dass wir die Dinge und Geschöpfe fast anbeten. Dann kommt früher oder später der Finger Gottes, der uns darauf hinweist, dass alle geschaffenen Dinge nur Zwischendinge sind, die zwischen Gott und uns stehen und die Aufgabe einer Weiterleitungsfunktion haben. Sie sollen uns weiterleiten hinein in das Herz Gottes. Auch der Mann und unsere Kinder sollen unsere Liebe wecken, unsere innerste Gesinnung berühren. Aber wir dürfen nicht dabei stehen bleiben. Diese Dinge dürfen uns nicht wegtreiben von Gott - auch nicht die Liebe zu Mann und Kind, zu Vater und Mutter -, sondern sie sollen uns weiterleiten. (...) Die Dinge enttäuschen uns, alles enttäuscht uns letzten Endes, alles ohne Ausnahme."

³⁸⁸ Augustinus: Confessiones, I, 1.

FP 54, 244. Vgl.: Ost 51, 28f (in: Causa, 141); PT 51, 24: "Dieses Heimweh, diese Sehnsucht nach Gott, nach dem Jenseits, nach dem Übernatürlichen kann unterdrückt werden, kann auch irregeleitet werden, kann aber auf die Dauer nicht übertönt und unterminiert werden."

Damit spricht J. Kentenich dem Begrenztheitscharakter der Geschöpfe einen positiven Sinn zu. Sie enttäuschen, um zu Gott weiterzuleiten. Das gelingt aber nicht immer, und zwar dann nicht, wenn sich der Mensch, der zu Gott weitergeleitet werden soll, dagegen sperrt oder wenn die Enttäuschung so groß ist, dass der Mensch nicht mehr den guten Gott zu erkennen vermag, sondern an der Enttäuschung zerbricht. Die Folge ist "Verbitterung"³⁸⁹ oder "Pessimismus"³⁹⁰.

Auch in der pädagogischen Beziehung zwischen Erzieher und Jugendlichen wird es immer wieder Enttäuschungen geben. Das ist schon deswegen unvermeidlich, weil der Jugendliche anfangs die Neigung hat, den Erzieher überhöht, idealisiert zu sehen. Im Laufe der weiteren Entwicklung muss er dessen Schwächen wahrnehmen und ein realitätsangepasstes Bild vom Erzieher bekommen, er wird in einem positiven Sinn "ent-täuscht".³⁹¹ Wenn jedoch der Erzieher den Jugendlichen zu sehr enttäuscht, kann es zu einer Blockierung der Weiterleitung kommen oder zur Übertragung eines negativen, falschen Gottesbildes.³⁹²

8.3.3. Bewusst herbeigeführte Weiterleitung

a. Notwendigkeit der Weiterleitung

Eltern und Erzieher haben nach J. Kentenich auch die Pflicht, das Kind bzw. den Educandus bewusst weiterzuleiten.

Ein Fehlen der Weiterleitung führt zu verschiedenen Verengungen in der Lebensgestaltung und ganzheitlichen Personwerdung von Kind und

³⁸⁹ Vgl.: FrM 46, 52 (in: Causa, 110): "Wenn ich einen Menschen schier anbeate, kommt plötzlich die Enttäuschungsfunktion an mich heran. Und die schwersten Enttäuschungen erleben edle Menschen nur zu oft an ihren Vorgesetzten. Wenn ich nun diese Krise nicht benutze als Weiterleitungsfunktion zu Gott, gehöre ich bald zum Meer der verbitterten Menschen."

³⁹⁰ Vgl.: ExMü 50, 16-18 (in: Causa, 138): "Was wird die Wirkung sein? Entweder werden wir Pessimisten, werfen alles von uns und wissen mit Welt, Menschen und Dingen nichts mehr anzufangen, oder aber wir steigen durch die Enttäuschung hinauf zum Urquell, zum unendlichen Gott."

³⁹¹ Vgl.: s.o. Kap. 6.3.2.c.

³⁹² Vgl.: JPT 31, 122. "Ein derartiges Kindesverhältnis (= pädagogische Beziehung der geistlichen Elternschaft; d.V.) schließt eine ganze Unsumme von Leid in sich, (...) zumal wenn es sich um religiöse Naturen handelt. Wenn da etwa die Furcht vorhanden ist: Das Verhältnis ist getrübt - dann meint man: Also hat der Himmelsvater mich nicht mehr gern! Also ist die Gottesmutter 'nicht mehr gut mit mir'."

Educandus. Wird das Kind nicht von der Mutter zum Vater weitergeführt, und bleibt das Kind allein bei den beiden Primärbeziehungen stehen, bleibt es zeit seines Lebens in seinen sozialen Fähigkeiten gestört und kontaktschwach. Es kann sich auch nicht selbständig mit der Wirklichkeit konfrontieren, wenn es auf die primären Elternbindungen fixiert bleibt.

Die Weiterleitung dient der kindlich-jugendlichen Entwicklung. Ziel ist der freie, verantwortungsfähige Erwachsene, der einen gesunden Selbststand erobert verbunden mit einer gewissen emotionalen Unabhängigkeit und Mündigkeit. Dasselbe Ziel gilt für den Erzieher.

Es geht nun weiter um die Frage, wie Eltern und Erzieher die Weiterleitung bewusst unterstützen können.

b. Weiterleitung durch Verzicht

Weiterleitung kann einen Verzicht auf Nähe und Beisammensein nach sich ziehen, bzw. es kann in manchen Fällen nur eine Weiterleitung erfolgen, wenn vorher ein Verzicht geübt wird.

Kinder neigen dazu, ihre Eltern für sich ganz allein zu beanspruchen. Das Kind muss aber lernen, dass die Eltern auch noch andere Verpflichtungen haben, z.B. die Arbeit. Es muss auf seinen ausschließlichen Beziehungsanspruch verzichten. Gleichzeitig versuchen die Eltern, dem Kind neue Kontaktmöglichkeiten (z.B. zu anderen Kindern) zu erschließen. Auch die Eltern leisten dabei einen Verzicht, nämlich dass sie das Kind nicht mehr nur für sich allein haben. Der Verzicht auf die Ausschließlichkeit der Beziehung zwischen Eltern und Kind unterstützt die soziale Kompetenz des Kindes. Es handelt sich also um einen Verzicht im Dienste neuer Beziehungsmöglichkeiten.³⁹³

Ähnliches soll auch der Erzieher einem Jugendlichen gegenüber leisten, indem er etwa dafür sorgt, dass der Jugendliche sich einer religiösen Gruppe, Pfarrgruppe o.ä., anschließt, oder ihn in dem Wunsch unterstützt, einem Verein beizutreten.

³⁹³ Vgl.: FrM 46, 52 (in: Causa, 110): "Gesunde Eltern sorgen auch dafür, dass ihre Kinder mit anderen Kindern zusammenkommen, dass sie auch eine andere Fühlung bekommen. Es darf nicht alle Liebeskraft von den Eltern allein angesogen werden. Die Eltern leiten dadurch die Kinder an zum Verzicht."

Verzicht kann auch der Selbständigwerdung und Reifung des Kindes oder Jugendlichen dienen. Kinder müssen altersgemäß behandelt werden, damit sie sich altersgemäß entwickeln können. Das bedeutet den Entzug von materiellen Dingen und von Hilfeleistungen im Dienste der Selbständigkeit des heranwachsenden Kindes. Für das Kind ist der Verzicht mit Enttäuschung verbunden. Wenn aber eine Maßnahme zur rechten Zeit geschieht, soweit möglich erklärt wird, zur Selbständigkeit ermuntert wird (beispielsweise selber zu essen statt sich schieben zu lassen, auf die Stützräder am Fahrrad zu verzichten) und weiter mit spürbarer Liebe begleitet wird, dann ist der Verzicht für die weitere Entwicklung des Kindes förderlich.

Angewandt auf den Erzieher: Sein Ziel ist es, sich auf die Dauer überflüssig zu machen, weil der Jugendliche mehr und mehr lernt, mit seinen Problemen alleine fertig zu werden.³⁹⁴ Darum stellt J. Kentenich an ihn die Forderung: "Sie dürfen nicht darauf hindrängen, dass das Mädchen (oder: der Jugendliche; d.V.³⁹⁵) an Sie gebunden bleibt."³⁹⁶ Grund dafür ist, dass ein gesunder Jugendlicher das auf die Dauer nicht aushält. Er will sich nicht gegen seinen Willen oder mehr als er es selbst als nötig erachtet an einen Erzieher binden, sondern seinen Selbststand soweit als möglich gewahrt wissen. J. Kentenich weiter: "Wenn Sie das tun, dann dürfen Sie sicher sein: Ein edles Mädchen hat Abscheu vor Ihnen. Das kann man nur für kurze Zeit tun, sonst laufen alle weg."³⁹⁷ Der Verzicht auf eine zu engen Bindung erschließt dem Jugendlichen neue Beziehungsmöglichkeiten, ermuntert ihn, zu anderen Menschen Kontakt aufzunehmen. Das schließt ein, dass der Erzieher in seiner Rolle immer mehr zurücktritt zugunsten der eigenen Entwicklung des Jugendlichen: "Je mehr ich wahre Erzieherin bin, desto mehr mache ich mich überflüssig."³⁹⁸ Die Bedürfnisse, die Person des Jugendlichen stehen an erster Stelle. Ziel ist die Selbständigkeit des Jugendlichen, nicht die Abhängigkeit vom Erzieher, auch wenn es dem Erzieher noch so gut tut, von dem Educandus gebraucht und geliebt zu werden. Wenn der

³⁹⁴ Vgl.: JPT 31, 126.

³⁹⁵ Angeredet sind in dem Zitat Mädchenerzieherinnen.

³⁹⁶ JPT 31, 126.

³⁹⁷ JPT 31, 126.

³⁹⁸ JPT 31, 126.

Erzieher den Jugendlichen mehr braucht als der Jugendliche ihn, besteht die Gefahr, dass der Erzieher nicht das Nötige tut, um dem Jugendlichen weiterzuhelfen, sondern ihn in einem künstlichen Abhängigkeitsverhältnis hält.

Im Verzicht selber liegt nach J. Kentenich eine Dynamik, die dafür sorgt, dass eine Beziehung nicht erkaltet.³⁹⁹ Zuviel Beisammensein schadet auf die Dauer einer Beziehung mehr, als es ihr nützt. Der Partner in der Beziehung wird sonst langweilig oder fängt an, "einem auf die Nerven zu gehen". Jeder der beiden Partner braucht seinen eigenen Raum, sonst kann er sich nicht frei fühlen. Eine gesunde Balance zwischen Nähe und Distanz muss gefunden werden. Das gilt für jede Beziehung, auch für die pädagogische. Der Erzieher muss ein besonderes Fingerspitzengefühl entwickeln, um zu spüren, wann der Jugendliche mehr Kontakt und Zeit braucht und wann nicht. Allgemein ist die pädagogische Beziehung auf die Dauer nicht auf viel physisches Beisammensein angewiesen, um fruchtbar zu sein.⁴⁰⁰

Aus einer mehr gläubigen Sicht und aus der asketischen Erfahrung herkommend sieht J. Kentenich im Verzicht auf sonst sehr hoch eingeschätzte Güter (materieller und geistiger Art, auch menschliche Beziehungen) eine Möglichkeit, um zu einem "höheren" Gut zu gelangen, also letztlich zur Beziehung zu Gott.⁴⁰¹ Das ist wohl so zu erklären, dass die ausschließliche Bezogenheit auf "niedere" Güter (z.B. materielle) die ganzen Seelenkräfte "binden" können und so keinen Raum mehr lassen für "höhere" Güter oder "blind" für sie machen. J. Kentenich redet von einer "Versklavung": "Wir ringen um Gott und wollen ganz frei werden für Gott. Die Dinge können uns mit Sklavenketten fesseln - deshalb müssen wir einen Befreiungskampf führen. Ich will mich freikämpfen von diesen Dingen, die mich versklaven, freikämpfen für Gott."⁴⁰²

³⁹⁹ Vgl.: ChT 51, 33 (in: Causa, 149).

⁴⁰⁰ Vgl.: JPT 31, 123f.

⁴⁰¹ Vgl.: JPT 31, 115 (Anm. 6).

⁴⁰² FrM 46, 52 (in: Causa, 110).

c. Weiterleitung durch Hinweise⁴⁰³

Das persönliche Lebenszeugnis kann nach J. Kentenich ein überzeugender Hinweis auf Gott sein. Haltungen, Handlungen, die von einer Glaubensüberzeugung getragen sind, und religiöse Ausdrucksformen beeindrucken andere Menschen und können zur Suche nach einer eigenen Gottesbeziehung provozieren. J. Kentenich nennt das einen "seinsgemäßen Hinweis" im Unterschied zum "wortgemäßen Hinweis".

Ein seinsgemäßer Hinweis ist es beispielsweise, wenn das Kind die Eltern als religiöse Menschen erlebt: wie sie beten, Gottesdienst feiern und so ihren Glauben offen vor dem Kind praktizieren.

Der "wortgemäße Hinweis" erfolgt durch ein klärendes Wort, durch inhaltliche Belehrung und Unterweisung und durch Anweisung und Ermunterung zu religiösen Handlungen.⁴⁰⁴ Hier sind alle Orte der Glaubensweitergabe und Katechese angesprochen: in der Familie, Religionsunterricht, Pfarreikatechese, Vortrag, Gespräch, Diskussion. Hier gälte es nun anzusetzen mit Überlegungen zur inhaltlichen und didaktischen Glaubensvermittlung. Das ist aber nicht mehr Gegenstand dieser Arbeit.

⁴⁰³ Vgl.: ChT 51, 33-34 (in: Causa, 149f).

⁴⁰⁴ Vgl.: Causa, 13.

9. Das "Organische" an der Übertragung und Weiterleitung

Die Gegenüberstellung organisch - mechanisch (oder "mechanistisch") ist eine sehr gängige und an unzähligen Stellen wiederkehrende im Denken und Reden J. Kentenichs.⁴⁰⁵ Zu Entstehung und Inhalten des Begriffes "organisch" oder "Organismus" verweise ich auf Kap. 3.2.2. Im jetzigen Kapitel geht es um die nähere Erklärung der verschiedenen Inhalte des Attributes "organisch" im Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung.

9.1. Organische theologische Übertragung

Die theologische Übertragung, also die Übertragung von Eigenschaften von Gott her auf Menschen, Dinge, auf Zweitursachen insgesamt, ist insofern organisch, als Gott immer schon den Menschen meint, der durch die Bindung an die Zweitursache an ihn weitergeleitet werden soll. Nehmen wir das Beispiel von Eltern und Kind: "Danach überträgt Gott Rechte und Eigenschaften - in diesem Fall einen Teil seiner Schöpfermacht und Güte - auf andere. Er tut es aber vorzüglich im Interesse des Kindes ..., bleibt also nicht bei den Eltern stehen. Er sieht, beabsichtigt, berücksichtigt und liebt in ihnen und mit ihnen das Kind."⁴⁰⁶ Gottes Zugehen auf den Menschen ist organisch, weil er sich der menschlichen Natur anpasst.⁴⁰⁷ Populär sagt J. Kentenich: "Gott ist ein weiser Psychologe und hat den ganzen Organismus der Welt gebaut; und nun lässt er ein Band, ein Seil herunter. Er möchte uns mit menschlichen Banden binden. Gott ist, obwohl ein Geist, doch sehr menschlich-

⁴⁰⁵ Einige wichtige Stellen zu "organisch" bzw. "mechanisch/mechanistisch" im Werk von J. Kentenich: ME 34, 94-100.118-125.154-168; PT 50, 248-262; PT 51, 45.63-68; JBr 52, I, 201-209; T31Mai 74.

⁴⁰⁶ St 49, 230f (in: Causa, 127).

⁴⁰⁷ Vgl.: "Weltanpassungsgesetz", s.o. Kap. 2.4.(4).

vernünftig. Mit menschlichen Banden möchte er den Menschen ziehen.⁴⁰⁸ Deswegen sorgt er dafür, dass wir uns an Kindesliebe, Elternliebe, bräutliche Liebe binden dürfen. Aber er zieht das Band nach oben und hat keine Ruhe, bis alles an ihn gebunden ist. Das Kernstück ist immer: organisch."⁴⁰⁹

9.2. Organisch als Offenheit auf Gott hin⁴¹⁰

"Organisch" bezieht sich hier zunächst auf die Übertragung. Wenn zu ihr im Sinne des vollständigen Gesetzes die Weiterleitung zu Gott hinzukommt, dann handelt es sich um eine organische Übertragung. In diesem Sinn steckt also in dem Begriff Weiterleitung schon das organische Element.

J. Kentenich drückt es in der Regel negativ aus, wenn er von der "mechanischen Übertragung" spricht, die eine Beziehung charakterisiert, die nicht offen auf Gott hin ist, sondern sich in sich verschließt.⁴¹¹ Jede natürliche menschliche Beziehung soll letztlich offen auf Gott hin sein. Wo sie das nicht ist, bleibt der Übertragungs- und Weiterleitungsprozess gleichsam beim Zwischenglied stecken.⁴¹² Der natürliche Drang des Menschen zum Absoluten wird in einen Menschen oder eine Sache hineinprojiziert. Ohne Weiterleitung zu Gott führt das zu einer "Versklavung" an Dinge und Menschen und zu einer "Vergötzung" der Bezugsperson.⁴¹³ Nach J. Kentenich darf ein Mensch aber nie zum "Gottersatz"⁴¹⁴ für einen anderen werden und weist auf den Führerkult im aufkommenden Nationalsozialismus hin.⁴¹⁵ Wenn man die gewagte

⁴⁰⁸ Vgl. Hos 11,4.

⁴⁰⁹ ME 34, 161.

⁴¹⁰ Vgl.: Vautier, Maria, 292.

⁴¹¹ Vgl.: Czarkowski, 234f.237.

Vgl.: ME 34, 160f.

⁴¹² Vgl.: ExMü 50, 16-18 (in: Causa, 138).

⁴¹³ Vgl.: KMb 46, 12 (in Causa, 124); FrM 46, 48f (in: Causa, 106).

⁴¹⁴ Vgl.: ME 34, 157.161.

⁴¹⁵ Vgl.: ME 34, 156.

Ausdrucksweise richtig verstehe, könne man höchstens von einem "Stellvertreter" oder "Ersatzgott" sprechen, sofern also das Stellvertreter-Sein der Weiterleitung zu Gott dient. Eine Vergötzung muss zur Selbstaufgabe und zu einer krankhaften Abhängigkeit führen; oder zu einer abgrundtiefen Enttäuschung, die in eine existentielle Krise stürzt, weil damit der Glaube an ein Letztes, Absolutes, an den tragenden Grund alles Seins, mit dem Glauben an den vergötzten Menschen erschüttert wird.

Eine Vergötzung oder Vergottung des Partners egal in welcher Beziehung muss die Beziehung früher oder später in die Krise stürzen, weil der "angebetete"⁴¹⁶ Partner von der in ihn hineinprojizierten Idealvorstellung überfordert wird. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den anderen in der Beziehung von sich abzuschütteln, oder er wird den andern so enttäuschen, dass dieser sich von sich aus von ihm abwendet. Der Projizierende suchte ja nicht den anderen als reale Person, sondern eine Wunschvorstellung, die er in sich trägt. An solchen Idealisierungen scheitern Freundschaften und Ehen.

Auch der Erzieher muss die Zusammenhänge kennen. Eine gewisse Idealisierung - sowohl in der Beziehung Mann-Frau, wie auch in der pädagogischen Beziehung Erzieher-Jugendlicher - ist in einer bestimmten Entwicklungsphase nach J. Kantenich normal und gesund. Auf die Dauer muss sie aber einer der Realität der Bezugsperson gerechteren Sicht Platz machen.⁴¹⁷

9.3. Die bleibende Bedeutung der natürlichen Beziehungen⁴¹⁸

9.3.1. Keine isolierte Gottesbeziehung

In der Weiterleitung ist das Ziel des Prozesses der organischen Übertragung und Weiterleitung angesagt: die Gottesbeziehung, die nach

⁴¹⁶ Vgl.: ExMü 50, 16-18 (in: Causa, 138).

⁴¹⁷ Vgl. s.o. Kap. 5.2.2.e.(3) und Kap. 6.3.2.b.

⁴¹⁸ Vgl.: Vautier, Maria, 292; Czarkowski, 235f.

J. Kantenich das wichtigste ist.⁴¹⁹ Es könnte nun der Eindruck entstehen, dass bei der Erreichung des Zieles die Mittel und Zwischenglieder ihre Bedeutung verlieren; dass also die Zweitursachen nur von temporärer funktionaler Bedeutung sind. Das wäre nach J. Kantenich die mechanistische Auffassung, die am Ende des Weges Gott und Welt wiederum trennt. Einer organischen Auffassung ist es fremd, dass Beziehungen aufgegeben werden, wenn sie den Zugang zu weiteren Beziehungen eröffnet haben. Idealerweise entsteht durch die Übertragung und Weiterleitung ein immer weiter ausgebauter "Bindungsorganismus", in dem alle - natürlichen wie übernatürlichen - Beziehungen "organisch/ganzheitlich" zusammenhängen.

Versucht man, die natürliche Beziehung zu ignorieren zugunsten einer "Zentrierung" auf die Gottesbeziehung (wie das im Protestantismus der Fall sei), dann läuft die Beziehung zu Gott die Gefahr der "Isolierung". Die "Isolierung" hat die Trennung Gottes von der Lebenswelt zur Folge und führt dazu, dass Gott bedeutungslos für das Leben wird. Gleichzeitig macht die Ablösung der Gottesbeziehung von den natürlichen Beziehungen diese gefühllos, kopflastig. Die Gottesliebe wird zur lästigen Pflichtübung. Die Folge ist am Ende das allmähliche Absterben der Gottesbeziehung, also Atheismus oder "Gottlosigkeit", drastischer ausgedrückt: "Nihilismus".⁴²⁰

Damit stellt sich J. Kantenich gegen eine supernaturalistische Aszese.⁴²¹ Diese läuft nach J. Kantenich nicht nur die Gefahr, dass die Gottesbeziehung sich mit der Zeit verflüchtigt, sondern wirkt auch auf die Natur des Menschen zurück. Wenn der Mensch nicht entsprechend seinen natürlichen, menschlichen Anlagen lebt, sondern aus der Welt flüchtet, um alleine Gott zu gehören, so führt das zu einer Desintegration der inneren Harmonie des Menschen. Vor allem das Leibhafte, die Triebe, die körperlichen und auch die sozialen Bedürfnisse werden

⁴¹⁹ Vgl.: s.o. Kap. 8.3.

⁴²⁰ Vgl.: WT 67, 24-26 (in: T31Mai, 271f); VP II 67, 53.

⁴²¹ Vgl.: Vautier, Maria, 292.

abgewertet, unterdrückt und verdrängt.⁴²² Das führt zwangsläufig zu einer Gegenreaktion im Menschen bis hin zu neurotischen Krankheits-symptomen. Vor allem der sexuelle Bereich sei bei religiösen Menschen davon betroffen.⁴²³

9.3.2. Lockerung der pädagogischen Beziehung

Das Gesetz der Übertragung und Weiterleitung ist organisch, wenn die natürlichen Beziehungen bleiben. J. Kantenich bemerkt jedoch, dass in bestimmten menschlichen Beziehungen im Laufe der Zeit eine gewisse "Lockerung" der Beziehung zustande kommt, die "im Interesse eines höheren Dritten"⁴²⁴ steht. Deswegen nennt J. Kantenich die "Weiterleitung" zuerst auch "Loslösung".

Was damit gesagt sein will, ist leicht verständlich. Der Jugendliche löst sich von seinen Eltern im Interesse seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit und um offen zu werden für neue Beziehungen und die Herausforderungen der Welt. Ähnliches geschieht beim Erzieher, der normalerweise in einem bestimmten Zeitraum vom Jugendlichen mehr und dann wieder weniger gebraucht wird, u.U. wird er sich in späteren Krisen dann wieder mehr an den Erzieher anlehnen. Das bedeutet aber nicht, dass der Erzieher den Jugendlichen von sich aus abstoßen soll. Der Erzieher muss sehen, dass er den Jugendlichen nicht zu stark bindet und die Beziehung von sich aus nicht zerstört. Nach J. Kantenich wirkt dann die Beziehung möglicherweise noch über Jahre weiter als etwas, das im Innern Sicherheit und Geborgenheit gibt, auch wenn der Jugendliche den Erzieher nicht mehr sieht.⁴²⁵

J. Kantenich wehrt sich gegen eine "Trennung". Eine solche hält er nur in Extremfällen für ratsam, wenn "die Liebe vorher eine überspitzte war."⁴²⁶

⁴²² Vgl.: PT 50, 175-191.

⁴²³ Vgl.: ME 34, 162.

⁴²⁴ JPT 31, 114.

⁴²⁵ Vgl.: JPT 31, 124.

⁴²⁶ Vgl.: ChT 51, 32 (in: Causa, 149).

Die "Liebe ist überspitzt" in Fällen wie: Verliebtsein eines der beiden Partner in der Erziehung; Fixierung auf eine Bezugsperson; wenn einer der beiden Partner zu sehr vom anderen in Beschlag genommen und überfordert wird.

Statt Trennung soll eine "Erweiterung"⁴²⁷ der Beziehung erstrebt werden, oder eine "Tieferleitung"⁴²⁸, in der die Beziehung in neue, religiöse Zusammenhänge gestellt wird und sich in ihrer Qualität verbessert, oder eben in die Beziehung mit Gott hineingenommen wird. In jedem Fall bleibt die Beziehung als solche erhalten und wird nicht überholt.

9.4. Langsame Weiterleitung⁴²⁹

9.4.1. Organisches Wachstum im Glauben

Der Aufbau von menschlichen Beziehungen braucht Zeit, und auch das Wachstum der Gottesbeziehung braucht Zeit.⁴³⁰ Verstandes- und willensmäßig kann man wohl schnell sagen: "Ich will Gott lieben." Aber das Gefühl, der ganze Gemütsbereich kann der Einsicht und dem Wollen nur langsam folgen. Es mag wohl außerordentliche Offenbarungserlebnisse geben (wie bei Paulus vor Damaskus), die zu einer tiefen und dauerhaften Gottesbeziehung führen. Der Normalfall aber, von dem J. Kentenich ausgeht, ist das nicht. Wir dürfen zwar mit religiösen Kernerlebnissen rechnen, die bei relativ vielen Menschen irgendwo nachzuweisen sind. Aber sie gewähren längst nicht allein den Bestand und die Vertiefung einer lebendigen Gottesbeziehung. Normalerweise braucht es den natürlichen Unterbau für die religiösen Erlebnisse⁴³¹, wie sie im Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung zur Sprache kommen. Der Mensch muss erst natürlich lieben lernen, bevor er übernatürlich lieben kann.⁴³² Gleichzeitig ist die Kernerfahrung auf dem Glaubensweg weniger ein punktuell Ereignis als vielmehr der

⁴²⁷ Vgl.: Czarkowski, 135.

⁴²⁸ Vgl.: Czarkowski, 136.

⁴²⁹ Vgl.: Vautier, Maria, 292f.

⁴³⁰ Vgl.: PT 51, 182f.: "Ich darf nicht zu schnell für Weiterleitung sorgen. (...) Es dauert etwas, bis die Lebensbänder verknüpft sind mit einem Gegenüber! (...) Eine zu schnelle Weiterleitung lässt eine Bindung nicht zu. Damit etwas gebunden werden kann, braucht es Zeit."

Vgl.: ME 34, 162; FP 54, 405-408; PT 51, 68f.100ff.199-207.

⁴³¹ Vgl.: PT 51, 39-54.

⁴³² Vgl.: Vautier, Maria, 292.

überzeugend vorgelebte Glaube eines anderen Menschen, zu dem man in einer Beziehung steht. Es gilt umgekehrt auch, dass eine gnadenhafte Gotteserfahrung der Anfang sein kann für ein darauffolgendes Hineinwachsen in die Glaubensgemeinschaft und gläubigen Weltbezug. Wenn sich das Kernerlebnis nicht auswirkt in einer Vertiefung und Verbesserung der menschlichen Beziehungen und in positivem Engagement in Bezug auf die Welt, dann kann auch ein noch so außerordentliches Gnadenereignis auf die Dauer die Gottesbeziehung nicht gewährleisten, sondern verblasst in der Erinnerung zu etwas Irrealem, Nostalgischen.⁴³³

9.4.2. Gesetze organischen Wachstums

Das Normale ist das Hineinfinden in die Gottesbeziehung nach bestimmten "Gesetzmäßigkeiten des organischen Wachstums". Diese sagen aus, dass es sich um eine Entwicklung handelt, die nicht ganz geradlinig, kontinuierlich verläuft, in der es Höhen und Tiefen gibt, wo es Zeiten der gnadenhaften Beschleunigung gibt, in denen man sich Gott besonders nahe fühlt, und Zeiten der Trockenheit, des Stillstandes und Rückschritts. Insgesamt ist es aber ein ganzheitlicher Vorgang und vollzieht sich als *langsames* Wachstum.⁴³⁴

J. Kantenich folgert daraus, dass der Erzieher diese Entwicklung nicht von sich aus gewaltsam beschleunigen darf. Er kann und darf die Weiterleitung zu Gott hin oder auch zu anderen Beziehungen nicht erzwingen. Auch das Loslösen von der eigenen Person, d.h. die Beendigung der pädagogischen Beziehung darf er nicht von sich aus betreiben und den Jugendlichen von sich abstoßen.⁴³⁵ Personale Beziehungen betreffen die tiefste Intimität des Menschen und müssen mit Vorsicht und Ehrfurcht behandelt werden. So ist die Weiterleitung zu anderen Menschen und zu Gott zwar notwendig. Aber es kommt sehr auf das "Wie" an. J. Kantenich warnt: "Wenden Sie bitte das Gesetz der

⁴³³ Vgl.: s. u. Kap. 9.6.: "Von der Gottesbeziehung zu natürlichen Beziehungen".

⁴³⁴ Vgl.: WPhE 59, 56.

⁴³⁵ Vgl.: ME 34, 161.

Loslösung nie an!"⁴³⁶ Es ist von Bedeutung, dass die pädagogische Beziehung weiter erhalten bleibt, auch wenn sie äußerlich gar nicht mehr weiter gepflegt wird. Sie wirkt doch in der Seele funktional nach.⁴³⁷ Die Loslösung und Weiterleitung ist etwas, das in einer "gesunden Beziehung" von alleine zustande kommt.⁴³⁸

9.5. Von der Gottesbeziehung zu natürlichen Beziehungen

9.5.1. Rückwirkung der Gottesbeziehung auf den Menschen

"Organisch" ist das Gesetz der Übertragung und Weiterleitung weiterhin, wenn die Bewegung hin zu Gott, dem Ziel des ganzen Prozesses, nicht bei der Gottesbeziehung selbstgenügsam zum Stillstand kommt, sondern dann wieder den Weg zurück zu den Menschen und zur Welt geht. Nicht nur die natürlichen Beziehungen haben eine funktionale Bedeutung für die Gottesbeziehung, sondern auch die Gottesbeziehung hat auf ihre - recht verstandene Art - eine funktionale Bedeutung für die natürlichen Beziehungen.

a. Rückwirkung auf soziale Beziehungen

Die Gottesbeziehung muss sich auch auswirken auf die Beziehung zu der von Gott geschaffenen und geliebten Welt, vor allem zu den Menschen, den Abbildern Gottes, denen sein ganzes gnadenhaftes und liebevolles Engagement in der Erschaffung und Erlösung gilt und die alle zur Gemeinschaft untereinander und mit ihm gerufen sind. Gottes- und Nächstenliebe gehören nach J. Kentenich untrennbar für jeden Christen zusammen.⁴³⁹

⁴³⁶ JPT 31, 123.

⁴³⁷ Vgl.: JPT 31, 123f.

⁴³⁸ Vgl.: JPT 31, 120.

⁴³⁹ Vgl.: St 49, 230f (in: Causa, 127f).

b. Rückwirkung auf die Beziehung zu sich selber

Psychologisch konsequent ist hier die Beziehung zu Gott als Beziehung zu einem personalen Gegenüber gedacht, so dass an dieser Beziehung in analoger Weise das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung ansetzen kann. Die Gottesbeziehung stellt nicht nur altruistische Forderungen, sondern formt auch den Menschen selber um und fördert seine Selbstliebe. Gerade weil die Gottesbeziehung die Tiefe der menschlichen Psyche mit erfasst und auf ihr aufbaut, wird die Tiefendimension auch von der Gnade ergriffen und umgeformt. Damit ist die Nächstenliebe nicht nur eine ethische Pflicht, sondern in der Gottesbeziehung liegt schon die Kraft, die zu Taten der Nächstenliebe befähigt.⁴⁴⁰

c. Sicherung der natürlichen Beziehungen

Die Beziehung zu Gott verändert die Haltung des Menschen: Er sieht die Mitmenschen mit den Augen Gottes, in ihrer Größe als seine Ebenbilder und in ihrer geschöpflichen und sündig gewordenen und dennoch und darum geliebten Kleinheit.

Damit wirkt die Gottesbeziehung auf die natürlichen Beziehungen zurück. Sie stellt sie in das rechte Licht, "verklärt" sie, vertieft sie, gibt ihnen "Halt", "Dauer" und "Wärme".⁴⁴¹ Ohne die Gottesbeziehung ist Treue auf der natürlichen Ebene kaum möglich.⁴⁴²

⁴⁴⁰ Vgl.: Schlosser, 26f.

⁴⁴¹ Vgl.: St 49, 134 (in: Causa, 128).

⁴⁴² Vgl.: FrM 46, 53 (in: Causa, 111).

9.5.2. Ziel: Der natürlich-übernatürliche Bindungsorganismus

Das ganze Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung mündet aus in eine Art großes "Kreislaufgesetz der Liebe"⁴⁴³: "Man liebt Gott im Menschen und den Menschen in Gott."⁴⁴⁴ Ähnlich verhält es sich mit dem Bezug zu allen Dingen: "Ich darf und muss alle Dinge gern haben, damit ich durch die organische Weiterleitung Gott liebe. Wenn ich den lieben Gott grenzenlos gern habe, dann erst fange ich an, die Dinge wahrhaft zu lieben."⁴⁴⁵

Das Ergebnis der organischen Übertragung und Weiterleitung ist, dass ein großer Zusammenhang von Welt und Gott, Beziehungen natürlicher Art und religiöse Beziehungen entsteht. J. Kentenich nennt das "Bindungsorganismus".

⁴⁴³ Vgl.: FP 54, 419-438.

⁴⁴⁴ St 49, 136 (in: Causa, 129).

⁴⁴⁵ FrM 46, 52 (in: Causa, 110).

10. Schluss

10.1. Ergebnis

Ziel dieser Arbeit war es, das Entstehen der Gottesbeziehung auf der Grundlage natürlicher Beziehungen bei J. Kantenich anhand des von ihm entwickelten Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung darzustellen. Der Raum, den die Darstellung einnimmt, deutet schon darauf hin, dass J. Kantenich mit großer Reflexivität psychologische Zusammenhänge beschreibt und beachtet und sie in einer originellen Synthese zur Grundlage seiner Pädagogik macht.

Ich erlaube mir keine fachlich-inhaltliche Beurteilung der pädagogisch-psychologischen Konzeption von J. Kantenich - weder von der Theologie her (sie wurde viel zu kurz dargestellt), noch von der Psychologie her (vgl. die in der Einleitung gemachten Vorbehalte). Einige Ergebnisse dieser Untersuchung will ich aber festhalten:

Es muss erstaunen, in welchen Denkhorizonten J. Kantenich sich bewegt. Im Gang dieser Untersuchung kam immer wieder der Zusammenhang eines viel weiteren Konzeptes zum Vorschein, in dem J. Kantenich Psychologie und Theologie zusammendenkt und in einen gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Rahmen stellt.

In Bezug auf seinen psychologischen Ansatz kann festgehalten werden, dass J. Kantenich sich zwar von anderen bereichern ließ, aber hauptsächlich selbständige Forschungsarbeit geleistet und eine originelle, eigenständige psychologische Theorie entwickelt hat. Grundsätzlich stimmt J. Kantenich mit der wissenschaftlichen Psychologie überein, wo es um das "Technische" geht, d.h. in der Analyse von psychischen Krankheiten, in der Beschreibung von psychischen Prozessen und in der Behandlung. In Einzelfällen setzt er andere Akzente oder hat er andere Deutungen. Er ist aufgeschlossen, sich von den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Psychologie bereichern zu lassen. Der Hauptunterschied zu den meisten Psychologen liegt in seiner Bewertung religiösen Lebens als reales Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch, die seiner gläubigen Überzeugung und persönlichen Erfahrung entspringt.

J. Kentenich schafft in seinem Denken eine Synthese von Psychologie und Theologie. Sicher muss gefragt werden, ob diese Synthese in der Weise durchgeführt werden darf und ob sie einer genaueren Überprüfung auf der Theorieebene aus psychologischer und theologischer Sicht standhalten kann. Eine solche Überprüfung scheint mir der Ansatz von J. Kentenich wert zu sein, da er einer der ersten Denker ist, der im Raum der katholischen Kirche den Versuch einer derartigen Synthese angestellt hat. Außerdem ist sein Ansatz praktisch wirksam geworden in der Schönstatt-Bewegung, so dass er von daher noch einmal Gewicht bekommt.

Mit der Integration der Psychologie in das schönstättische aszetisch-pädagogische System vollzieht J. Kentenich einen Bruch mit der traditionellen kirchlichen Askese. Sein Ansatz wurde daher zu seinen Lebzeiten missverstanden und von der Kirche angegriffen. Die Berücksichtigung psychologischer Gesetzmäßigkeiten im Glaubensvollzug des Menschen muss jedoch als ein Versuch gelten, Antwort zu geben auf die Herausforderungen der heutigen Zeit, in der die natürlichen Grundlagen für eine Gottesbeziehung nicht mehr selbstverständlich gegeben sind.

10.2 Ausblick

Auf dem Hintergrund der Schwierigkeiten, die einer Herausarbeitung der Konzeption J. Kentenichs im Wege stehen, würde man sich von J. Kentenich eine systematischere, wissenschaftlichere Darstellung seines Entwurfs wünschen. So stehen wir vor einem Berg von Material, das eine Menge von Problemen impliziert. Das Interessante und Schwierige zugleich bei J. Kentenich ist seine ganzheitliche Zusammenschau, die es der Analyse erschwert, die verschiedenen fachwissenschaftlichen Ebenen auseinanderzuhalten. Weitere Untersuchungen und Forschungsarbeit am Quellenmaterial sind daher nötig, wie die Einleitung in diese Arbeit schon nahelegt. Diese weiteren Forschungen mögen dann auch zu näheren Konkretionen und praktischen Anwendungen des Grundansatzes von J. Kentenich führen.

Ein weiterer Schritt, der zu tun ist und der Hand in Hand geht mit der Aufarbeitung des kentenichschen Ansatzes, ist die Übersetzung in heutige (Fach-)Terminologie und der Vergleich mit anderen psychologischen Schulen, vor allem auch mit neueren Ansätzen. Dann lässt sich vermutlich vieles von ihm wissenschaftlich erhärten, was er selbst nur angedeutet hat oder was bei ihm als Endergebnis dasteht, ohne dass er den Weg dorthin nachprüfbar beschrieben hat.

In der Frage, welchen psychologischen Schulen J. Kantenich nahesteht, weist die Lehre vom Bindungsorganismus in eine bestimmte Richtung: Es geht um die Bedeutung der Bindung oder Beziehung für die psychische Gesundheit des Menschen und um die Heilung des Menschen durch die Beziehung. J. Kantenich ist damit weniger mit der Psychoanalyse zu vergleichen, als mit moderneren gestalttherapeutischen und verhaltenstherapeutischen Schulen und der klientenzentrierten Methodik von C. Rogers.⁴⁴⁶

⁴⁴⁶ Vgl.: Vautier 79 II, 45f.

Literaturverzeichnis

Quellen-Texte von J. Kentenich

Für die Zitation von Texten J. Kentenichs in dieser Arbeit verwende ich die Abkürzungen nach:

Vautier, P.: Kurze Einleitung in die Texte P. Kentenichs. Manuskript Münster, Sommer 1983. Reprint Horw 1991, unveröffentl.

Bei unveröffentlichten Texten richtet sich die Zitation nach den Originalen. Zusätzlich wird in Klammern (in:) die Stelle in einer der Textsammlungen (s. Literaturliste weiter unten) angegeben, sofern sich das Zitat darin findet. Einige Texte waren mir nur in Textsammlungen zugänglich und werden entsprechend zitiert.

Zum Nachweis der Originaltexte und unveröffentlichten Abschriften:

*Archiv P. Josef Kentenich
Berg Sion 1
56179 Vallendar-Schönstatt*

Abkürzungen bei der Beschreibung der Texte:

*masch. maschinenschriftlich
cop. photokopiert
verv. vielfältigt
S. mit Spiritusmatrizen
W. mit Wachsmatrizen
O. mit Offsetverfahren (Originale maschinenschriftlich)
D. Druck (Schriftsatz)
okt. oktav (kleiner als 13 x 20 cm)*

1. Chronologisches Verzeichnis von Einzeltexten:

Abkürzung: Titel, Beschreibung:

FfAK 25 Natur und Übernatur 1925. Fortführungstagung für Akademiker, ergänzt durch die Priestertagung 28.-30.12.1925. Verv. S. DIN A 4, 51 S, unveröffentl.

SFKJPsy 26 Zur Psychologie der Jugend. Seelenführerkurs 1926. Verv. O. A 5, 86 S. (Schmiedl. Münster, Jahstr. 59, 1982), unveröffentl.

AB 28 Prinzipienlehre 1928. Einführungstagung für Priester. Masch. DIN A 4, 63 S, unveröffentl.

SFKsozF 29 Seelenführerkurs zur sozialen Frage. 6. Seelenführerkurs Juli 1929. Masch. DIN A 4, 22 S, unveröffentl.

- JPT 31 P. Josef Kentenich: Ethos und Ideal. Vorträge der jugendpädagogischen Tagung, Vallendar-Schönstatt 1972.
- WT 33 Das Schönstattgeheimnis. Weihnachtstagung für Weihekurse. Verv. W. DIN A 5, 131 S, unveröffentl.
- ME 34 Kentenich, P. Josef: Marianische Erziehung, Vallendar-Schönstatt 1971.
- ExKG 37 Exerzitienkurs über das Kindsein vor Gott. (Schwesternkurs). Verv. W. DIN A 4, 81 S, unveröffentl.
- BethEx 37 Pater Josef Kentenich: Kindsein vor Gott, Vallendar-Schönstatt 1979.
- WH 37 Nailis, A.: Werktagsheiligkeit. (= Aus Schönstatts Geisteswelt 3.), Vallendar-Schönstatt, 2. Aufl. 1978. (1. Aufl. Limburg, 1974).
- WTSchG 40 Wachstum im höheren Gebetsleben. Verv. O. DIN A 5, 180 S, unveröffentl.
- TgIns 41 Inscriptio-Kurs Pfingsten 1941. Masch. DIN A 4, 62 S, unveröffentl.
- MPr 41 Der marianische Priester. Hrsg. von Dr. Roth. D. DIN A 5, 118 S.
- MWF 44 Kentenich, P. Josef: Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, Vallendar-Schönstatt 1974.
- KwF 46 Kampf um die wahre Freiheit. Priesterexerzitien, 7.-10.1.1946. Hrsg. Marienau 1978. Verv. O. DIN A 5, 267 S.
- KMb 46 Das katholische Menschenbild. 1946 (nicht genau zu datieren). Verv. W. DIN A 5, 121 S, unveröffentl.
- FrM 46 Der freie Mensch. Exerzitien von H.P. Kentenich (Disposition) - 1946 -. Verv. W. DIN A 5, 60 S, unveröffentl.
- KW 46 Krönung Mariens. Hrsg. von H. Schlosser, Vallendar-Schönstatt 1977.
- NAB 48 Nordamerika-Bericht. Auf dein Wort hin werfe ich die Netze aus. In: Kentenich, P. Josef: Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen- und Gemeinschaftstyps. Hrsg. von Schlosser, H., Vallendar-Schönstatt, 1991, 91-158.
- OB 48 Oktoberbrief 1948. D. okt., 54 S.
- St 49 Epistula perlonga. Antwort auf den "Bericht" über die kanonische Visitation der Apostolischen Bewegung von Schönstatt. Verv. W. DIN A 5, 421 S, unveröffentl.

- OB 49 Oktoberbrief 1949, Vallendar-Schönstatt 1970.
- PT 50 Kantenich, P. Josef: Grundriß einer neuzeitlichen Pädagogik für den katholischen Erzieher, Vallendar-Schönstatt 1971.
- ExMü 50 Exerzitien für Schönstatt-Mütter. Hrsg. als "Uns gesagt", Bd. 3. Verv. O. DIN A 5, 148 S.
- OW 50 Oktoberwoche 1950. Verv. O. DIN A 5, 443 S.
- ChT 51 Chileterziat. (Inhaltsangabe). Verv. S. DIN A 4, 97 S, unveröffentl.
- EAD 51 Exerzitienvorträge 1951 zur Vorbereitung der Mitgliedslebensweihe. ("Ecce ancilla domini"). Neue Ausgabe in: Unser Gründer spricht zu uns, Bd. III, verv. O. DIN A 5, 177 S.
- PT 51 Kantenich, P. Josef: Dass neue Menschen werden. Pädagogische Tagung 1951, Vallendar-Schönstatt 1974.
- Ost 51 Vortrag zur Weihe des Ostkreuzes. Verv. W. DIN A 5, 22 S, unveröffentl.
- USA-T 52 USA-Terziat 1952. 2 Bände. Verv. O. DIN A 5, 409 und 421 S, unveröffentl.
- JBr 52 (=LSch) Kantenich, P. Josef: Das Lebensgeheimnis Schönstatts. 2 Bände, Vallendar-Schönstatt 1971/72. (Früher: "Josefsbrief").
- St 54 Zwanziger Brief unseres Vaters an P. Menningen aus Anlaß des Aktes vom 20.8.54. Verv. W. DIN A 4, 236 S, unveröffentl.
- FP 54 Kantenich, P. Josef: Maria, Mutter und Erzieherin. Eine angewandte Mariologie, Vallendar-Schönstatt 1973.
- BrMärz 55 Brief an P. Menningen, 14. März 1955. Masch., orig. 80 S, unveröffentl.
- CN 55 Chronik-Notizen. Orig. Masch. DIN A 4, 614 S, unveröffentl.
- WPhE 59 Kantenich, P. Josef: Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen- und Gemeinschaftstyps. Bearbeitet von H. Schlosser, Vallendar-Schönstatt, 1991, 39-90.
- St 60 Studie 1960. Apologia pro vita mea. (Brief adressiert an Bischof Wehr, Trier), unveröffentl.
- KRF 61 Unser Regierungsprinzip. Original Masch. DIN A 4, 104 S, unveröffentl.
- SchöTPsy 62 Schönstatt und Tiefenpsychologie. Auszug aus einem Brief vom Juni 1962. Verv. S. DIN A 5 quer, 28 S, unveröffentl.

- DD 63 Desiderio desideravi. Milwaukee-Terziat 1963. 12 Bände.
Verv. O. DIN A 5, unveröffentl.
- RomV II 65 Rom-Vorträge II (24.11.-3.12.1965). Verv. O. DIN A 5, 321 S,
unveröffentl.
- Votr 65 Vortrag 28.12.65. In: Vorträge in Rom und Münster. Verv. W.
DIN A 5, 50-73, unveröffentl.
- UMS 66 Unsere Marianische Sendung. Gründerworte auf der
Liebfrauenhöhe. D. okt., 184 S.
- Vortrag an Verbandspriester vom 25.11.66, in: T31Mai 74, 229-248.
- StExMü 67 Studentatsexerzitien 1967. In: P. Josef Kentenich an seine
pars motrix (aspm), Bd. 7. Verv. O. DIN A 5, 453 S, unveröffentl.
- VP 67 Victoria Patris. 2 Bände. Verv. O. DIN A 5, 70 und 131 S.
- WT 67 Weihnachtstagung 1967. Verv. O. DIN A 5, 221 S,
unveröffentl.

2. Sammlungen und Reihen von Kentenich-Texten: (geordnet nach Erscheinungsjahr)

- SchwFr 35 Schwebende Fragen. Schönstatt-Studien 1. Heft.
Manuskriptdruck DIN A 5, 93 S, unveröffentl.
- UdSch 40 Kastner, Ferdinand: Unter dem Schutze Mariens.
Untersuchungen und Dokumente aus der Frühzeit Schönstatts, Paderborn, 3.
Aufl. 1940 (1. Aufl. 1939).
- SchöGU 67 Schönstatt. Die Gründungsurkunden, Vallendar-Schönstatt
1967. D. okt. 67 S.
- T31Mai 74 Texte zum 31. Mai 1949. Hrsg. von der chilenischen Regio
der Schönstattpatres 1974. D. DIN A 4, 290 S.
- Causa Causa Secunda. Textbuch zur Zweitursachenlehre bei P.
Josef Kenteich. Hrsg. vom Josef-Kentenich-Institut, Freiburg i. Br. Bearbeitet
von: Rainer Birkenmaier, Karl-Heinz Menedodt, P. Paul Vautier, 1979. (Josef-
Kentenich-Institut, Rainer Birkenmaier, Reinhold-Schneider-Str. 37, Freiburg
i.Br.)

3. Studien über J. Kentenich oder Schönstatt (alphabetisch geordnet)

- Avalos, B.: New Men for New Times. A Christian Philosophy of Education, New
York 1962.

Avalos, B., Rasche, A.: El Organismo de Vinculaciones en la Pedagogía de Schoenstatt. Unveröffentl. Examensarbeit, Universidad Católica de Chile, Facultad de Filosofía y Ciencias de la Educación, Santiago/Chile 1957.

Bleyle, M.: Erziehung aus dem Geiste Schönstatts, Münster 1965.

Czarkowski Czarkowski, Hans M.: Psychologie als Organismuslehre. J. Kentenich und die moderne Psychologie unter besonderer Berücksichtigung der Tiefenpsychologie, Vallendar-Schönstatt 1973.

Frömbgen, M.E.: Neuer Mensch in neuer Gemeinschaft. Zur Geschichte und Systematik der pädagogischen Konzeption Schönstatts, Vallendar-Schönstatt 1973.

King (St 8). King, Herbert: Marianische Bundesspiritualität. Ein Kentenich Lesebuch. Schönstatt-Studien 8, Vallendar-Schönstatt 1994.

KLKZentrale Begriffe Schönstatts. Kleiner Lexikalischer Kommentar. Nach Schriften und Vorträgen P. J. Kentenichs, bearbeitet von H. Schlosser, Vallendar-Schönstatt 1977, 2. Aufl. 1979.

Schlosser Schlosser, Herta: Der neue Mensch - Die neue Gesellschaftsordnung, Vallendar-Schönstatt 1971.

Schmidt, Hermann: Organische Ascese. Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung, Paderborn, 1938, 4. Aufl. 1940.

Unkel (St 2 I) Unkel, Hans-Werner: Theorie und Praxis des Vorsehungsglaubens nach P. J. Kentenich. Teil 1: Theologische Horizonte des praktischen Vorsehungsglaubens. Schönstatt-Studien 2 I, Vallendar-Schönstatt, 1980.

Vautier 79 I Vautier, P.: Zur Theoriebildung des "Bindungsorganismus" bei P. J. Kentenich, Berg Sion CH 6048 Horw, 1979 (unveröffentlicht).

Vautier 79 II Vautier, P.: Studien zum Bindungsorganismus. Zum Verständnis von "Bindung". Der Begriff "Übertragung" bei P. J. Kentenich und in der Psychotherapie, Berg Sion CH 6048 Horw, 1979 (unveröffentlicht).

Vautier, Maria Vautier, P.: Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. J. Kentenichs. Schönstatt-Studien 3, Vallendar-Schönstatt 1981.

4. Sekundärliteratur:

Algermissen, K.: Freidenkertum, Arbeiterschaft und Seelsorge, M.Gladbach, 1929.

Aubert, Roger: Die Theologie während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Vorgrimler, Herbert, Van der Gucht, Robert (Hrsg.): Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert, Band II, 37-39.

Augustinus: Confessiones-Bekenntnisse, lat. u. dt., eingel., übers. u. erläut. von Joseph Bernhart, München, 3. Aufl. 1966.

Blankenhorn, David: Fatherless America - confronting our most urgent social problem, Basic books, 1995 (ISBN 0-465-01483-6).

Bopp, Linus: Das Jugendalter und sein Sinn, Freiburg, 2. Aufl. 1927.

Bowlby, J.: Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit, München 1973 (Original: Maternal care and mental health, 1951). Ders., Bindung, München, 1975 (Original: Attachment, 1969). Ders., Trennung, München, 1976 (Original: Separation, 1973). Ders., A secure base. Clinical applications of attachment theory, London, 1988.

Brauer, T.: Wege zur Entproletarisierung, Schönere Zukunft III, 1927f, 75-77.101-103.

Erikson, E.H.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1961 (Orig.: Childhood and Society, by W.W. Newton and Company Inc., New York).

Eschweiler, K.: Die Herkunft des industriellen Menschen, Hochland, 22, I, 1925, 378-398.

Freud, GW Freud, Sigmund: Gesammelte Werke (18 Bände), Bände I-XVII London 1940-52, Band XVIII Frankfurt am Main 1968. Die ganze Edition seit 1960 beim S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Goldbeck, Ernst: Der Führer in der Jugendgemeinschaft. In: Kulturpädagogische Tagung für Jugendpräsidien vom 23. bis 27. Juni 1930 in Berlin, Düsseldorf o.J. Sondernummer der "Jugendführung".

GromGrom, Bernhard: Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf/Göttingen, 1. Aufl. 1981, 2. Aufl. 1986.

Grunwald, G.: Pädagogische Psychologie, Berlin 2, 1925.

Hoffmann, Jakob: Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung, Freiburg 3, 1922.

Jung, C.G.: Psychologie der Übertragung, in: Praxis der Psychotherapie, Zürich 1958.

Jung, C.G.: Die Psychologie der Übertragung. Erläutert anhand einer alchemistischen Bilderserie, Buchclub ExLibris Zürich, Walter-Verlag AG Olten 1972.

Kastner, Ferdinand: Marianische Christusgestaltung der Welt, Paderborn, 5. Aufl. 1941.

Lexikon Jungscher Grundbegriffe, Walter-Verlag AG, Olten 1988, 186.

Müller, Michael: Frohe Gottesliebe, Freiburg 1933.

Pieper, A.: Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem, M.Gladbach, 1924.

Przywara, Erich: Gottgeheimnis der Welt. Drei Vorträge über die geistige Krisis der Gegenwart, München 1923, (Der katholische Gedanke).

Rademacher, A.: Gnade und Natur, M.Gladbach, 2. Aufl. 1914.

Rademacher, A.: Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma, Köln 1914.

Rademacher, A.: Das Seelenleben der Heiligen, Freiburg 1917.

Rademacher, A.: Vernünftiger Glaube, Freiburg 1923.

Scheeben, M.J.: Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade, Hrsg. Weiß, A.M., Freiburg, 11. Auflage 1919.

Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1925.

SThThomas v. Aquin, Summa Theologica. Ed. dt.: Thomas von Aquino: Summe der Theologie, zusammengefasst, eingeleitet u. erläutert von Joseph Bernhart, Leipzig 1934.

Vorgrimler, Herbert: Theologische Gotteslehre, Düsseldorf 1985.

Weiß, A.M.: Apologie des Christentums, Bd. IV, Freiburg 1888.